Begebenheiten des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin Gothilda

Neuntes bis zwölftes Buch

aus dem Schwedischen übersetzt

Wismar und Leipzig
bey Johann Andreas Berger, 1751

Coburger Landes-Bücherei

Die Begebenheiten
Des
Prinzen Adalrichs
und der
Prinzeßin Gothilda.

Das neunte Buch.

Adalrich ließ seine Segel bey (1) Raslund fallen. Dieses ist ein am Strande belegener Wald, welcher mit seiner Annehmlichkeit die Augen der Zuschauer belustiget, und noch mehr ihre Herzen, durch das Andenken einer Be-

(1) Ein Ort in Schonen, wo der Fall des berühmten Phaetons soll geschehen seyn.

gebenheit, welche diese Gegend fast der ganzen Welt bekannt gemacht hat, rühret. Es ist daselbst durch einen traurigen Fall ein Leben erloschen, welches doch zu aller Verwunderung annoch in allen Geschichtbüchern lebet, und ein Blut vergossen worden, welches, indem es den Durst des Neides gelöschet, zugleich bey andern ein heftiges Mitleiden erwecket hat. Die Poeten, welche den Einfältigen gerne mit unglaublichen Dingen in die Augen fallen wollen, haben aus einer wahrhaften Begebenheit ein ungereimtes Gedicht gemacht. Dadurch wollten sie nicht allein ihren Werken einen höhern Glanz geben, sondern sie konnten auch solchergestalt ihre Gedanken destofreyer äussern. Wann mancher glaubte, sie erzähleten falsche Träume und ungereimte Gedichte; so stelleten sie nachdenkliche Wahrheiten vor. Auf solche Art wurden ihre Erinnerungen mit Vergnügen aufgenommen, welche sonst die Gemüther hätten erbittern können. Sie würzten die Wahrheit, um dieselbe angenehm zu machen, auch alsdenn, wann sie den Höhern ihre Fehler, und den Geringern ihre Laster, vorrücken wollten. Sie überzeugten die Gewissen, und machten die Angesichter erröthen, wann sie ihnen unter geliehenen Nahmen und Umständen ihre eigene Fehler fürstelleten. Man sehe nur, was unsere Poeten davon gedichtet haben, was die Griechen geglaubet, und diejenigen, welche dem mächtigen Rom Leben und Ansehen gegeben, ihren Gedichten einverleibet haben.

(2) Fasold war (3) Sunes Sohn, und wollte, um die Welt von seinem hohen Ursprunge zu überzeugen, den Wagen regieren, welcher das Licht der ganzen Welt mit sich führet. Dies war ein Unternehmen, für welchem Jupiter selbst erzitterte, der die Linien dieses Wagens nicht anders, als mit bebenden Händen, würde angerühret haben. Der Weg war im Aufsteigen schwer, in seiner Höhe scheußlich, und im Niedersteigen gefährlich. Auf allen Seiten sahe man nichts anders, als dräuende Ebenbilder der wildesten Thiere, von welchen man heimliche Hinterlist und offenbaren Mord zu befürchten hatte. Die Pferde gehorsameten den Zäumen nicht anders, als mit Widerwillen, und schienen vor Zorn und Ungedult Feuer und Dampf zu schnauben. Fasold stieg munter auf den Wagen. Sein Unternehmen war groß, aber sein hoher Muth war noch grösser. Kein Anblick der bevorstehenden Gefahr konnte sein Herz furchtsam machen. Von seiner Höhe fiel ihm die Erde, als eine kleine Kugel, in die Augen, welche sich in der Luft herumdrehete. Die weitläuftigsten Reiche kamen ihm vor wie Sonnenstäublein, und die größten Meere schienen ihm kleine Striemen zu seyn, welche mit dem Messer in einen Apfel geritzet wären. Er hielte den Weg, der ihm befohlen war, und theilete der Erden ein reichliches Licht mit, ohne die-

(2) Darunter wird Phaeton gemeinet.

(3) Eben derselbe, welcher sonst Phoebus heisset, wie die Sonne von den Poeten genennet wird.

dieselbe durch allzustarke Flammen zu beschweren und abzumatten.

Die Pferde aber, welche weder die drückende Bürde, noch die scharfen Gebisse, so sie gewohnt waren, empfunden, giengen von dem Wege ab. Sie nahmen Reißaus, wohin es sie gelüstete, und wollten sich nicht mehr regieren lassen. Ihnen verlangte nur allein darnach, daß sie wieder zur Ruhe kämen, und sie wollten sich sogleich wieder in den salzen Meereswellen abkühlen, welche ihnen gleichwohl, vorjetzo zu berühren, annoch verboten war. Die festen Sterne wurden von ihrer ihnen verordneten Stelle verrücket. Das ganze Gewölbe des Himmels befürchtete, durch dieses Geprassel zerschmettert zu werden, und die Erde litte die größte Noth. Die Saat auf den Aeckern wurde versenget, und die Wälder standen so erbärmlich, als wann das Feuer darüber gegangen wäre. Die eine Seite der Erden wurde von übermäßigen Flammen verbrannt, und die andere starrete für Kälte. Die Einwohner des äussersten Nordens verschmachteten für Hitze, und die Mohren in dem sonst so heissen Africa sturben für Frost. Der (*) Quenastrom vertrocknete, und andere Flüsse sahen sich mit Verwunderung zu einer Zeit mit Eiß bedecket, da sie gewohnt waren, die Felder an ihren Ufern in dem besten Flore, und die Bäume mit Laub und Blumen, prangen zu sehen.

Ein

(*) Ein Strom in Oesterbotnien.

Ein Schiff, wann es im Sturme Steuer und Ruder eingebüsset, wird ohne Ordnung hin- und hergeworfen. Es fliesset dahin, wo es von Wind und Wellen hingetrieben wird. Der Steuermann ringet seine Hände, für Furcht an die Klippen zu stossen, und alle seine Kunst ist vergebens. Er erwartet alle Augenblicke seinen Untergang. Er kann nichts mehr thun, als Seufzen. Eben so ergieng es mit dem Sonnen-Wagen in der Luft. Eine Kälte überlief den Fasold an seinem ganzen Leibe, ohngeachtet er mit Feuer und Flammen umgeben war. Alle seine Glieder erschütterten sich, und seine zitternde Hände waren nun allzuschwach, die Zäume zu regieren. Er ließ sie zwar nicht fahren, aber konnte sie dennoch nicht gebührend lenken. Vor sich sahe er den größten Theil des Weges annoch übrig, und zurücke durfte er den Wagen nicht wieder an den Ort hinbringen, wo er ihn entgegen genommen. Die Erde seufzete in solchem ihren Elende, und schrie um Wache. Jupiter wurde durch ihr Schreyen und Ruffen bewogen, seine Hand mit Blitz und Donner zu bewaffnen. Er hätte gerne geschonet; damit er sich aber von dem Klagen der Erde befreyen möchte, stürzete er den Fasold durch sein erschreckliches Geschoß aus dem Wagen. Er seufzete bey diesem Schlage. Die Pferde aber, welche durch ihren vermessenen Sprung alles das Elend auf Erden, und die Unordnung an dem Kreyse des Himmels, verursachet hatten, giengen frey davon.

Fasold fiel, voller Feuer und Rauch, von seiner Höhe herunter, als ein Stern, welcher vom Himmel fällt, oder wenigstens herunter zu fallen scheinet: Die Ostsee nahm dessen verbrannten Körper in ihren Schooß auf, und gönnete ihm ein Grab an ihrem Strande. Seine Schwestern liessen ihre Thränen, als Quellen, auf seine Gruft fliessen, und wurden zuletzt in grünende Espenbäume verwandelt, welche ein so trauriges Grabmahl mit ihrem Laube zierten. Sie fällen jährlich ihre Blätter, zum Zeichen ihrer Traurigkeit, welche annoch bey ihnen lebet, nachdem sie alles übrige Gefühl von ihrem Leben verlohren haben. Ihre Thränen wurden in Agtstein verwandelt, welchen man daselbst am Strande auflieset. Und in diesen Wäldern sind auch ebenfalls die güldenen Aepfel gefunden, welche von feuerspeyenden Drachen so genau verwahret worden.

Dies ist eine allgemeine Erzählung, welche bey einigen ein verächtliches Lachen, bey andern aber eine thörichte Verwunderung, erwecket. Einige lachen über die eiteln Gemüther, welche wachend in ihren Gedanken träumen können, und ihre Gedichte mit solchen Träumen vermischet haben. Andere begleiten den Fasold auf seiner Reise mit betrübtem Gemüthe. Sie sehen ihn in den Wagen steigen, und beklagen dessen blinde Vermessenheit, daß er sich in eine Gefahr stürzet, darin er nothwendig elender Weise umkommen müßte. Sie erschüttern bey Erinnerung der erschrecklichen wilden Thiere, welche ihm mit

ihrem scheußlichen Rachen unterwegens begegnen. Sie schwimmen in Zähren, wann sie sehen, daß er in die brausenden Wellen hineinstürzet. Sie fehlen aber von beyden Seiten. Die erstern, indem sie ohne Unterscheid alles verwerfen, die letztern aber, indem sie ohne Unterscheid alles glauben. Diejenigen, welche mit ihren Hacken die Berge durchwühlen, daselbst den Reichthum aufzusuchen, welcher in den dunkeln Klüften der Erde verborgen lieget, die behalten dasjenige, was werth ist zu verwahren, und werfen das übrige weg. Sie geben sich viele Mühe, die Schlacken von den edeln Metallen abzusondern. Auf gleiche Weise muß man auch, wann man die alten Gedichte lieset, die Wahrheiten, so darin verborgen sind, heraussuchen und behalten, und von denselben alle geliehene und erdichtete Umstände, als Schlacken, absondern.

So ungereimt auch dieses vorerzählte Gedicht scheinet, so hat es dennoch seinen Grund in einer wahrhaften Begebenheit. Alles, was man davon mit einigem Scheine der Wahrheit schliessen kann, ist dieses. Jasold war, wann er gleich kein Sohn der Sonnen gewesen, gleichwohl von einem solchen Geschlechte entsprungen, welches, in Ansehung seiner Ehre, seines Reichthums, seiner Treue und seiner Tapferkeit, in **Norden** berühmt gewesen. Sein Fehler war, daß er seine eigene Kräfte nicht recht untersuchet, und solchergestalt seine Schultern unter einer solchen Last der Arbeit und Gefährlichkeiten gestrecket, die

über seine Kräfte waren. Sein Versuch war unglücklich, aber dennoch groß und edel. Er wollte, wo nicht die ganze Welt erleuchten, dennoch den edeln Thaten seiner Vorfahren nachahmen, und solchergestalt seiner Nation den Glanz und den Ruhm, so sie vorher gehabt, wieder erwerben helfen. Sein Versuch war unglücklich, und schloß sich mit seinem eigenen Verderben. Das Firmament wankete, und die Erde seufzete. Das ist, dem Thron drohete der Umsturz, und das Reich wurde beängstiget. Der blinde Hause, welcher seine Augen nur allein auf den unglücklichen Ausgang richtete, gab sich keine Zeit, den wahren Grund seines Unglücks zu untersuchen. Sie liessen die Schwere ihres ganzen Zornes und Eifers auf ihn allein fallen, und suchten in seinem Blute, man weiß nicht, was für einen Trost, oder was für eine Ersetzung und Heilungsmittel. Er ward auf ihr Geschrey in die Hände seiner Feinde geliefert. Und das ist die seufzende Erde, auf deren Bitten und Klagen er von Jupiters Donner erschlagen wurde.

Die damahligen Poeten waren nicht blosse Dichter. Sie hatten ein mehrers in der Welt erfahren. Sie zogen ihren Degen zu ihres Vaterlandes Ehre und Vertheidigung mit eben demselben Vergnügen, als sie zur Aufmunterung der Tugend ihre Gedichte verfertigen. Sie wußten, daß ein einziger Mann die Schuld nicht allein hatte, und daß, wann das Unglück hätte sollen mit Blute wieder gut gemacht werden, auch mehre=

mehrere hätten bluten müssen. Sie konnten einen solchen blinden Eifer nicht billigen, und durften sich dennoch den aufgebrachten Gemüthern nicht mit Gewalt widersetzen, welche, wie eine brausende Fluth, alles, was ihnen nur im Wege war, niederrissen, und in den Abgrund zogen. Sie beschrieben daher eine Sache, von welcher niemand glaubet, daß sie jemals in der Welt geschehen sey, und redeten gleichwohl von nichts anders, als von denen Dingen, die mitten unter ihnen selbst sich zugetragen hatten. Sie entschuldigten den Fasold nicht. Er gieng zu hoch in seinen Gedanken, und wagete mehr, als seine Kräfte vermochten. Aber er that dennoch alles, was er konnte. Es fehlete ihm mehr am Vermögen, als an Lust und Willen, da es hingegen andern an allen beyden fehlete.

Sein Weg war voller wilden Thiere, welchen er ausgestellet war. Diese waren nichts anders, als Mißgunst, Uneinigkeit, Faulheit, Furchtsamkeit, Hinterlist, und Feindschaft, welche zu seinem Verderben wachten; und diese sind es, welche die ganze Stärke und Wohlfahrt eines Reiches über einen Haufen werfen, nicht anders, als die wildesten Thiere eine schutzlose Heerde erwürgen. Dies ist die Art der Laster, daß sie die Menschen in wilde Thiere, von der Natur derjenigen, denen sie gleichen, verwandeln. Diejenigen, welche den Fasold hätten unterstützen sollen, giengen mit Gewalt von dem Wege ab. Sie gebrauchten sich ihrer Freyheit zum Muthwillen,

und bedieneten sich derselben zu seinem Verderben, und das Land elend zu machen. Dies waren die Pferde, welche, da sie einer mehr drückenden Last, und engern Gebisses gewohnet waren, die schlaffen Zügel mit den Zähnen fassseten, und nicht gehorsamen wollten. Diese waren nicht ohne Verbrechen, ihn aber traf die Rache allein.

Es lässet sich schliessen, daß Jasold in einer Seeschlacht überwunden worden, und mit Mühe einen kläglichen Ueberrest an Volk und Schiffen wieder in sein Vaterland zurückgebracht habe. Da mußte er das Blut vergiessen, welches er lieber unter den Waffen von der Hand der Feinde sich hätte abzapfen lassen. Dieser Wald, welcher an dem Ufer der Ostsee lieget, sahe seinen Fall, und nahm seine Asche an, dieselbe in seinen Schooß zu schliessen. Seine Schwestern erwähleten diesen belaubten Ort, ihren Seufzern und Thränen daselbst einen freyern Lauf zu lassen. Hier wollten sie ihre übrigen Tage in einer steten Traurigkeit zubringen, da sie nicht länger im Vergnügen leben konnten. Ihr Zeitvertreib war, die Gruft ihres Bruders mit Thränen zu netzen, und mit Blumen zu bestreuen, und zugleich über die flüchtige Gunst der Welt sich zu beklagen, welche zum öftern diejenigen, welche vorher ihre liebsten Augäpfel gewesen, zum Ziel ihres bittersten Hasses setzet. Diese Seufzer höreten mit der Zeit auf, und derohalben glaubte man, daß diese seufzende Jungfrauen in die Espenbäume verwandelt wären, welche diesen

Wald

Wald zieren, und deren Laub, gleichsam aus Furcht für der gewöhnlichen Ungerechtigkeit des Glückes, für dem kleinsten Winde zittert.

Am Ufer des Meeres findet man allhier in dem losen Sande einen glänzenden und kostbaren Stein, insonderheit, wann die Sturmwinde denselben aus seinem vorigen Behältnisse herausgeworfen haben. Dies ist die Deutung der Thränen, welche in Agtstein verwandelt worden. Denn die stürmenden Winde machen nicht allein die Wellen des Meeres so trübe, als wann sie mit Thränen vermischet wären, sondern erschüttern auch die Bäume, zerbrechen deren Zweige, und berauben sie ihres Laubes, daß sie gleichsam als seufzend und sorgend da stehen. Die güldenen Aepfel bedeuten vermuthlich den Reichthum und Ueberfluß, der vormals im Lande gewesen. Die wachsamen **Cimbrer**, welchen ihre Ruhe und Glückseligkeit angelegen war, haben ihre Ufer für allem feindlichen Anfall mit tapferm Arme vertheidiget. Ihr Feldzeichen war ein geflügelter Drache, aus dessen Munde Feuerflammen hervorgiengen. Dieses hat zu demjenigen Anlaß gegeben, was von den feuerspeyenden Drachen erzählet wird, von welchen diese Wälder bewahret würden. Dies ist alles, was man durch Muthmassungen von diesem Gedichte errathen kann, welches wegen seines Alters eines von den würdigsten, aber auch wegen seiner Dunkelheit am schweresten aufzulösen ist.

Diese Begebenheit hatte demjenigen Orte in **Adalrichs** Vaterlande ein ewiges Andenken gegeben, welcher für allen andern die Freude haben sollte, ihn nach so vielen Jahren, und einer solchen Menge Sorgen, am ersten zu empfangen. Als derselbe zuerst ans Land trat, fiel er zur Erden, gleichsam das Land zu umfahen, in welchem er zuerst das Licht erblicket: Das Land, welches seine Unglücksfälle so oft beseufzet, und dessen Elend ihm sein eigen Herz so oft blutend gemachet hatte; Das Land, welches seine Gegenwart so oft gewünschet hatte, nicht anders, als eines solchen Gestirnes, welches durch seinen Aufgang die erregten Stürme und Wellen stillen sollte. Er wollte auch zugleich diejenigen Götter verehren, deren Augen jederzeit über die Wohlfahrt dieses Landes gewachet hatten, und unter deren Schutze seine Vorältern so groß gewesen. Er hatte von seiner zartesten Kindheit an eine sonderbare Ehrfurcht für dieselben eingesogen. **Domalders** Fall und Aufrichtung, als ein Beyspiel ihres Zornes und ihrer Gnade, schwebete ihm beständig vor Augen. **Regner** welcher sich selbst dadurch so elend gemacht hatte, daß er sie erzürnet hatte, gab ihm eine gnugsame Erinnerung, daß er seine ganze Glückseligkeit auf ihre Freundschaft, und auf das Vertrauen zu ihnen, setzen müsse. Er wußte, daß eine ewige Kraft sey, auf deren Befehl sich alles Glück ändert: eine unendliche Weisheit, vor deren Augen das Zukünftige mit aller seiner Dunkelheit eben so klar und offenbar ist, als das Gegenwärtige. Diese weiß alles und vermag

alles.

alles. Sie liebet diejenigen, die sie fürchten. Sie bedecket und erhält sie in allen Gefährlichkeiten. Sie erleuchtet die Gemüther derselben mit einem Strahle ihres eigenen Lichtes, so, daß sie sich in das Gegenwärtige wohl schicken, und zu dem Zukünftigen glücklich bereiten können. Sie machet dieselben groß, glücklich und unüberwindlich, dieweil sie leben, und nach dem Tode selbst machet sie solche unsterblich. Er verehrete diese Kraft mit Blut und Opfer, aber noch mehr in seinem Herzen. Er wünschete, daß seine Ankunft seinem Volke tröstlich und glückselig seyn möchte: Daß er seinem unterdruckten Volke aus ihrem Elende heraushelfen möchte: oder, soferne er nicht zu ihrem Troste und Glückseligkeit leben sollte, daß er alsdenn lieber bey dem ersten Eintritte in sein Vaterland sein Leben einbüssen möchte.

Mit einer solchen That wollte er die Befreyung seines Vaterlandes anfangen, und von einem solchen Anfange versprach er sich einen glücklichen Fortgang. Er glaubte, daß er die Kräfte seiner Feinde alsdenn am meisten schwächen würde, wenn er die ewige Allmacht und Weisheit auf seine Seite gezogen hätte. Wann er diese Hülfe gewonnen hätte; so hoffete er, auch die schwachen Kräfte überwinden zu können, welche ein von den Göttern verlassener Feind ihm entgegen stellen würde. Dies wäre der kostbareste und wichtigste Sieg, welcher ihm den Weg zu allen andern bahnen sollte. Er würde sodann die Herzen seiner Unterthanen am allerleichtesten gewinnen

winnen können, wann dieselben sehen würden, daß er sich die Freundschaft der Götter so angelegen seyn liesse. Ein König, der die Götter fürchtet, kann sich seiner Gewalt zu nichts anders bedienen, als seiner Unterthanen Glückseligkeit und Vergnügen dadurch zu befördern. Er siehet sich solchergestalt nicht an, als ihren Herrn, welcher die Freyheit hat, auf ihrem Elende seine Hoheit und Vergnügen zu bauen, sondern vielmehr, als einen Hirten, welcher verordnet ist, über ihre Wohlfahrt und Sicherheit zu wachen. Solche würden auch sodann nicht allein gehorchen, sondern auch mit Vergnügen gehorchen. Sie würden nicht einmal ihr Blut sparen; denn sie wären versichert, daß solches einzig und allein für ihre eigene Wohlfahrt gewaget würde. Seine Waffen würden auch einen glücklichen Fortgang haben. Der Gedanke, daß er von den Göttern geliebet und beschützet würde, wäre allein genug, seine Freunde zum Siegen zu ermuntern, und seine Feinde zu zwingen, die Flucht zu ergreifen. Und diese seine Gedanken zeigten ihre Richtigkeit, durch einen glücklichen und sieghaften Ausgang.

Das Gerücht, welches niemahlen schweiget, sondern oftermahlen auch so gar dasjenige offenbaret, welches allein in zweyen Herzen sollte verborgen liegen, breitete es in der Geschwindigkeit fast über das ganze Land aus, daß **Hialmars** Sohn angekommen wäre. Dessen Vorsatz wäre, sein Vaterland aus dem Elende herauszureissen, welches demselben mit dem äussersten Verderben

derben drohete, und zugleich den Thron einzunehmen, auf welchem seine Väter gesessen hatten. Die Cimbrer richteten in ihrer Traurigkeit ihre Häupter empor, den Ausgang eines Werks anzusehen, welches entweder ihre verfallene Glückseligkeit wieder aufrichten, oder auch das wenige Leben ihrer Hoffnung, welches annoch in ihnen athmete, auf einmahl ersticken sollte. Sie erinnerten sich aller der Glückseligkeit, deren sie unter seinen Vätern genossen hatten, und hoffeten unter ihm die Früchte eben desselben Vergnügens zu kosten. Regner war ihnen anjetzo wegen seiner Laster um soviel unerträglicher, als ihre Freyheit ihnen näher schiene. Sie glaubten, daß das Glück, welches Hialmars Sohn in so mancher Gefahr erhalten, und der Sieg, welcher seine Scheitel in so mancher Schlacht gekrönet, ihm anjetzo nicht verlassen würde, da es auf die Wohlfahrt seines Volks angesehen sey. Die Tapferkeit, die Vorsichtigkeit und das Glück, wovon sie neulich selbst Zeugen gewesen wären, da er für sie auf der See gestritten hätte, schmeichelte ihrem Gemüthe mit einer angenehmen Hoffnung von gleichem Glücke.

Aber bey den meisten blieb es nur bey guten Gedanken und blossen Wünschen. Sie waren ihres Elendes überdrüßig, und wünscheten, davon befreyet zu werden. Dennoch aber wollten sie nicht einen Theil ihrer besondern Wohlfahrt daran wagen, der allgemeinen dadurch aufzuhelfen und sie zu befestigen. Sie verlangten ein vergnüg-

tes

tes und glückseliges Volk zu seyn, scheueten sich aber dennoch dafür, daß sie mit Gefahr ihres Blutes und Lebens sich einen Weg aus der Sclaverey zu ihrem Vergnügen und Glückseligkeit bahnen sollten. Sie stelleten sich Fesseln, Marter und den bittersten Tod vor, mit welchem Regner sie belegen würde, soferne sie hiernächst in seine Hände fallen sollten, nachdem sie einmahl ihre Arme geöffnet hätten, Hialmars Sohn anzunehmen. Selbst die Sclaverey hatte ihre vorigen Kräfte dergestalt abgemattet, und ihre Herzen eingeschläfert, daß sie kaum dem Glücke selbst hätten folgen dürfen, wann es ihnen die Hand gereichet hätte, sie aus den beschwerlichen Banden herauszureissen. Sie wollten blosse Zuschauer von allen seyn, und den Ausgang eines Streites geruhig abwarten, in welchem der Ausspruch über ihre eigene Wohlfahrt geschehen sollte. Sie waren zufrieden, in den Banden zu sterben, in welchen sie waren grau geworden, oder zum wenigsten dieselben nicht eher zu zerbrechen, als bis es ohne Gefahr geschehen könnte. Solchergestalt würden sie sich einer Freyheit und Glückseligkeit erfreuen können, welche ihnen andere durch blutige Gefahr bereitet und erworben hätten. Dies dauchte ihnen der sicherste Weg zu seyn.

Es waren dennoch einige, welche der Liebe für das allgemeine Beste den Vorzug für derjenigen gaben, so sie für sich selbst trugen. Sich selbst zu schonen, zu der Zeit, da ihr Vaterland ihre Hülfe forderte, und durch ihre Hände mußte erhal-

erhalten werden, das hielten sie für eine offenbare Verrätherey. Nun wäre es Zeit, da dasselbe müßte vertheidiget werden, oder auch alle Hoffnung zu seiner Wiederaufrichtung auf ewig fahren lassen. Nun müßte die cimbrische Krone dem rechten Erben aufs Haupt gesetzet werden, um durch desselben Tugenden ihren rechten Glanz wieder zu gewinnen, oder auch denen Händen zu einem Raube überlassen werden, welche dieselbe annoch in grösseres Elend setzen würden. **Regner** hatte nicht allein durch mancherley Laster seinen guten Nahmen beflecket, sondern auch aus Verzweiflung einen solchen Entschluß gefasset, welcher den Gewissen der treuesten Unterthanen eine schmerzliche Wahl vorlegte. Sie konnten ihm nicht länger dienen, ohne ihre Ehre zu beflecken, und ihr Vaterland zu verrathen. Sie mußten anjetzo entweder einen König verlassen, welcher sich mit Gewalt auf den Thron gedrungen, und Reich und Unterthanen zu einem Opfer seiner eigenen Sicherheit gemachet hatte, oder auch durch ihr Stillschweigen ihres Vaterlandes Verräther werden. Das erstere war ihnen höchstempfindlich, denn sie sahen ihn in allen seinen Lastern mit einem mitleidigen Auge an; das letztere aber war ihnen gar unmöglich. Sie versammleten sich zu **Adalrich**. Sie wollten ihn mit äussersten Kräften, und so gar mit ihrem Blute, unterstützen, sein Reich zu vertheidigen, und demselben wieder aufzuhelfen. Sie baten ihn aber zugleich, daß er seinen Sieg mit Gnade krönen möchte. Er möchte des **Regners** schonen,

soferne er ihm in die Hände fiele. Dieses, nemlich, daß er eines Feindes schonete, der so lange nach seinem Blute gedürstet hatte, würde nicht der geringste seiner Siege seyn, den die Welt rühmen würde. Sie bezeugeten unter Seufzen und Thränen, daß sie **Adalrich** als denjenigen verehreten, der zu ihrem Könige gebohren, und ihnen anjetzo in der Noth zu ihrer einzigen Vertheidigung zugeschicket wäre; aber er möchte ihnen dies vergeben, daß sie den unglücklichen **Regner** dennoch nicht hassen könnten. Bey allen andern Begebenheiten wollten sie den letzten Blutstropfen gerne zu dessen Vertheidigung aufgeopfert haben.

Dies war eine Würkung der Tugend, welche in ihren Herzen wohnete. **Adalrichs** Herz wurde selbst dadurch gerühret, als er hörete, daß sie mit einer solchen Zärtlichkeit von einem Könige redeten, welcher sich durch seine Laster selbst ihrer Liebe gänzlich hatte unwürdig gemachet. Weit davon entfernet, daß sie in einem absonderlichen Hasse gegen ihn hätten entbrannt seyn sollen, hatten sie ihn vielmehr bishero ertragen, so wie Hagel und Ungewitter, welches die Felder verwüstet, und welches man als eine Strafe der Götter mit Gedult aufnimmet. Anjetzo aber giengen sie, nicht etwa ihren Durst in seinem Blute zu stillen, und ihren Trost in seinem Falle zu suchen, sondern ihn zu hindern, daß er nicht in grössere Laster verfallen, und ein unschuldiges Volk gänzlich verderben möchte.

Adalrich hörete dieselben gerne, und begegnete ihnen mit den stärksten Ueberzeugungen von seiner Liebe. Er liebte sie, wegen ihrer Tugend und Treue, und scheuete sich nicht, ihnen seine Gedanken und Rathschläge mitzutheilen; denn sie waren seines Vertrauens werth.

Andere giengen weiter in ihrem Eifer. Sie brannten von einem besondern Hasse gegen Regner, und schmäheten ihn nun um soviel freyer, als sie glaubeten, daß dessen Fall und Untergang näher wäre. Dies waren mehrentheils diejenigen, welche vorhero seinen Schwachheiten geschmeichelt hatten, da sie sich für ihm fürchten müssen. So bald sie aber glaubten, sie würden ihr Glück mit grösserer Sicherheit auf die Gnade eines neuen Herrn bauen; so waren sie die ersten, welche ihn in seinem bevorstehenden Falle untertreten wollten. Sie schryen: Bey einem geraubten Eigenthume kann man niemand beschützen, wann dasselbe von dem rechtmäßigen Besitzer wiedergefordert wird. Regner hat die Krone mit Gewalt an sich gerissen; Adalrich aber ist der rechte Erbe davon. Der erstere hätte sie durch seine Laster von dem Gehorsam losgemachet, mit welchem sie ihm sonst verpflichtet gewesen. Sie wollten Hialmars Sohne dienen, dem sie zu gehorsamen schuldig wären. Sie wollten auf seinen Befehl hingehen, und ihre Hände in seines Feindes Blute färben, und denjenigen des Lebens berauben, der eine Wurzel aller ihrer Sorgen gewesen. Die Wahrheit

zu sagen, so war es nicht der Abscheu für seinen Lastern, auch keine Zärtlichkeit für ihr Vaterland, so sie dazu antrieb. Es war nichts anders, als ein Verlangen nach einer neuen Veränderung in der Regierung, von welchem sie gekitzelt wurden. Es war die Hoffnung, sich bey einem neuen Herrn den Weg zu einem höheren Glück zu bahnen, welche sie lockete. Es war der Zorn und Verdruß darüber, daß **Regner** sie nicht so hoch erhaben hatte, als sie solches gewünschet. Dieß reizete ihre Gemüther gegen ihn auf. **Adalrich** merkte dies zur Genüge. Er hörete diese ihre Reden mit Kaltsinnigkeit an, und nahm ihre Schmeicheley mit Verachtung auf. Er gab ihnen keine Ursache zu klagen; aber alle ihre Künste, wodurch sie sich meineten in die Höhe zu schwingen, waren umsonst.

Er ließ dies seine erste Sorge seyn, wie er die Herzen seiner Unterthanen gewinnen möchte; nicht dadurch, daß er ihnen mit unzeitigem Lobe schmeichelte, nicht, daß er ihre Gemüther mit Geld zu erkaufen suchte, nicht, daß er sie zu solchen Ehrenstellen erhub, die sie nicht verdienet hatten: sondern dadurch, daß er sie überzeugete, wie er nichts anders suche, als ihre eigene Glückseligkeit. Er theilete Ruhm, Geschenke und Belohnungen aus, nach eines jeglichen Verdienst. Er wußte aber, daß dieses Band viel zu schwach wäre, sich ihre Herzen dadurch auf ewig zu verbinden. In einer einzigen Wendung des Glücks könnte solches zerreissen. Die Ueberzeugung ihrer Gemüther,

daß

daß er ihre Glückseligkeit nicht für seine Ehre, sondern sich selbst für ihre Wohlfahrt wagete, das war das einzige Band, welches kein Wechsel der Zeit, keine Veränderung des Glückes, schwächen könnte. Dadurch würde er ihre Herzen sich zu einem ewigen Eigenthum verbinden. Es glückte ihm. Ihre Glückseligkeit war die fürnehmste Absicht aller seiner Rathschläge. Er verwarf mit der klügesten Vorsichtigkeit alle diejenigen Vorschläge, welche ohne ihre grosse Gefahr nicht konnten bewerkstelliget werden. Er erwehlete die Mittel, welche sie in die wenigste Wagniß setzten, hingegen ihre Sicherheit am meisten beförderten. Sie schonete er, und wagete sich selbst. Daher entstand bey ihnen eine Begierde, auch mit ihrem Blute eine gleiche Zärtlichkeit und Liebe gegen ihn zu bezeigen.

Unter den ersten Nachrichten, welche ihm allhier hinterbracht wurden, war diese, daß Freidisa glücklich aus ihrer Feinde Händen erlöset wäre. Die Schiffe, auf welchen sie gefangen überbracht werden sollen, wären niemahls wieder mit dem Raube zurückgekommen, welchen ihm Regner zu einem Mittel ausersehen, seine Furcht und Sorgen dadurch zu heilen. Sie wären in der See geschlagen und eine Beute des Obsiegers geworden. Wer dieser Obsieger aber gewesen, solches habe das Gerücht verschwiegen. Sie möchte aber nun seyn, in welchen Händen sie wollte; so wäre sie dennoch in weniger Gefahr, als wenn sie in **Regners** Gewalt gefallen

 wäre.

wäre. Hierdurch empfunde er vom neuen die Hoffnung bey sich, dieselbe noch einmahl in der Welt zu sehen und zu umarmen.

Er hatte ein aufmerksames Auge auf die Bewegungen seines Feindes, um daraus dessen Gedanken und Absichten zu ergründen; aber er merkte nichts anders bey ihm, als Furcht und Verzweiflung. Ach, wie blind sind doch die armen Sterblichen, wann sie nicht von der Weisheit erleuchtet werden! Sie tappen mit allem ihren Verstande im Dunkeln. Sie zittern und beben mit aller ihrer Stärke. Sie werfen sich öfters dem Verderben mitten in die Arme, wann sie demselben entfliehen wollen. Regner hatte den größten Gefährlichkeiten so oft mitten in die Augen gesehen; er hatte sich mit seinem Spiesse so oft einen Weg mitten durch seine Feinde gebahnet, und sich vom Tode dadurch, daß er denselben verachtet, befreyet. Das Gerücht hatte seinen Ruhm ausgebreitet, von seiner Tapferkeit, und Fürsichtigkeit, die er auf den Kampfplätzen bewiesen, auf welchen er sich in den Waffen herumgetummelt hatte. Er hatte die muntersten Heere zu fliehen genöthiget, und die stärksten Mauern hatten für seinem Anfalle umstürzen müssen. Er sahe die größte Gefahr für ein Spielwerk an; aber bey der größten Hitze gieng er dennoch vorsichtig. Er wußte seine eigene Fehler zu verbessern, und das geringste Versehen seines Feindes sich zu Nutze zu machen. Nun aber war er verzagt für der Gefahr,

fahr, unbeständig in seinen Absichten, blind und verzweifelt. Die Erinnerung aller seiner Laster, mit welchen er die Erde verunreiniget, und den Himmel erzürnet, die Furcht, es möchte die Rache nun erwachen, und ihn mit ihren Geisseln zerschmettern, hatte das Herz in seiner Brust gänzlich darnieder geschlagen, und alles Licht in seinem Verstande ausgelöschet.

Weit davon, daß er **Adalrichs** Einbruch hätte hindern sollen, zog er seine Kräfte zusammen, ihm einen freyen Weg zu eröffnen. Die Plätze, allwo er ihn in seinem schleunigen Fortgange hätte aufhalten können, wurden übergeben. Alle Gelegenheit, da er ohne eigene Gefahr seine Kräfte hätte schwächen können, wurde versäumet. Er furchte sich für Unglück, und wollte doch die Mittel nicht gebrauchen, die ihm das Glück an die Hand gab. Er wollte ihn nicht, als einen Freund, empfangen, und furchte sich gleichwohl, ihm, als einem Feinde, mit dem Degen in der Faust zu begegnen. Wäre hier einige Gegenwehr gewesen; so hätte **Adalrich** das Land nimmer so leicht überschwemmen können. Die Wellen würden gewiß mit seiner Leute Blut seyn gefärbet worden, ehe er hätte landen können, wenn man die Küste vertheidiget hätte. Es würde ihm Mühe, Kummer und Volk gekostet haben, ehe er sich im Lande hätte fest setzen können, wenn man ihn beunruhiget hätte. Seine Kräfte würden gewaltig seyn geschwächet worden, wenn man sich der Wälder, und anderer

Plätze, so zum verborgenen Hinterhalte dienlich waren, gegen ihn bedienet hätte. Er hätte einen jeden Fußbreit Landes, so zu sagen, mit Blute erkaufen müssen, wann die Höhen wären besetzet und verwahret gewesen, von welchen man ihn ohne sonderliche Gefahr hätte beunruhigen und abmatten können. Aber alles war übergeben; alle Vortheile wurden aus der Acht gelassen, und Hialmars Sohn wurde gleichsam zum Siege eingeladen.

Regner hatte alle seine Kräfte bey **Cimbershafen** zusammengezogen, woselbst die cimbrischen Könige seit vielen Jahren ihren Sitz gehabt hatten. Er wandte alle seine Fürsorge, und seine ganze Macht, an, diesen einzigen Ort zu vertheidigen. In dem Hafen daselbst lagen alle seine Schiffe seegelfertig. Alles sein Kriegesvolk lag um die Mauern herum, und waren auf jeden Wink bereit, aufzubrechen. Er war gleich fertig zum Streit und zur Flucht, welches bey den Seinigen, die für ihn fechten sollten, nichts, als lauter Verzweiflung, erregen konnte. Es benahm ihnen allen Muth und alle Kräfte. Sie konnten nicht mit Lust und Muth für einen König fechten, welchen sie bereit sahen, sie zu verlassen, und in die Hände des siegenden Feindes zu liefern.

Die Ursache, warum **Regner** eigentlich diesen Platz erwehlet, war diese: Er trauete sich nicht, durch seine eigene Macht **Adalrichs** Waffen

Waffen in ihrem siegenden Laufe hemmen zu können. Er durfte auch nicht seine ganze Vertheidigung seinen Leuten allein anvertrauen. Er wußte, was sie für Liebe für den Schiöldungischen Stamm trugen, welcher seit so vielen Jahren deren Glückseligkeit und Wohlfahrt besorget hatte. Er stellete sich vor, daß ein einziger Streich des Glücks diejenigen Gemüther gänzlich von ihm abziehen würde, welche so schon geneigt wären, von ihm abzufallen. Er sahe sich durch keine andere vertheidiget, als durch solche, welche sich seiner Laster theilhaftig gemacht hatten, und ihn solchergestalt nicht verlassen konnten, ohne sich allen den Anklagen derjenigen bloß zu stellen, welche von ihnen unschuldiger Weise waren geplaget und unterdrücket worden. Diese waren fast seine einige Stärke. Die übrigen hielte er mit einem so schwachen Bande im Gehorsam, als die Furcht und ein Irrthum seyn, welches in einem Augenblicke zerreissen kann. Einige nemlich gehorsameten aus einer blinden Furcht, damit sie sich seinen Zorn nicht auf den Halß laden möchten, als welcher niemahls ohne Blut konnte gestillet werden. Um nun ihr Leben in Sicherheit zu setzen, und sich von aller Marter zu befreyen, welche ihnen sonst bevorstunde, thaten sie, was er ihnen befahl. Sie gehorsameten, aber mit Unwillen. Er konnte zwar ihren Leib zwingen, ihr Herz aber seufzete vor Verlangen, einem andern zu gehorsamen. Er wußte gar wohl, daß sie ihn verachten würden, so bald sich nur eine Gelegenheit äusserte, da sie

solches ohne Gefahr thun könnten. Andere waren betrogen. Sie hatten vorhero einen falschen Adalrich gesehen, und daher den Eindruck in ihrem Gemüthe bekommen, daß dieser eben so wenig Hialmars Sohn wäre. Diese aber wanketen schon. Sie empfanden einen heimlichen Trieb, daß sie ihm gewogen seyn mußten. Es fehlete nichts mehr, als die Gewißheit seiner Herkunft, und seiner Tugenden, zu erhalten; so wollten sie auch zu seinem Gehorsam bereit und willig seyn. Die von diesen beyden letztern Arten machten die größte Anzahl aus, und Regner furchte sich nicht ohne Ursache, er möchte von ihnen verlassen werden; und solchergestalt würde er auch gänzlich fallen, ohne alle Hoffnung, sich jemahls wieder aufrichten zu können.

Man sehe hier den Unterscheid zwischen einem frommen Könige und einem Tyrannen. Der erstere wird von seinem Volke geliebet, als ein gütiger Vater von seinen Kindern. Er besitzet ihre Herzen, und kein Sturm von Unglücksfällen und Gefährlichkeiten kann selbige von ihm losreissen. Er kann mitten in der Noth sein Haupt sicher in ihre Schooß legen, und schlafen. Er kann über ihr Blut und Leben befehlen; und sie gehorchen mit Vergnügen, denn sie lieben ihn. Wann er zum öftern alle andere Hoffnung verlohren; so kann er dennoch auf ihre Liebe hoffen. Ihre Zärtlichkeit für ihn zeiget ihm oftermahlen ein Mittel, seinen verfallenen Sachen wieder aufzuhelfen, wann er selbst keine

Hülfe

Hülfe weiß. Wann ihm sonst alle Ausflucht benommen; so hat er eine sichere Zuflucht in ihren Armen. So schwach er sonst auch seyn mag; so ist er doch durch diese Macht, wo nicht unüberwindlich, dennoch so stark, daß er, auch von dem mächtigsten Feinde, nicht ohne Mühe und Gefahr kann bezwungen und gestürzet werden. Ein Tyrann dagegen, welcher seine Gewalt mißbrauchet, wird zwar gefürchtet, aber er muß sich auch zugleich für alle fürchten. Er ist bange für die Frommen; denn die verdammen und hassen seine Laster. Den Bösen darf er sich nicht anvertrauen; denn die sind allemahl bereit, ihn zu verrathen. Er ist in gleicher Gefahr, als ein Wild im Walde, welches von dem Geschrey der Jäger, und dem Gebelle der Hunde, aufgebracht ist. Es höret die Ursache seines Schreckens auf allen Seiten, und weiß nicht, wo es seine Sicherheit suchen soll. Es meinet, dem Verderben zu entfliehen, und läuft demselben mitten in den Rachen. Es brauchts nichts mehr, als ein Gerücht von einem Unglücksfalle; so ist er von allen den Seinen verlassen. Und ist er nicht schon verrathen; so befürchtet er dennoch allezeit, es zu werden. Denn seine eigene Laster sagen ihm, was er verdienet habe.

In einer solchen Furcht und Angst wollte sich **Regner** mit fremder Macht befestigen. **Thielwar**, welcher auf **Gottland**, und **Halldan**, der auf **Seeland** herrschete, hatten ihm versprochen, sie wollten ihn unterstützen. **Thielwar** hatte schon

schon die ersten Funken zu einem Feuer aufgeblasen, welches sein eigen Land verzehren würde, soferne er dasselbe nicht in einem andern Lande unterhielte. Er hatte sich **Adalrich** dadurch zum Feinde gemacht, daß er ihn dessen Feinde in die Hände spielen wollen. Diese Ungerechtigkeit war durch eine andere vermehret, die er den Freunden desselben zugefüget hatte, die er ohne Ursach gefänglich angehalten, und ohne Verhör in die schwerersten Fesseln, und dunkelsten Gefängnisse, geworfen hatte. Er furchte sich billig, **Adalrich** möchte einmahl seine siegenden Waffen gegen ihn wenden, sich zu rächen, und ihn des Lebens zu berauben, das er ihm vorhero schon einmahl geschenket. Sein Leben nun von dem Schwerdte zu erretten, sein Land vom Kriege und Brand zu befreyen, war kein anderer Ausweg, als daß er denselben an einem andern Orte aufhielte. Er wollte ihm in seinem eigenen Vaterlande zu schaffen machen, damit er die Kriegesflamme nicht weiter um sich her ausbreiten könnte. Er wollte ihn daselbst dergestalt beunruhigen, daß er mehr auf seine eigene Vertheidigung, als auf Rache, denken müßte. Und solchergestalt würde die Kriegesflamme, welche sonst sein eigen Land verzehren dürfte, auf eines andern Grund und Boden brennen, und mehrentheils mit dem Schweiß und Blute der **Cimbrer** genähret werden.

Damit aber **Regner** sich demselben noch näher und fester verbinden möchte; so hatte er ihm allen Vortheil und Gewinnst von dem ganzen Han-

Handel im Reiche versprochen. Die zarten Gewerke, welche so viel Gold und Schweiß gekostet hatten, sollten gleichsam in ihren Windeln erstickt werden. Die Weberstühle, welche neulich mit Mühe und Kummer waren in den Gang gebracht worden, sollten ihm zu Gefallen niedergerissen werden. Die Werkstellen, in welchen man zu seiner eigenen Nothdurft arbeitete, sollten zerstöhret werden. Die **Cimbrer** sollten in eine solche Sclaverey und Bedürfniß gesetzet werden, daß sie niemahls ohne seine Hülfe sollten leben können. Fast alles, was sie bedürften, sollten sie aus seinen Händen allein erwarten. Sie sollten zu seinem Gewinnste arbeiten, und ihre Reichthümer nur zu dem Ende sammlen, damit sie ihm die Schatzung abtragen könnten. Durch ihre Mühe und Schweiß sollte er reich werden, und auf eine unvermerkte Art über alles ihr Eigenthum zu befehlen haben. Der ganze Handel sollte einzig und allein zu seinem Vortheil und Gewinnst getrieben werden. Alle Waaren sollten auf seinen Verlag eingeführet werden, und er sollte auch von dem allergeringsten, was gekaufet oder verkaufet würde, seinen Theil haben. Die Armen im Lande sollten seine Knechte seyn, die seine Waaren verkauften; und die, so etwas im Vermögen hätten, sollten auf allerhand Art beunruhiget und geschwächet werden. Mit einem Worte: Aller Reichthum und aller Ueberfluß sollte aus dem Lande geführet werden, seine Schätze zu vermehren, welche ohnedem groß genug waren. Dieser Gewinnst würde ihm einträglicher seyn, als die Ero-

berung eines ganzen Königreichs, deswegen er auch alle seine Kräfte anwandte, diesen Vortheil zu gewinnen.

Halldan war ein König, welcher mehr dahin trachtete, die Gränzen seines Reichs zu erweitern, als seine Unterthanen mit Vorsichtigkeit zu regieren. Er war ein König, der sein Volk unterdrückte, und schiene nur deswegen zu regieren, damit er ihr Blut seinem thörichten Ehrgeitz aufopfern möchte. Er bauete eine falsche Ehre auf den Wrag von ihrer Glückseligkeit, und schwächete seine Kräfte, indem er sie gedachte zu vermehren. **Regner** kannte dessen Schwachheit, und wußte wohl, was für Oehl er zu diesem Feuer giessen sollte. Er kitzelte seinen Ehrgeitz mit der Gelegenheit, sein Reich zu erweitern, und diese wollte solcher nicht versäumen. Der Vorschlag wurde gethan, und die Bedingungen waren bald geschlossen. **Halldan** sollte ihn mit Schiffen und Volke unterstützen. Er sollte ihn von allem Anfall seiner Feinde befreyen. Er sollte ihm seine Unterthanen helfen im Zaume halten. Er sollte ihn auf seinem Throne schützen, so lange er lebte; nach seinem Tode aber sollte er zur Belohnung für alle seine Mühe das Reich bekommen, welches er bis dahin regieret hätte. Die armen **Cimbrer**, welche mit **Regners** Tode ihre Befreyung gehoffet hatten, wurden nun mit einem noch schwererern und unerträglichern Joche bedrohet. Es stand ihnen eine doppelte Sclaverey vor. Die eine dräuete ihrem Eigenthum, und die andere

andere ihrem Leben. Da sie vorher groß in der Welt, und wegen ihrer Tapferkeit berühmt gewesen; so waren sie anjetzo verkauft, Sclaven zweyer feindlichen Mächte zu werden, deren eine jede für sich dahin arbeiten würde, ihre eigene Glückseligkeit, Ehre und Macht auf den kläglichen Ueberrest, welchen ihre Glückseligkeit in ihrem Untergange nach sich liesse, aufzubauen.

Auf diesen Entsatz, welchen Regner von diesen Königen erwartete, setzte er seine einzige Hoffnung. Und ehe dieser ankäme, wollte er nichts wagen, damit seine Kriegesmacht, welche er anjetzo kümmerlich beysammen erhielte, durch einen unglücklichen Versuch nicht möchte gänzlich von ihm abgewendet werden. Denn so würde er auf einmahl geschlagen, und ohne alle Hoffnung gänzlich verlohren seyn. Von der Seekante dürfte er sich nicht wegbegeben, aus Furcht, er möchte von dem Entsatz abgeschnitten werden, welchen er zur See erwartete. Darum hätte er hier seine Kräfte zusammengezogen. Hier könnte er in Sicherheit die Hülfe, so er erwartete, empfangen. Hier könnte er hinter Mauern und Wällen dem Feinde die Spitze bieten, und dessen Kräfte abmatten, währender Zeit er selbst seine Verstärkung abwartete. Sollte auch Adalrich mit dem Degen in der Faust über die Mauern steigen, welches dennoch nicht ohne Gefahr und Verlust geschehen könnte; so hätte er doch einen freyen und offenen Weg, sich mit der Flucht auf die See zu begeben. Da könne er sich einen Ort erwehlen, wo

wo er sich mit seinen übrigen Kräften setzen, und sich mit denenjenigen vereinigen könnte, welche ihm zu Hülfe kommen würden. Von der Seeseite her furchte er sich um soviel weniger, weil der Feind daselbst doppelte Arbeit finden würde. Vors erste wollte er ihm seine Flotte entgegen setzen, welche wohl ausgerüstet war. Würde die geschlagen; so wolle er den Strand vertheidigen, welcher mit Blute müßte erkaufet werden, ehe er übergeben würde. Würde er auch hier aus seinem Vortheil getrieben; so wollte er von einigen aufgeworfenen Höhen, welche zwischen dem Hafen und der Stadt lagen, dessen Fortgang hindern, so lange, bis er sich ins Land hineinziehen, und seine Zuflucht zu dem andern Orte, welchen er hatte befestigen lassen, nehmen könnte. Dies war die Burg, welche (1) **Herkoller** bey (2) **Brimred** aufwerfen lassen. Da wäre er näher, dem **Halldan** von seinem Zustande Nachricht zu geben, und daselbst den Entsatz zu erwarten, welcher nun nicht mehr so lange verziehen und aussen bleiben könnte.

Adalrich hatte bereits einen Sieg gewonnen, indem er die Götter auf seine Seite gebracht. Anjetzo gewann er den andern, da er Gelegenheit hatte, das Land zu überschwemmen, und zugleich die Herzen der Einwohner zu gewinnen. Sie erhielten alle die Erlaubniß, ihn zu sehen. Die Alten, welche seine berühmten Vorfahren gesehen hat-

(1) Ein alter Gothischer Held.

(2) Anjetzo Oeresund.

hatten, erkannten dieselben wieder in seiner Person. Sie schlugen für Freuden ihre Hände zusammen, und dankten den Göttern, welche Hialmars Sohn aus so vielfältiger Gefahr errettet, und ihn anjetzo ihnen zugeschicket hätten, sein Reich von dem äussersten Verderben zu erretten. Die Jüngeren wurden von der Begierde angefeuert, unter einem so sieghaften Helden zu fechten, und unter dessen unerschrockenen Anführung sich für ihr elendes Vaterland zu wagen. Alles, was sie im Lager höreten, war von den Siegen, welche er erhalten, von dem hohen Muthe, mit welchem er aller Gefahr begegnete, und von der Vorsichtigkeit, womit er alle seine Handlungen einrichtete. Dieses alles rührete ihre Ohren, und leuchtete ihnen vortreflich in die Augen. Aber das, was ihre Herzen noch weit mehr erweichte, war der Ruhm, so ihm seiner Tugenden halber beygeleget wurde. Seine Furcht für den Göttern, sein Abscheu für der Schmeicheley, seine Liebe zur Wahrheit, seine Zärtlichkeit für seine Unterthanen, seine wachsame Fürsorge für ihre Wohlfahrt, die Behutsamkeit, mit welcher er deren Blut wagete, die Gütigkeit gegen die Nothleidenden, die Gedult, womit er die Klagen derselben anhörete, die Gerechtigkeit, welche er allen Unterdrückten wiederfahren liesse, und nicht weniger die Gnade, welche er gegen diejenigen bewieß, die sich aus Schwachheit versehen hatten, waren ein allgemeines Gespräch in dem Munde derjenigen, welche unter seinem Befehl stunden. Die Cimbrer wurden dadurch gerühret, und schmeckten schon zum voraus

in ihrem Gemüthe die Glückseligkeit, welche sie unter einem so tugendhaften Könige geniessen sollten. Sie sahen unter einer Menge bewaffneter Soldaten alle die Billigkeit, die Gesetze und die Ordnung, welche ein wachsamer Vater jemahls unter seinen Kindern halten kann. Ein jeder wußte seine Geschäfte, und der Geringste erhielte sein Recht ungekränket. Diejenigen, welche dieses gesehen hatten, erzähleten es andern, und binnen einer kurzen Zeit hatte er seinen Thron in ihrer aller Herzen aufgerichtet und befestiget.

Atle meinete zwar, man müßte dem **Regner** auf die Haut gehen, ehe er mit demjenigen Entsatze verstärket würde, welchen er erwartete. Seine Kräfte wären geringe, und soviel eher zu zerstreuen, als sie schon durch eine allgemeine Furcht und Schrecken zum voraus überwunden wären. Ein so furchtsamer Feind würde nicht lange Widerstand thun. Er wäre schon auf die Flucht bedacht, und hätte alles dazu veranstaltet. Die Schiffe, welche im Hafen seegelfertig lägen, wären mehr dazu bestimmet, seine Flucht zu befördern, als sich in ein Gefechte einzulassen. Man sollte ihn derohalben von der Seeseite mit der Flotte angreiffen, der Sieg würde sicher und gewiß seyn. Man müßte ihn nicht entwischen lassen; denn so lange er lebte, würde er, auf was Art er nur immer könnte, die Kriegesflamme zu nähren und zu unterhalten suchen, und die **Cimbrer** würden niemahls die süssen Früchte des Friedens unter ihrem neuen Könige zu schmecken bekommen.

Man müßte derohalben, je eher je lieber, das Feuer in einem Tage auslöschen, welches sonst viele Jahre nacheinander brennen könnte. Man müßte nicht allein einen Sieg gewinnen, sondern auch dem Kriege auf einmahl ein Ende machen. Sigmund war selbiger Meinung, und wolte seinem Volke Befehl ertheilen, die Schiffe bereit zu halten. Alle Anwesende gaben ihren Beyfall, und waren voller Hoffnung eines gewissen Sieges, und angenehmen Friedens, welcher darauf erfolgen sollte.

Adalrich war fast allein dagegen. Er furchte sich nicht für der Gefahr, sondern dafür, daß er durch seinen Sieg das Land verderben möchte, welches durch ihn müßte errettet werden. Er verzagte nicht an seinem Glücke, wollte aber dennoch seine Kräfte zu einer andern Gelegenheit sparen, da sie mit besserm Glücke könnten angewendet werden. Ein erschrockener Feind wäre bald überwunden, hier aber wären noch mehrere Schwierigkeiten zu überwinden. Erst müßten sie die Flotte bezwingen, welche ihnen das Anländen verwehren würde. Solches würde nicht ohne Mühe geschehen. Und dennoch wäre die Stadt noch nicht gewonnen. Gesetzt, sie würden siegen, die feindliche Flotte wäre zerstreuet, der Strand behauptet; so würde solches dennoch nicht ohne Verlust geschehen seyn. Ihre Kräfte würden geschwächet seyn, ehe sie dahin kämen, wo sie den größten Widerstand zu gewarten hätten. Er zweifelte nicht, der Sieg würde so rechtmäßigen Waffen günstig seyn, die er zur Vertheidigung seines

Vaterlandes führete; so aber stünde dennoch das ganze Land für dem flüchtigen Feinde offen, wann derselbe aus der Stadt gejaget wäre. Das wäre nichts anders, als die Kriegesflamme selbst mitten in das Herz des Reichs hineinzuführen. Würde man ihn nicht verfolgen; so wäre auch die Frucht von einem so theuer erkauften Siege nicht so groß, als man gehoffet. Würde man ihn aber verfolgen; so würden Land und Leute dadurch entblöset und beschweret. Ein so verzweifelter Feind könnte in seiner Wuth Städte und Dörfer in Brand stecken, seine Flucht dadurch sicher zu machen, und denen, die ihm nachsetzten, den Weg abzuschneiden. Endlich hätte er noch eine Vestung bey **Brimred**, in welche er sich mit dem Ueberreste seiner Mannschaft hineinwerfen könnte. Daselbst würde er ihnen neue Beschwerden verursachen. Es würde da vom neuen Blut kosten, ihn aus diesem Neste herauszujagen, von dannen er dennoch ungehindert nach **Seeland** fliehen könnte. Denn es war zwischen beyden Ufern nicht weiter, als daß man von einem zu dem andern mit den Augen reichen konnte.

Sie würden solchergestalt keine andere Frucht von ihrem Siege haben, als daß sie ihre eigene Kräfte schwächten, welche der Verstärkung selbst benöthiget wären. Die bekümmerten **Cimbrer**, welche aus ihrer Betrübniß sollten ermuntert werden, würden in grössere Unruhe und Verzweiflung fallen. Das Land würde ausgesogen, geplaget, und der Gefahr ausge-

stellet werden, daß es gänzlich geplündert, und verheeret würde. Sie sollten nur selbst einen Ueberschlag ihrer Kräfte machen; solche wären noch nicht so beschaffen, daß sie mit Sicherheit könnten getheilet werden. Ein Theil derselben müßte nothwendig ihre Schiffe bewachen, damit solche nicht durch einen schleunigen und unvermutheten Anfall der Feinde in Brand gestecket würden; denn das würde kein geringer Schade seyn. Würden sie mit ihrer ganzen Macht den **Regner** auf seiner Flucht verfolgen; so würden sie zugleich genöthiget werden, den Ort, welchen sie so theuer erkauft hätten, für nichts und wider nichts zu verlassen. Da würden sie zugleich genöthiget werden, das Land hinter sich offen zu lassen, da denn **Thielwar**, welchen man täglich vermuthen müßte, nach eigenem Gefallen darinnen sengen und brennen könnte. Da würden sie gezwungen werden, einen so wichtigen Ort, als **Cimbershafen** wäre, zum andernmahl und mit weit grösserer Gefahr, anzugreiffen. Da wäre die Wagniß grösser, und der Sieg würde destomehr kosten, indem sie alsdenn einen stärkern und muntern Feind herauszujagen hätten. Wollten sie auch einen Theil ihrer Kräfte zur Besatzung an diesem Orte lassen; so würde solche dennoch so schwach seyn, daß sie einem so mächtigen Feinde, als erwartet würde, nicht widerstehen könnte. Das würde soviel seyn, als ihre Brüder im Stiche zu lassen, deren Hülfe sie dennoch so benöthiget wären, und würden dieselben, da sie doch ein besser Schicksal verdienet hätten, ein Raub des Feindes werden.

Aus diesem allen schlosse er: Der eine Theil des Landes würde ausgesogen, und der andere einem neuen Feinde bloß gestellet werden, soferne sie den Regner mit ihrer ganzen Macht verfolgen würden. Ihre eigene Kräfte würden sie zerstreuen, daß sie destoleichter könnten bezwungen und niedergemetzelt werden, soferne sie solche zu so verschiedenen Verrichtungen vertheilen wollten. Wollten sie dagegen dem fliehenden Feinde Ruhe gönnen, ohne ihn zu verfolgen; so hätten sie nicht alle die Früchte von ihrem Siege gewonnen, welche sie wünscheten. Sie würden dadurch nur in eine noch grössere Weitläuftigkeit gesetzet werden. Wann sie sich auf der einen Seite bereiteten, den Thielwar zu empfangen; so dürfte Halldan bey Brimred ein neues Feuer anzünden: und solchergestalt würden die Kriegesflammen an zweyen Enden des Reichs brennen. Da würde das Land nothwendig mehr leiden müssen, die Gefahr würde sich verdoppeln, und viel mehr Zeit erfordert werden. Er wünschete, daß seine Macht so groß wäre, daß er dieselbe mit Sicherheit theilen könnte. So wollten sie ihn von der See- und Landseite zugleich drängen; so würden sie den Sieg gewiß erhalten, und ihm zugleich alle Gelegenheit zur Flucht abschneiden. Nun aber wären sie zu schwach. So lange Regner annoch Hoffnung hätte, zu entfliehen, wäre er furchtsam; würde man ihm aber dieselbe benehmen, so würde er zur Verzweiflung gebracht werden. Diese Verzweiflung würde ihn in solcher Noth und Bedrängniß reizen, das Aeusserste zu wagen, und er

würde

würde sich entweder auf dieser oder jener Seite durch ihre Niederlage einen Weg bahnen. Da würde er denn, wenn er auch gleich den Kürzern gezogen, mit einem erhaltenen Siege prahlen, und ein so ungewisser Ausgang der ersten Schlacht würde den bekümmerten Cimbern Gelegenheit geben, wegen des Ausgangs des ganzen Krieges zu zweifeln.

Nichts destoweniger war er der Meinung, daß man sich der Furchtsamkeit und Schwäche des Feindes müßte zu Nutze machen. Er verlangete aber einen Sieg, welcher das Land von aller Gefahr befreyete, welcher nicht viel Blut kostete, welcher die verzagten Cimbrer ermunterte, ihr wankendes Vaterland mit Muth und Vergnügen zu unterstützen, und von welchem der Uebergang des ganzen Reiches auf seiner Seite die sichere Frucht und Folge wäre. Dies wären grosse Vortheile von einem Siege, und dergleichen hätte er sich in seinem Gemüthe vorgestellet. Man müßte die Cimbrer der Gefahr erinnern, in welcher ihre Freyheit, ihre Glückseligkeit, ja ihr Leben selbst, stünde. Es wärr nicht mehr, als ein einziger Weg, dem Verderben zu entgehen, welches ihnen drohete: Dieser nemlich, daß man demselben ohne Schrecken entgegen gienge, und ihm vorbauete. Ihre Väter hätten den Schrecken ihrer Waffen so weit in der Welt ausgebreitet. Sie müßten zum wenigsten ihr Vaterland und ihre Freyheit mit tapferem Arme vertheidigen. Man hätte sie zu Sclaven verkaufet, und berei-

tete ihnen ein Joch, welches sie anjetzo zerbrechen, oder in Ewigkeit mit Gedult tragen müßten. Hialmars Sohn wollte sich selbst ihrenthalben nicht schonen. Er wollte ihrer verfallenen Glückseligkeit, ihrer wankenden Freyheit, ihrem seufzenden Vaterlande, und ihrer verdunkelten Ehre, wieder aufhelfen. Sie müßten ihn in einem so angelegenen Werke unterstützen. Und damit sie in ihren Hütten für Feuer und Brand möchten sicher seyn; so müßten sie für allen Dingen ihre Häfen auf das genaueste bewachen. Darauf beruhe ihre eigene Sicherheit. Er zweifele nicht, es würden diese Vorstellungen in ihren Gemüthern den Eindruck haben, welchen er wünschte. Sie würden dadurch aus dem Schlummer, in welchem ihre Herzen lägen, erwecket werden. Es wäre nicht genug, daß sie Hialmars Sohn liebeten, und ihm in ihren Herzen günstig wären, sondern sie müßten auch selbst mit Ernst zu ihrer Vertheidigung greiffen. Dadurch würden seine Kräfte vermehret, und seine Sachen befestiget werden. Damit er sie aber destokräftiger ermuntern möchte; so wolle er, mit einem sichern Siege über seine Feinde, ihnen zeigen, was sie von ihm hoffen könnten. Immittelst müßten ihre Gemüther zum voraus bereitet werden, damit er diejenigen Vortheile, welche er zu gewinnen hoffete, vertheidigen, und mit Nutzen geniessen könnte.

Sie wollten sich draussen vor den Mauern zeigen, und nichtweniger solche zu übersteigen suchen. Weit davon, daß sie den Regner an seiner

Flucht hindern sollten, zu welcher er sich bereitet hätte, so wollten sie dieselbe vielmehr befördern. Sie wollten ein Gerücht ausbreiten, daß an eben dem Tage, an welchem sie sich zu Lande bereiteten, die Stadt zu überfallen, zugleich ihre Schiffe in der See auf ihn lauren sollten, ihm die Flucht abzuschneiden. Dadurch würde seine Furcht und Unruhe vergrössert werden. Aus Beysorge, zwischen zwey Feuer zu gerathen, und gänzlich eingeschlossen zu werden, würde er seine Flucht beschleunigen. Und da er solchergestalt ihren Händen entweichen wollte, würde er gänzlich in ihr Netze fallen. Indem er sich würde retten wollen, würde er sich selbst ganz gewiß ins Verderben stürzen.

Dies wäre der größte Sieg, den sie sich wünschen könnten. Die Folge davon würde diese seyn, daß ihm das ganze Reich zufallen würde. Er würde seine ganze Stärke, soviel nur immer möglich wäre, mit sich nehmen, damit er auf seiner Flucht destosicherer wäre, und sich durchschlagen könnte, woferne er etwa angefochten würde. Die wenigen, welche er zurücklassen würde, die würden zu schwach seyn, sich zu vertheidigen. Es würde ihnen verdrüssen, daß sie im Stiche gelassen, und gleichsam zu einem unvermeidlichen Tode verrathen wären. Sie würden eilen, die Thore zu eröffnen, in Hoffnung, des Siegers Gnade zu gewinnen, und aus Begierde, sich an einem Könige zu rächen, welcher sie in der Gefahr verlassen hätte. Solchergestalt würden sie einen so wichtigen Ort, als Cunbercha-

fen wäre, der billig eine Königin des ganzen Landes müßte genennet werden, ohne Blutvergiessen gewinnen. Dahin könnten sie ihre Schiffe bringen, und ihren Waffenplatz allda anlegen. An diesem Orte könnten sie selbst diejenige Hülfe in Sicherheit empfangen, welche sie von ihren Freunden, die in den oberen nordischen Reichen wohneten, erwarteten. Von hieraus könnten sie mit ihren Schiffen in die See laufen, wann sie Gelegenheit finden sollten, den Feind in der See zu beunruhigen und zu schwächen. Die Eroberung selbst von diesem Orte wäre schon allein ein grosser Vortheil, welcher verdienete, daß er durch einen blutigen Sieg erkaufet würde, und nun um soviel mehr, da das Land dadurch von aller Furcht und Gefahr, für Mord und Brand, und dergleichen Plagen mehr, befreyet würde, wodurch dasselbe sonst würde ausgemattet werden.

Aber nicht allein diese, sondern noch weit grössere und reichere Früchte würden sie davon zu geniessen haben. Sie würden mit einem so glücklichen Anfange, womit sie gleichsam den Schauplatz des ganzen Krieges öffneten, die Cimbrer gänzlich aus ihrem Schlummer erwecken. Diese die liebten Halmars Sohn, und wollten ihm in ihren Herzen wohl. Aber die Furcht, zugleich mit ihm unter der Schwere ihres wankenden Vaterlandes begraben zu werden, hielte sie einzig und allein zurück, ihn mit alle dem Ernste und allen den Kräften, so ihnen gebührete, zu unterstützen. Von einem so glücklichen Anfange aber

wür-

würden sie einen glücklichen Ausgang erwarten. Sie würden Adalrichs Glück und Tapferkeit erkennen lernen, und sich einigermaassen darauf verlassen. Sie würden solchergestalt Regners Schwachheit merken, und anfangen, ihn zu verachten. Sie würden auch solche Verachtung mit soviel grösserer Freyheit äussern, da er gänzlich verschwunden, und sie auf solche Weise von aller Furcht für ihm befreyet wären. Mit einem Worte: Die Cimbrer würden gänzlich auf ihre Seite gezogen werden, und in voller Vertröstung wegen eines glücklichen Ausganges, nebst ihnen, für ihre Freyheit, für ihr Vaterland, und für ihre Glückseligkeit, das Aeusserste wagen, wann sie mit eigenen Augen sehen würden, daß denselben könne aufgeholfen werden. Hierdurch würden ihre vorigen Kräfte aufs neue ansehnlich gestärket, und sie in den Stand gesetzet werden, insskünftige mit so viel kräftigerm Nachdruck ihrem Feinde zu begegnen. Die Cimbrer würden, soviel ihrer nur Waffen tragen könnten, sich mit Vergnügen anbieten, zu fechten. Selbige würden ihr Eigenthum mit Freuden, zu ihrem Unterhalte, hergeben, und sie also ausser Gefahr seyn, Noth zu leiden. Dieser Beystand würde um soviel kräftiger und sicherer seyn, da sie alles aus willigem, frölichem, und wegen eines glücklichen Ausganges versicherten, Herzen thun würden.

Noch mehr: Diejenigen, welche die Vestung bey Brimred verwahreten, so annoch unter Regners Botmäßigkeit stunde, würden ebenfalls

anfangen, auf ihre Wohlfahrt zu denken. Sie würden keine Hülfe noch Entsatz zu gewarten haben, wann sie zur Vertheidigung des Orts etwas wagen wollten. Sie würden sich auch nicht befürchten dürfen, zur Rechenschaft gezogen zu werden, wann sie denselben freywillig aufgeben wollten. Das blosse Gerücht von seiner Flucht würde sie überreden, sich eiligst zu ergeben. Sollten sie aber ja anders Sinnes seyn; so hätten sie nun selbst auf ihrer Seite so viele Kräfte, daß sie einen Ort zwingen könnten, welcher nicht so vollkommen wohl versehen wäre, einen vorsichtigen und unerschrockenen Feind aufzuhalten. Solchergestalt hätte Regner nicht einen einzigen Ort mehr im ganzen Lande, wo er sich ohne Gefahr setzen könnte. Adalrich dagegen würde allein König seyn. Er würde sodann ohne Hinderniß befehlen können, und man würde seinen Befehlen gehorchen. Da würde er die Kräfte seiner Unterthanen zu ihrer eigenen Vertheidigung mit vollkommener Freyheit anwenden und nützlich gebrauchen können.

Regner würde sich zwar mit der Flucht gerettet haben, hätte aber auch sodann fast alle die Laster und Untugenden, so bishero im Lande gewesen wären, mit sich hinausgeschleppet. Die Erde selbst würde gleichsam erleichtert werden, wann sie so vielen Wust und Unflat von sich ausgespien und ausgeworfen hätte. Alle diejenigen, welche ihre Gewissen mit allen Lastern und Mißhandlungen beflecket hätten, würden ihn auf seiner

seiner Flucht begleiten. Er würde auch alsdenn noch mehr für Feind angesehen werden können, indem er nicht allein sein Land und seine Unterthanen verkauft, sondern dieselben auch verrathen und verlassen hätte, ohne das geringste für ihre Vertheidigung zu wagen. Er flöhe, und dürfte sich an keinem Orte im Lande wieder setzen, aus Furcht, vom neuen wieder aufgejaget zu werden. Er würde eilen, den **Thielwar** oder **Halldan** zu erreichen, welche sodann seine einzige Hoffnung und Trost seyn würden. Er könnte zwar den Krieg wieder erneuen, und das Reich, welches er so plötzlich verlohren, durch den erlangten Entsatz wieder einzunehmen trachten. Solches aber würden nur matte Bewegungen seyn, für welchen man sich nicht zu fürchten hätte. Unterdessen würden sie ihre Sachen dermassen befestiget haben, daß ihnen dieser Feind nicht viele Furcht verursachen sollte.

Wann **Adalrich** alle seine **Cimbrer** zu seiner Vertheidigung in Bewegung gesetzet hätte; so wäre er mächtig genug, alle seine Ufer zu bewahren. Kein Feind würde sodann Zeit bekommen, sich im Lande einzunisten. Zum wenigsten würden die innersten Theile des Reichs für Feuer und Schwerdt sicher seyn. Die Häfen würden ebenfalls sicher seyn, so lange **Atle** und **Sigmund** ihre Flaggen daherum würden wehen lassen. Sie wären stark genug zu ihrer Vertheidigung, so lange, bis sie mehrere und so viel Kräfte bekämen, ihre Feinde aufzusuchen, und

sie in ihren eigenen Reichen anzufallen. Angantür wäre auf dem Wege. Giorrik wäre ebenfalls schon in der See. Digner würde nicht weniger erwartet, und Domar selbst, welcher mit allem Fleisse dahin besorget wäre, Nordens Ruhe und Sicherheit zu befördern, wäre bereit, seine Flotte auslaufen zu lassen. Noch andere mehr von ihren Freunden hätten ihnen ebenfalls Hülfe versprochen. Hätten sie diese zerstreueten Kräfte allererst beysammen; so würden Thielwar und Halldan genug zu schaffen haben, ihre eigene Inseln zu bedecken und zu vertheidigen. Die Kriegesflamme würde in dem Herzen ihrer eigenen Reiche aufgehen, und ihnen dadurch alle Lust, ihn in seinem Lande zu beunruhigen, benommen werden.

Die übrigen nahmen seine Bewegungsgründe an. Sie überlegten und billigten dieselben. Es wäre besser, den Regner aus dem Lande hinaus, als in dasselbe hineinzujagen. Sollte dieser Vorschlag glücken, wie darzu das Ansehen war; so wären die Folgen davon unstreitig, und grosse Vortheile dadurch gewonnen. Sollte er aber ja mißglücken, sintemahlen die menschlichen Dinge von einem unbeständigen Glücke regieret werden, und das kleinste Rad, welches nicht in seiner Ordnung ist, öfters das größte Werk in seinem Gange hindern kann; so wäre das Land der wenigsten Gefahr unterworfen, auf dessen Erhaltung man für allen andern müßte bedacht seyn. Würde ihr Vorschlag

schlag sodann zu Wasser werden; so wären ihre Sachen dennoch nicht so sehr verfallen, daß ihnen nicht wieder könnte aufgeholfen werden. Sie könnten dem ohngeachtet versuchen, das Land zu bedecken, im Fall der Feind sich ausbreiten wollte, wann er die erwartete Verstärkung bekommen hätte. Hier könnten sie soviel wagen, als ihnen gut dauchte. Würde sie aber ein Unglück zur See betroffen haben, daß sie daselbst eine Schlacht verlohren hätten; so wären alle ihre Kräfte auf einmahl zu Boden geschlagen, ohne solche wieder aufrichten zu können. Stünde der Wind nach dem Lande zu; so wäre es ihnen unmöglich, den kläglichen Ueberrest ihrer Macht zu retten. Stünde derselbe in die See hinein; so hätte der Feind eben so viel Gelegenheit, sie zu verfolgen, als sie zu fliehen: und so voller Furcht und Schrecken er auch anjetzo wäre; so würde er doch alsdenn nicht versäumen, sich seines Glückes zu bedienen. Würden sie aber gleich von den Mauern abgetrieben; so hätten sie ihre Vertheidigungswerke, hinter welchen sie sich widersetzen, und den Feind nöthigen könnten, sie mit selbiger Gefahr anzufallen, als sie ihn vorhero angefallen hätten. Sie könnten auf diese Art ihr Heil versuchen, wie weit sie ihr Glück machen könnten: Denn ihr Vorsatz wäre nicht, ihr Schicksal zu zwingen, sondern nur diejenigen Mauern, auf welche sich **Regner** verliesse, zu ersteigen.

Ein Anführer, welcher einen Streich waget, an dessen ungewissem Ausgange die Wohlfahrt

eines

eines ganzen Reichs hänget, muß auf alle Zufälle vorher bedacht seyn. Mit ihm stehet oder fället eine ganze Nation. Er muß nicht nur wissen, wie er sich seines Glückes bedienen müsse, wann ihm selbiges die Hand reichet, sondern auch, wie er seinem Unglücke entweichen müsse, damit er von den schweren Streichen desselben nicht zerschmettert werde. Es ist da nicht genug, daß man mit unerschrockenem Herzen seine eigene Brust wage, sondern es ist ein ganzes Volk, welches bedecket und vertheidiget werden soll. Es gilt nicht allein sein Leben, sondern ihre Wohlfahrt stehet zugleich in Gefahr. Allen Gefährlichkeiten Troß zu bieten, und den Tod selbst mit Verachtung anzusehen, ist zwar ein Kennzeichen einer edlen Seele; es verblendet die Augen der Einfältigen: Aber sein wahrer Ruhm bestehet darin, daß er unerschrocken, und zugleich vorsichtig sey. Ist er klug; so bedienet er sich seines Schwerdtes, dadurch den Sieg zu erhalten, und seines Schildes, sich und die Seinen damit zu bedecken. Er stellet sich nicht allein die Schmeicheleyen des Glückes vor Augen, sondern bewaffnet sich auch gegen alle Ungerechtigkeiten desselben. Er machet sich gefaßt, auszuweichen, ohne gänzlich zu fallen, wann er sollte gedränget werden. Eine kleine Wolke kann zum öftern sich in der Geschwindigkeit also ausbreiten, daß sie den heitersten Himmel verdunkelt, und zuletzt Bliß und Donner speyet. Eine kleine Riße, die man nicht merket, kann zum öftern das festeste Schiff in den Abgrund ziehen. Die geringste Gelegenheit

kann

kann auch einen Sieg verderben, den man schon in Händen zu haben vermeinet. Er darf sich daher die Einbildung wegen seines günstigen Glückes nicht einnehmen lassen, damit er nicht bey dem geringsten Anfall des Unglücks möge verlohren seyn. Wann ein Anführer nach seiner Niederlage einen solchen Ueberrest seiner Macht sammlen und erretten kann, daß er, seinen Feind annoch damit zu beunruhigen, im Stande ist, solches ist eine grössere Probe von seiner Klugheit, als wann er gesieget hätte. Oft sieget die Vermessenheit in ihrem blinden Anfall; aber dieselbe stolpert auch niemahls, ohne zu fallen, und ist in einem Unglücke gänzlich verlohren.

Adalrich war zugleich unerschrocken und vorsichtig. Er verzagte nicht an seinem Glücke, bereitete sich aber auch, dem Unglücke begegnen zu können. Er wollte nach einer etwanigen Niederlage im Stande seyn, daß er seinen gefallenen Sachen wieder aufhelfen könnte. Alles, was er könnte, das wollte er mit tapferm Muthe und mit Vergnügen wagen, um den Sieg dadurch zu erhalten: Aber, er wollte auch eine sichere Zuflucht haben, im Fall er etwa selbst überwunden würde. Er brach mit seinem Heere auf, den Feind in dem Loche aufzusuchen, worinnen er sich verkrochen hatte, und seinen grossen Anschlag auszuführen. Dieser zeigete seine Richtigkeit durch den glücklichen Fortgang, und stimmete in den meisten und wichtigsten Unternehmungen mit seinen Gedanken überein. Denn, da er von

zukünftigen Dingen urtheilete, welche allemahl in einer dicken Finsterniß eingehüllet sind, konnte er nicht alles so genau treffen. Es war genug, daß er seine vornehmsten Absichten dabey gewann. Und damit er darinnen glücklich seyn möchte; so eilete er in der Ausführung desjenigen, was er beschlossen hatte. Er wußte, daß ein Schluß, welcher nicht geschwinde ins Werk gesetzet wird, nichts anders wäre, als eine Wolke, welche der Erden verhiesse, sie mit einem sanften Regen zu erquicken, und zugleich drohete, die hohen Bäume mit Blitz und Donner zu zerschmettern, aber doch zuletzt ohne die geringste Wirkung vorbey gienge. Die Erde erhält keine Erquickung, und die Bäume bleiben unbeschädiget. Eben so wäre es auch mit einem Vorschlage, welchen man auf die lange Bank schiebet, und den verschiedenen Veränderungen des Glücks ausstellet. Dies wäre nichts anders, als den Feind mit leeren Drohungen schrecken wollen, und die Seinigen mit einer vergeblichen Hoffnung kitzeln, welche ihnen mit der Verheissung eines Vortheils schmeichelte, so ihnen niemahls sollte zu Theil werden. Aber, wann Hialmars Sohn einen Schluß gefasset hatte; so war er auch flugs in der Arbeit, denselben auszuführen. Sein Vorsatz gegen den Feind war eine solche Dräuung, welche allemahl einigen Streich mit sich führete, und eine Wolke, aus welcher allemahl Blitz und Donner gezeuget wurde.

Unter den **Cimbrern**, welche zu ihm gekommen waren, erwehlete er einige, bey welchen die

Kräf-

Kräfte durch die Zahl ihrer Jahre schon geschwächet waren. Diese hatten mehr Zärtlichkeit für ihr armes Vaterland, als Kräfte, dasselbe in dieser Noth zu erhalten. Ihre grauen Haare hatten sie ehrwürdig gemachet. Sie besassen das Vertrauen der Ihrigen, und wurden von denselben geliebet. Was ihnen an Kräften abgegangen war, das wurde durch Weisheit und Verstand bey ihnen ersetzet. Ein jeder, der sie sahe, wurde von Ehrerbietung gerühret; und wenn sie ihren Mund aufthaten, so spitzten alle die Ohren, aus Begierde, sie reden zu hören. Diese sandte er aus, die in ihrer Furcht annoch schlafenden Cimbrer aus ihrem Schlummer zu erwecken und aufzumuntern. Sie giengen hin. Ihre Zärtlichkeit für das Land, welches ihnen das erste Licht erblicken lassen, ihre Liebe für einen König, welcher sie zu regieren gebohren war, und welcher ihnen so würdig schiene zu regieren, die Hoffnung, nach so vieler ausgestandener Noth und Elend, ihre vorige Freyheit, ihre verschwundene Glückseligkeit und ihr Vergnügen noch einmahl wiederzusehen und zu umfassen, dies alles machte sie beredt. Sie erinnerten sich, wer ihre Väter gewesen: Ein Volk, glückselig in seinen Hütten; unerschrocken in der Gefahr; groß und berühmt in der Welt. Sie verschwiegen auch das nicht, was sie anjetzo wären: vergnügt mit ihrem Elende; vergessen ihres Vaterlandes; Verächter ihrer Freyheit; unwürdig ihrer eigenen Glückseligkeit; erschrocken in der Gefahr; ja solche, die als gebohrne Sclaven in stiller Gedult

unter einem unerträglichen Joche zweyer feindlichen Mächte einhergiengen. Sie vergassen auch nicht der Kinder, deren Wohlfahrt durch ihre Freyheit verrathen würde. Das wäre wenig, daß selbige das Leben erhalten hätten, wann sie nur zu Sclaven sollten gebohren seyn. **Hialmars** Sohn wäre anjezo auf dem Wege, ihnen die Bahn zu ihrer Freyheit und Glückseligkeit zu eröffnen. Er jage ihre und seine allgemeinen Feinde, welche die Quelle aller Sorgen gewesen, so sie bißher gedrucket, zum Lande hinaus. Sie sollten dannenhero bey dieser Gelegenheit, die ihnen das Glück an die Hand gäbe, entweder wagen, oder gar nichts weiter hoffen. Sie sollten ihre eigene Wohnungen vertheidigen, oder auch ein Raub ihrer Feinde werden. So liessen sie sich vernehmen. Ihre Rede fand Gehör; die **Cimbrer** sahen einander an; sie errötheten wegen ihrer Furchtsamkeit. Aber sie wollten ihrem Glücke noch nicht trauen. Sie warteten mit Ungedult, den Ausgang der ersten Schlacht zu sehen. Alsdenn wollten sie entweder zu den Waffen greiffen, oder auch ihr Elend mit Gedult annehmen und ertragen, welches sich alle Tage mehren und häufen würde.

Indessen zauderte **Adalrich** keinesweges. Er ruckte ins Land hinein, und sahe mit Verwunderung, daß solche vortheilhafte Oerter übergeben waren. Aber weit davon, daß er sich hiedurch hätte sicher machen sollen; so wurde er dadurch zu mehrerem Nachsinnen gebracht. Er befurch-

befurchte, daß unter diesem allen eine Hinterlist verborgen wäre, und brauchte destomehr Vorsichtigkeit, damit er in keine heimliche Schlingen fallen möchte. Er ließ die Wege auf allen Seiten ausforschen und untersuchen, damit er nicht von einem versteckten Feinde möchte überrumpelt werden. Er war allemahl bereit, denselben zu empfangen, wann er etwa aus einem heimlichen Hinterhalte hervorbrechen sollte. Ein Glück, welches einen andern hätte verblenden können, machte ihn furchtsam. Aber aus einem sonderbaren Verlangen, so viel unschuldiges Blut zu sparen, welches, diese Kriegesflamme zu löschen, würde erfordert werden, dachte er unter allen seinen Bewegungen an den Frieden. Er dräuete mit seinen Waffen, und wollte, dem ohngeachtet, seinem Feinde gerne verzeihen. Er schlug ihm einen Frieden vor, unterließ aber unterdessen nichts von seinen Bewegungen. Er hielte seine Waffen allemahl bereit, mit selbigen sein Recht zu behaupten, soferne die billigen Friedensbedingungen, welche er dennoch hier nicht nach dem strengsten Rechte schärfete, sondern vielmehr mit Gnade linderte, nicht gehöret noch angenommen würden. Er glaubte zwar, daß Regner die Krone, welche er, durch so viele Laster zu gewinnen und zu bewahren, getrachtet hatte, ohne dringende Noth nicht würde fahren lassen; dennoch aber bot er ihm den Frieden an, sein eigen Gemüth dadurch zu befriedigen, welches einen Abscheu an so vielem Blutvergiessen hatte. Er wollte dannenhero alles thun, was er konnte,

so vieler Unschuldigen Tod und Untergang zu verhüten und zu hintertreiben.

Er ließ ihm zu diesem Ende sagen: **Hialmars** Sohn wäre gekommen, sein Erbe einzunehmen, welches ihm sein Vater hinterlassen hätte. Sein Leben hätte zwar in verschiedenen Gefährlichkeiten geschwebet, aber durch die gütige Fürsorge der Götter wäre solches bis auf diese Stunde glücklich bewahret blieben. Deren Güte hätte ihn dem Tode entrissen, der ihm in seiner Kindheit auf der See bedrohet hätte, und ihn auf diese Zeiten gesparet, da dessen seufzendes Volk seiner Hülfe und seines Schutzes so höchstbenöthiget wäre. Ganz **Norden** wäre davon überzeuget, daß er derjenige **Adalrich** sey, dem die **cimbrische** Krone zugehöre. Niemand zweifle mehr an dieser Wahrheit, als diejenigen, welche sich darüber freuen würden, wann er würklich todt wäre. Diese wollten die Gewißheit einer Sache ungerne glauben, von welcher sie dennoch in ihren Hertzen überzeuget wären. Weit davon, daß er sich durch sein Glück, welches bißhero seinen Waffen günstig gewesen, sollte blenden lassen, oder daß er, wegen seiner Macht, die sich täglich mehrete, sollte vermessen seyn; so hätte er vielmehr nichts als Frieden im Sinne. Er wolle die ersten Ursachen seiner Flucht und seiner Unglücksfälle nicht untersuchen, sondern dieselben einer ewigen Vergessenheit anbefehlen. Weit entfernet von aller Rache und von allem Zorne, suche er nichts anders, als sein, wo nicht gänz-

lich

lich zerfallenes, dennoch wankendes Vaterland zu unterstützen und aufzurichten. Er wäre von dem Wünschen seines seufzenden Volkes gerühret, welches er noch groß und glücklich in der Welt machen wolle.

Regner möchte ihm ein so unruhiges und beschwerliches Erbtheil überlassen, als Kron und Thron wären. Sein Alter bedürfte der Ruhe. Seine Jugend hätte er unter den Waffen zugebracht, und die Tage seines Alters hätte er unter allen den Beschwerlichkeiten und Sorgen getheilet, welche eine Regierung mit sich führet. Hätte er einige Liebe für sich selbst; so würde er sich nun von aller Unruhe befreyen, und seine übrigen Tage ohne alle Sorgen zubringen. Er sollte nun die schwere Bürde, welche er so lange getragen, dem Sohne des Hialmars in die Arme legen. Würde er von einigem Mitleiden gegen sein armes Volk und Land gerühret, welche in dem tiefesten Elende versenket wären; so würde er alles des unschuldigen Blutes schonen, welches sonst rinnen, und Rache über denjenigen rufen würde, der Ursache daran wäre, daß es rinnen müssen. Er sollte Hialmars Sohn in seinem Vorsatz, den er hätte, seinem Volk und Lande aufzuhelfen, lieber unterstützen, als hindern. Adalrich schwöre, bey allem, was er heilig hielte; bey den Göttern, welche er von Herzen fürchte; bey Hialmars Asche, von dessen Blute er entsprossen wäre; bey seinem geliebten Vaterlande, dessen Glückseligkeit er für allen andern

Dingen in der Welt am meisten wünschte und begehrete; er wolle alles vergessen, was Hialmars Kinder erlitten hätten, und niemahls davon reden. Regners hohes Alter sollte für aller Verachtung sicher seyn. Sein Leben und seine Freyheit sollten für allen seinen Feinden genugsam bewahret seyn. Er sollte von allen nichts mehr vermissen, als die Beschwerde und Last zu regieren. Er möchte nur seiner eigenen Wohlfahrt nicht entgegen seyn, daß er die Stunde abwarten wollte, da Adalrich von seinem Glücke und von seiner Kriegesmacht unterstutzet, dasjenige mit siegenden Waffen gewönne, was ihm auf andere Art verweigert würde.

Agner sollte dieses Gewerbe bey ihm anbringen. Er hatte eine sonderbare Gabe, diejenigen, mit welchen er redete, zu erweichen. Er äusserte seine Gedanken mit Freyheit, doch ohne zu erzürnen, denn es geschahe mit Annehmlichkeit. Er wußte aus den Minen des Angesichtes von demjenigen zu urtheilen, was in dem Herzen selbst vorgienge. Er war schwer zu betrügen, und alles, was er zu wissen begehrete, das lockte er durch weitläuftige Umschweiffe heraus. Er bedienete sich anderer Schwachheiten dazu, daß selbige ihre eigene Verräther seyn mußten. Denen, die sich gerne rühmen höreten, schmeichelte er. Die andern reizte er durch verschiedene Einwürfe, da sie denn, indem sie sich bemüheten, solche aufzuheben, ihre Gedanken verriethen. Ehe sie noch einmahl seinen Vorsatz erriethen; so wußte er bereits

reits alles, was er wollte. Er wußte, was in andern wohnete; aber keiner konnte sich dessen rühmen, daß er seine Gedanken hätte einsehen können. Alle Zugänge seiner Sinnen waren verschlossen, und gegen alle Künste unüberwindlich. Lästerungen und Schmeicheleyen, vergnügte und verdrüßliche Dinge, alles hörete er mit gleichem Angesichte an. Da konnte man niemahls die geringste Veränderung merken, welche seine Lust oder Unlust über eine Sache hätte zeigen können; man mochte ihn treffen oder nicht, so war er allemahl derselbige. Die Einfältigen glaubten, daß er auch den Gesang der Vögel verstünde, indem ihm alles bekannt war, und er die dunkelsten Sachen ins Licht zu setzen wußte. Durch seine fliessende Wohlredenheit hatte er öfters die schwerésten Geschäfte zu einem glücklichen Ende gebracht. Durch seine Scharfsinnigkeit hatte er die zweifelhaftesten und verwirrtesten Sachen auseinander gewickelt. Und was das vortreflichste an ihm war, er liebte sein Vaterland, und das Reich, darinnen er gebohren war, und hatte demselben in wichtigen Gewerben, mit Treue, mit Glücke, und mit Vorsichtigkeit, gedienet. Die Gaben, so er besaß, gebrauchte er niemahls, einen Unschuldigen dadurch zu verrathen, oder zu unterdrucken, sondern einzig und allein, sein Volk zu unterweisen, wie sie ihre Freunde und Feinde recht kennen und unterscheiden könnten. Er wußte, was sie von einem jeden zu gewarten hatten. Doch war er zugleich zärtlich wegen der Ehre.

Dieser Agner machte sich auf den Weg, sein ihm anvertrautes Geschäfte dem Regner vorzutragen. Er hatte Befehl, ihm wegen seines Alters mit aller Ehrerbietung zu begegnen, und seine Rede mit so vieler Gefälligkeit vorzutragen, daß er mehr gewinnen, als reizen, mehr überreden, als erbittern möchte. Alle bittere Auslassungen sollte er mit Kaltsinnigkeit aufnehmen. Alle Zweifelsknoten, und Furcht für der Rache, welche sich in Regners Herzen merken liessen, sollte er auszurotten und wegzunehmen sich bemühen. Die Zärtlichkeit, mit welcher Adalrich alle seine Verheissungen hielte; Die Treue, welche er gegen seine Freunde bezeigete, und ebenfalls das Glück, welches er hatte, seine Feinde zu überwinden, sollte er nicht vergessen, zu erwehnen. Jedoch er wußte schon selbst alles, was er thun mußte.

In derselbigen Stunde, da er abreisete, stellete sich Herbrand ein. Er hatte sein Leben mit Gefahr aus der Noth errettet, in welche ihn seine Tugend gestürzet hatte. Er war eine Zeitlang aus seinem Vaterlande flüchtig gewesen, weil er wegen der Liebe für dasselbe zum Tode bestimmet war. Er hatte ohne Schmeicheley geredet, und mehr Furcht für die Unsterblichen, als für die Sterblichen, bezeiget. Er hatte es nicht ansehen können, wie sein Land geängstiget würde, ohne darüber zu seufzen. Er hatte die Unschuld nicht können bluten sehen, ohne ihr sein Zeugniß und den verdienten Ruhm, auch nach ihrem Tode, noch zu geben. Dies waren alle

seine Verbrechen, welche **Regner** mit dessen eigenem Blute versöhnen wollte. Er furchte sich zwar nicht für einem Tode, welcher ihm eben so viele Ehre bringen würde, als sein Leben selbst, welches er in der Liebe zur Tugend, und in einer ehrenvollen Unschuld zugebracht hatte. Aber er wünschte dennoch, den Tag zu erleben, da er sein Vaterland wieder in demjenigen Zustande sehen möchte, darin es vormahlen gewesen. Er hatte sich mit der Flucht gerettet, und kam anjetzo zu **Adalrich**, denselben zu besuchen und zu ermuntern. Er führete zwölf würdige Söhne mit sich herzu, welche er allesamt in der Liebe zur Tugend und in einer unveränderlichen Zärtlichkeit für ihr Vaterland erzogen hatte. Sie scheueten sich nicht, an der Spitze zu stehen, wenn zwey Heere zusammenstiessen. Es war nichts in der Welt zu erdenken, welches sie für die Glückseligkeit ihrer Nation nicht sollten mit Vergnügen gewaget haben. Die Unschuld und Redlichkeit selbst leuchtete aus allen ihren Geberden hervor. Sie konnten sterben; aber nimmer konnten sie gegen ihre Tugend und Treue handeln. An den Sitten der Söhne erkannte man die Gemüthsart des Vaters, welcher dieselben gezeuget hatte.

Die Thränen kamen dem **Herbrand** in die Augen, als er den **Adalrich** sahe, und in seiner Person das Bildniß derjenigen Könige erblickte, welche die **Cimbrer** so groß und glückselig gemacht hatten. Er überlief mit seinen Augen dessen ganzen Cörper, und konnte dieselben

kaum

kaum in dem Anschauen eines solchen Helden sättigen, von dessen Tugend und Tapferkeit das Gerüchte ihm soviel berichtet hatte. Er betrachtete die Leibesgestalt desselben, welches eben dieselbe war, die Hialmar gehabt hatte. Es war ein Ansehen, welches eine Ehrerbietung bey denenjenigen erweckte, die ihn sahen. Es war ein Angesicht voller Gnade und Annehmlichkeit, welches niemand ansehen konnte, ohne ihn zugleich zu lieben. Es war ein Leib, welcher es recht würdig zu seyn schiene, daß er von einer so edlen Seele belebet würde, und eine Wohnung so grosser Tugenden wäre. Es war eine Gestalt, welche einem Helden recht anstunde. Er wurde von einem so lieblichen und angenehmen Anblicke dermassen gerühret, daß es schiene, als hätte er sich selbst vergessen. Er stand eine Zeitlang, ohne ein Wort zu reden, und brach endlich folgendermassen aus:

So kömmest du endlich nach so vielen Sorgen und Unglücksfällen, dein Vaterland zu erfreuen und zu trösten! So sind unsere Seufzer endlich erhöret! So scheinet nun aus unserer finsteren Nacht ein Strahl der Hoffnung, welcher unsere Herzen tröstet und erfreuet! Willkommen zu deinem bedrängten Reiche und zu deinem seufzenden Volke, welches deine Gegenwart so lange gewünschet hat! Hätte ich annoch die Kraft, die ich besaß, als ich den Hialmar in den Streit begleitete, und demselben blutige Siegeskräntze winden half; wäre ich noch derjenige, der ich ehemahlen

mahlen gewesen, da ich mit jeder Hand einen Kriegesmann in die Höhe hub, und sie beyde zur Erden warf; Hätte ich einige Jahre von meinem Alter zurücke, ich wollte ohne Furcht deinen und meinen Feinden begegnen, denn diese sind einerley. Ich wollte noch das Blut wagen, dessen ich vormahls nie geschonet; ich wollte noch Kämpffer fallen sehen, und mein Feind sollte das Leben zu meinen Füssen erbitten. Aber du siehest den Schnee, den das Alter über mein Haupt ausgebreitet hat. Die Jahre haben mir nicht vielmehr übrig gelassen, als das Andenken von demjenigen, was ich zuvor gewesen bin. Meine Hütte neiget sich, und meine Füsse wanken unter ihrer Bürde. Hier ist noch ein hoher Muth, aber ohne Kräfte. Die Liebe und Zärtlichkeit allein, welche ich für mein Vaterland getragen, ist noch jetzo so groß, als sie allezeit gewesen. Diese hat mit den Jahren zugenommen, da alles andere abgenommen hat.

Ich bin anzusehen, als eine alte Eiche, ein uhraltes Gewächs der Erden, welches diese Mutter mehr als hundert Jahr genähret, und welches keine Hand rühren wollen. Sie stehet, sie ist unbeweglich für allen Winden, und hält die Gewalt der Stürme mit Verachtung aus. Aber zuletzt wird ihre Kraft verzehret. Sie wird von einer heimlichen Krankheit genaget. Ihre Zweige stehen kahl und nacket. Sie wanket für jedem Winde, und dräuet zu fallen. Keine Arbeit war mir zu schwer, als ich reisete, fast alle Völker in der Welt zu besehen, und ihre Sitten zu

lernen. Keine Gefahr machte mich bestürzt, als ich mit Vergnügen mich in den härtesten Schlachten wagete, meinen Muth und meine Kräfte dadurch zu beweisen. Aber nun ist nichts mehr von mir übrig, als eine geschwächte Hütte, welche von allen Kräften verlassen ist. Doch hier stelle ich dir meine zwölf Söhne dar. Diese sollen an meiner Stelle stehen. Gleichen sie ihrem Vater; so kannst du dich auf ihre Treue verlassen. Ich habe zu der Zeit, da ihre Herzen noch als ein weiches Wachs waren, Liebe für ihr Vaterland, und Zärtlichkeit für ihre Ehre, in dieselben einzudrucken gesuchet. Verschmähe diese Gabe nicht, welche das Liebste ist von allem, was ich auf der Welt besitze, und der einzige Schatz, welcher mir nach meinem Unglücke übrig ist. Ihr Leben hat in selbiger Gefahr gestanden, wie das meinige. Es ist nicht ohne die größte Mühe geschehen, daß ich dir dieses Geschenk habe verwahren können. Scheue dich nicht, dieselben an deiner Seite zu haben; sie sind treu. **Herbrand** hat nimmer eine so schwere Strafe verdienet, daß er den Tag erleben sollte, da seine Söhne sollten einige Untreue begehen. Schone derselben in keiner Gefahr; sie werden mit Vergnügen für ihr Vaterland sterben. Für mich ist es genug, wann ich, ehe diese grauen Haare in die Erde geleget werden, die Glückseligkeit und Freyheit der **Cimbrer** erneuret sehe: Oder ich will zugleich mit denenjenigen sterben, die wegen eines so edlen Fürnehmens alles, was sie in der Welt gehabt, verlohren haben.

Und ihr, meine Söhne, sagte er weiter: Sehet hier euern König, welcher euch zu beherrschen gebohren, ja noch mehr, der dessen würdig ist. Hier ist das Leben, in welchem die einzige Hoffnung, die wegen unserer Wohlfahrt annoch übrig ist, lebet und athmet. Durch ihn soll unsere zerfallene Glückseligkeit wieder aufgerichtet werden, oder auch zugleich mit ihm gänzlich ersterben. Zu seiner Vertheidigung müsset ihr eures eigenen Lebens nicht schonen, sondern dasselbe mit Freuden zu einem Opfer dargeben. Es ist nicht die Lust, uns an Regnern zu rächen, welche unsere Begierden angeflammet, daß wir gegen denselben die Waffen ergriffen haben. Nein; Nein, es ist ein weit edlerer Trieb, welcher unsere Seelen treiben muß. Es ist die zärtliche Gesinnung gegen unser Vaterland, unsere Glückseligkeit und Freyheit. Daß er uns des Lebens berauben wollen, ist eine kleine Ungerechtigkeit gegen dem, daß er uns diese kostbare Kleinode zu entreissen gesuchet. Besser ists, nicht leben, als ohne Vaterland im Elend und Sclaverey leben. Wir müssen unser Vaterland vertheidigen, ohne denjenigen zu hassen, der uns so viele Sorgen verursachet. Wir haben ihn in seinen Lastern geduldet, als eine Ruthe, womit uns die Götter gezüchtiget haben. Wir haben geseufzet, da wir beschweret und unterdrucket wurden, und haben unsere Seufzer in uns geschlucket. Wir sind elend gewesen, und haben dem ohngeachtet eine Zärtlichkeit für denjenigen geheget, welcher unser Elend verursachet hat. Nun aber

hat er sein Land verrathen, und sein Volk verkaufet. Unsere allgemeine Wohlfahrt hat er zu einem unglücklichen Opfer gemachet. Wir vergessen unser selbst, und denken nur auf unser Vaterland, welches seine Augen auf uns richtet, und unserer Hülfe erwartet. Und ihr schonet euer selbst nicht. Ihr habet euer Blut und Leben von mir empfangen; und ich befehle euch, daß ihr selbiges für diese eure Mutter mit Vergnügen ausstürzen sollet.

Das Blut rührete sich in Adalrichs Adern, als er ein Herz reden hörete, welches so voller Zärtlichkeit und Eifer für sein Vaterland war. Andere scheueten sich, zu dessen Vertheidigung sich zu wagen; und dieser wollte sich mit Vergnügen unter den Schutt desselben begraben lassen, soferne ihm nicht aufzuhelfen stünde. Andere waren besorgt, einen geringen Theil ihres Eigenthums zu verliehren; und dieser gab auf einmahl alles her, was ihm auf der Welt lieb war; sein eigen Blut, in welchem sein Nahme und Gedächtniß bey der Nachwelt hätte leben sollen. Er umarmete Herbrand, und sagte mit thränenden Augen zu ihm: So lange kann ich hoffen, daß meinem Vaterlande annoch aufzuhelfen stehet, als noch solche redliche Herzen darin zu finden sind. Wären alle so gesinnet, wie du; unsere zerfallene Sachen sollten bald wieder aufgerichtet werden. Unsere Feinde sollten mit Schande und Schrecken in ihren Klüften erzittern. Die Cimbrer sollten im kurzen wiederum ein Volk auf

Erden

Erden werden, das so groß, so gesegnet, so vergnügt und glücklich würde, als sie vorher gewesen. Aber ihre eigene Freyheit ist es, welche ihre Glückseligkeit verhindert. Du hast nicht viele Jahre mehr zu leben übrig, Herbrand; aber erlaube mir, daß ich, währender dieser Zeit, so für dich annoch rückstellig ist, dich als meinen Vater verehren dürfe. Die Weisheit, welche du durch eine lange Erfahrung dir erworben hast, soll meine Jugend regieren, welche mehr Wohlmeinen, als Vorsichtigkeit, besitzet. Ob ich gleich durch so manche Gefährlichkeiten und Unglücksfälle geprüfet bin; so darf ich mir dennoch selbst nicht trauen. Du sollst mein Führer und Leiter seyn. Und ihr, ihr werthen Zweige von diesem Stamme, ihr sollet mir zur Seiten gehen. Ein Schicksal soll mich und euch treffen. Unser Leben soll voller Ehren seyn, und keiner von uns soll nach seinem Tode sich seiner Wunden zu schämen haben. Aber, Herbrand, du erwehnetest, daß du dein Leben mit Mühe einer Gefahr entrissen habest: Was ist das für ein Sturm, der dich in denen Jahren verfolget hat, da du der Ruhe am meisten benöthiget bist? wer ist so grausam, daß er sein Schwerdt gegen eine Tugend schärfen können, welche so würdig ist, geliebet und verehret zu werden. Erzähle mir deinen Fall und deine Flucht.

Wir sind, antwortete **Herbrand**, nach unserem Unglücke denenjenigen gleich, welche nach erlittenem Schiffbruche nacket an die nähesten

Klippen geworfen werden. Wir haben nicht ohne Mühe unser Leben aus der Gefahr errettet. Dies ist, nechst der Tugend, das einzige, das wir aus dieser Noth mit uns davon gebracht und verwahret haben. Bin ich nun zwar unglücklich, so kann ich dennoch denjenigen nicht hassen, der mich unglücklich gemachet hat. Ich bin mehr vom Mitleiden, als Zorn, gegen ihn gerühret. **Regner** ist es, welcher von der Rache seinen eigenen Lastern überliefert ist, von denselben geplaget und gleichsam mit Ruthen gegeisselt zu werden. Sein Gewissen ist die Beinbank, welche ihm täglich die bitterste Quaal und einen nagenden Schmertz verursachet. Die Erinnerung desjenigen, was er begangen, zerfleischet sein Herz, und die Furcht für einer Strafe, welche er verdienet hat, verleitet ihn, seine Mißhandlungen zu wiederholen. In eben denselbigen Lastern, welche ihm alles Elend verursachet haben, suchet er vergebens, ich weiß nicht, was für einen Trost und Sicherheit. Wie unglücklich ist nicht ein Mensch, welcher sich die Untugenden zu einer Gewohnheit machet, und sein Gewissen mit Mißhandlungen beflecket! Er erkennet, daß er unglücklich sey, kennet aber die Ursache aller seiner Unruhe, seiner Angst und seines Elendes nicht. Er wünschet, davon befreyet zu werden, und senket sich immer tiefer in dieselben hinein.

Regner ist gleich einem solchen, welcher auf der glatten Spitze einer steilen Klippe stehet, von welcher er, alle Augenblicke herunterzufallen, befürchtet.

fürchtet. Er bearbeitet sich, zu stehen. Er hält sich mit vieler Mühe eine Zeitlang gegen die brausenden Winde, muß aber endlich dennoch fallen. Je näher er der Erden kommt, je heftiger und geschwinder wird sein Fall, und hält nicht inne, bis er durch seine Schwere an derselben zerschmettert ist. Eben so arbeitet auch Regner, sich durch seine Laster auf dem schlüpfrigen Gipfel des Verderbens zu enthalten, auf welchen die Rache ihn gesetzet hat; aber er wird fallen müssen. Und die Höhe, welche er in der Boßheit und Untugend erreichet hat, wird seinen Fall destoschwerer und erschrecklicher machen. Seine Ohren stehen den Verleumdungen offen, und sein Gemüth wird von lauter Mißtrauen regieret. Er will, man soll ihm schmeicheln, und er trauet doch keinem, der mit ihm redet. Er glaubet niemanden, und strafet doch nach allen Berichten. Das einzige Mittel, wodurch er nun seit einiger Zeit sein Leben zu erhalten gesuchet, ist dieses, daß er andere ihres Lebens beraubet. Er fürchtet sich fast für der ganzen Welt, und fähret dennoch fort, durch Rauben und Morden immer mehrere gegen sich aufzureizen.

Ich nenne ihn niemahls, ohne mich zugleich eines unglücklichen Königes (†) zu erinnern, der, da er von allen den Seinigen gehasset wurde, sich nicht nur für ihren Händen, sondern auch für ihren Augen furchte. Er furchte sich für der ganzen Welt, und verfolgte sie auch zugleich. Man

(†) Pygmalion.

hätte nicht gewußt, daß er gelebet hätte, wenn man nicht von dem täglichen Morden gehöret, das auf seinen Befehl geschahe, und zugleich die gezogenen Schwerdter gesehen hätte, welche draussen vor seinem Schlosse schimmerten, sein Leben zu bewahren, und bey den Zuschauern eine stete Furcht für der Mißgebuhrt zu erwecken, so darinnen wohnete. Ich habe auf meinen Reisen, als ich Syrienland besuchte, annoch die Ueberbleibsel von den Mauern gesehen, innerhalb deren er seine Sicherheit gesuchet hatte. Selbige waren so dunkel und so scheußlich, daß man daraus den erschrecklichen Zustand, und das Elend, so in seinem Herzen und Gemüthe sich befunden, zur Genüge erkennen konnte. Sie schienen nicht erbauet zu seyn, eine Wohnung für einen Menschen vorzustellen, sondern fast mehr, eine ungeheure Mißgebuhrt darin zu verwahren und einzuschliessen, welche die ganze Welt zu verheeren gebohren wäre. Man fand daselbst abgetheilte Zimmer, so dermassen verschlossen waren, daß die Sonne kaum durch einige kleine Guckfenster, die doch mit einem dicken eisernen Gegatter verwahret waren, hineinfallen konnte. Da waren schwere eiserne Thüren, mit vielen grossen Schlössern verwahret. Es war gewiß ein solcher Ort, der es werth war, von einem solchen Einwohner bewohnet zu werden, welcher durch die gröbsten Laster ein ewiges Gefängniß würklich verdienet hatte. Und nach seinem Tode, zu welchem die Rache schon Mittel zu finden wußte, ist es ein Nest aller derjenigen Unglücksvögel geworden, welche

die

LB Coburg

die Nacht mit ihrem Geschrey beunruhigen. Es behält auch dieser Ort noch jetzo seine Gewohnheit, und erreget einen Abscheu und Schrecken bey denen, welche ihn sehen, und dieses Gehäule hören.

Doch aber ich merke, daß der Fehler, welchen mein Alter gemeiniglich an sich hat, mich zu weit von demjenigen abführet, welches ich erzehlen wollte. Du weist, **Adalrich**, daß die **Cimbrer** niemahlen Sclaven in ihrem Leben, zugleich aber auch frey in ihrem Reden, gewesen seyn. Die Tugend ist bey uns allemahl ohne äusserliches Gepränge, und die Freundschaft ohne alle Schmeicheley gewesen. Unser Blut haben wir niemahls für unsere Freunde gespahret; aber wir haben einander gesaget, was wir gemeinet. Die Wahrheit, ob sie schon nicht allemahl zum Ruhm des andern redete, war dennoch das Merkmahl eines redlichen und aufrichtigen Herzens. Und diese ist allemahl das stärkste Band unserer Freundschaft gewesen. So gar Könige haben diese Eigenschaft an uns geliebet. Sie haben von unsern Herzen wollen geliebet, aber nicht von unsern Zungen geschmeichelt werden. Mit dem größten Eifer haben wir für ihr Leben gestritten, und mit gleich grosser Freyheit haben wir zu ihnen geredet. Diese Freyheit schätzten wir für einen Theil unserer Ehre, und sahen denjenigen mit Verachtung an, welcher sich für der Wahrheit scheuete, aus Furcht ihrenthalben nicht angenehm zu seyn. Es war eine Schande, dasjenige zu verheelen, was man auf dem Herzen hatte.

Ich erinnere mich noch, wie oft ich gesehen, daß die Cimbrer beydes gelachet und sich betrübet haben, wann ich ihnen berichtet, was ich selbst von andern gehöret hatte. Sie konnten nicht ohne Verdruß anhören, wie niedrige Seelen, welche zur Sclaverey gebohren, ihren Tyrannen geschmeichelt, deren Gnade sie lebten. Selbige furchten sich für der Wahrheit eben so sehr, als für dieser ihrem Zorn. Einer derselben (1), da er das Fleisch seines Sohnes schon in seinem Eingeweide trug, und dessen klägliches Haupt in Blut getauchet sahe, hat aus Furcht gesaget: Daß alles dasjenige, was er an seines Königs Tafel ässe, ihm nicht anders, als wohl, schmecken könne. Ein anderer, (2) da er gesehen, daß das Herz seines unschuldigen Sohns ein klägliches Ziel für dem Pfeile seines Königes gewesen, schmeichelt und rühmet mit lächelndem Munde die Hand, welche so wohl getroffen hätte. Andere, (3) da sie ihres Tyrannen Hände in Blut fliessen sehen, haben versprochen, dessen Nahmen, zum ewigen Gedächtniß seiner Gnade, auf einer Seule einzugraben. Diese wären, wo nicht unwerth zu leben, dennoch werth, Sclaven zu seyn, und unter dem Elende, das sie drückte, zu seufzen. Die Cimbrer, welche allemahl hohe Seelen gehabt, haben solche niederträchtige Gemüther verfluchet, welche, als ein elendes Vieh, sich für der Geissel, so sie geschlagen, kriechend gedemüthiget.

(1) Harpagus zum Astyage.
(2) Prexaspes zum Cambyse.
(3) Tigillinus zum Nerone.

thiget. Sie haben sich eine Ehre aus der Wahrheit gemachet, und die Furcht für dem Tode selbst hat ihre Zunge nicht binden können, wann ihr gebührete, zu reden. Das ist gewiß, sie haben anjetzo ihre alte Tugenden vergessen; aber noch athmen dergleichen redliche Herzen in einiger Brust, und davon will ich dir eine gedoppelte Probe erzehlen.

Hillmer hatte sein Gewissen allemahl auf das genaueste beobachtet, und jedermann wußte von seiner Unschuld zu zeugen. Er ward von allen Menschen geliebet, und liebete selbst nichts höher, als die Tugend und sein Vaterland. Er hörete, daß wir verkaufet wären, **Halldans** Sclaven zu seyn. Andere seufzeten bey diesem Gerüchte, durften aber ihren Kummer nicht merken lassen. Sein Elend zu beseufzen, war nun seit einiger Zeit ein Verbrechen geworden, welches nicht geringer, als mit dem Tode, mußte bestrafet werden. **Hillmer** aber, nachdem er einige Zeit seine Hände gerungen, und in seinen Seufzern vergebens Linderung gesuchet hatte, machte sich auf, ein Mittel zu versuchen, welches er kräftiger zu seyn vermeinete. Indem er aber sein Vaterland zu erretten suchte, stürzte er sich selber ins Verderben. Er gieng zu **Regnern**, ihm alles dasjenige zu sagen, was ihm seine Liebe, welche in seinem Herzen die stärkste war, und was ihm seine Traurigkeit eingab. **Regner**, sagte er, mache dein elendes Volk nicht ewig unglücklich. **Halldan** ist unser Feind. Zwischen uns und dem Volke, welches er regieret, herrschet ein un-

auslöschlicher Haß. Unser Eigenthum wird ein Raub ihrer Hände werden. Unser Elend ist dessen Vergnügen, und wir werden elend seyn ohne alle Hoffnung. Siehe, und zerbrich die Schlingen, in welchen sonst unsere Wohlfahrt wird ermordet werden. Die Krone ist nicht ohne Erben, wann du dieselbe niederlegest. Brauchest du Schutz? Derjenige Adalrich, welcher neulich dein Leben in der Schlacht mit so vielem Eifer vertheidigte, der wird dein bester Schutz seyn. Er hat bewiesen, daß er dich nicht hasse. Beruffe ihn zu dir; so wirst du sicher seyn, und wir wollen uns glücklich schätzen, ihn bey uns zu sehen. Die Götter, von welchen ich wünsche, daß sie dein Alter mit allem Wohlergehen beseligen wollen, die wollen auch dein Herz erweichen, unsere Seufzer zu hören, und wollen deine Augen eröffnen, das Verderben, so dir und uns zugleich drohet, einzusehen, und demselben entweichen zu können.

Indem er dieses redete, verwandelte **Regner** die Farbe. Er erblassete, wie eine Leiche, bey welcher alle Bewegung des Geblüts aufgehöret. Er ward wieder roth, und war röther in seinem Angesichte, als die Morgenröthe, wann sie der Sonnen die Pforten des Himmels eröffnet. Feuer und Zorn blitzten ihm aus den Augen, und er knirschete mit den Zähnen. Seine Zunge konnte nicht reden; aber alle seine Geberden redeten. An denenselben konnte man allen den Grimm und die Bitterkeit merken

merken, welche in seinen Adern kochte. Er seufzete; aber seine Seufzer waren wie das Brüllen eines wilden Thieres. Verdruß, Ungedult und Zorn giengen aus seinem Munde, gleichsam als ein Rauch oder Dampf, der von einem Wasser aufsteiget, wann es an einem starken Feuer kochet. Hillmer aber war unbeweglich. Das Herz, welches wegen der Noth und dem Elende seines Vaterlandes so empfindlich gewesen, daß es auch in Seufzer ausgebrochen, war anjetzo, da sein eigen Leben in Gefahr stand, unrührlich, und konnte weder beweget noch erweichet werden. Es war nun wie eine Klippe, gegen alle dräuende Stürme, fest und unbeweglich.

Die Freyheit, welche sich **Hillmer** in diesem Stücke nahm, hätte nimmer einen gütigen und tugendhaften König erzürnen können. Ach wie groß ist nicht eine Seele, welche allezeit die Wahrheit anhören kann, ohne sich darüber zu erzürnen! Der König **Audin** hat selbst zugestanden, daß das fürnehmste und wichtigste, welches er von (*) **Mimers** abgehauenem Haupte gelernet, dieses gewesen, daß ein König niemahls durch die Wahrheit sich müßte erzürnen lassen. Er hatte dieselbe selbst an **Mimern** gehasset, da derselbe lebete; aber er verehrete dieselbe, nachdem er todt war.

(*) Mimer war Audins Rath. Weil er die Wahrheit zu frey redete, ließ ihm dieser den Kopf abschlagen, den er aber nachhero beständig um Rath fragete, und von ihm zukünftige Dinge erfuhr.

war. Nachdem der erste Eifer vorbey war, merkte er, wie theuer und weise die Rathschläge wären, so ihm gegeben worden. Er folgete ihnen, und war in Folgung derselben glücklich. Alle unsere Könige haben seit der Zeit über keine andere Herzen herrschen wollen, als über solche, welche Tugend und Wahrheit liebeten. Aber eine schwarze Seele befürchtet, durch die reinen Strahlen der Wahrheit, in ihrer ganzen Schande bloß dargestellet zu werden. Die schmeichelnden Zungen, welche nun seit einiger Zeit Regners einziger, wiewohl geringer, Trost gewesen, welchen er unter seiner nagenden Quaal geschmecket hatte, die bezeugten ihr Mißfallen. Ihr Fürst hätte niemahls im Dunkeln getappet, und bedürfte keines mehreren Lichtes, als was er schon selbst hätte. Er könnte die Sicherheit seines Volks nimmer besser befestigen, als er anjetzo gethan. Hillmer hätte sich erinnern sollen, daß er ein Untersasse sey, welchem gebühre, zu gehorchen. Mit einem Worte: Er wurde angeklaget, und zum Tode verurtheilet.

Sein Verderben brachte mich zum Fall. Ich erfuhr nicht so bald seine Gefahr, als ich hingieng, mich in gleiche Noth zu stürzen. Thordis, mit welcher ich mein Herz getheilet, und mit derselben meine meisten Jahre in einem ungestörten Vertrauen zugebracht hatte, lag mit thränenden Augen zu meinen Füssen. Sie beschwur mich bey den Früchten, so sie von mir zur Welt getragen, bey der Liebe, welche unsere Herzen

vereiniget hatte, ich möchte meiner grauen Haare schonen. Ich bedürfte nicht, ein Leben zu verkürzen, welches von sich selbst bald verlöschen würde. Meine Söhne stunden um mich her, und es war das einzigemahl, daß ich einige Furcht bey ihnen vermerket. Sie waren wegen meines Lebens besorget, welches durch seinen Untergang ihrer aller Tod nach sich ziehen würde. Es war aber vergebens; die Unschuld stand in Gefahr: und könnte dieselbe auch nicht durch mich gerettet werden; so müßte sie dennoch auch in ihrem Tode selbst von mir gebührend gerühmet werden. Ich hätte nicht lange mehr zu leben, und meine Stunde wäre ohnedem bald vorhanden. Ich wäre nun vergnügt zu sterben, woferne mein Schicksal mich abfordern wollte. Meine Söhne wollten mir folgen; aber sie mußten ihre Mutter trösten. Dies war mein Befehl, welchem sie gehorchen mußten, um soviel mehr, als sie glaubten, es wäre das Letzte, was ich ihnen in der Welt befehlen würde. Wir schieden mit solcher Zärtlichkeit, mit solchen Worten und Seufzern voneinander, als würden wir uns niemahls wiedersehen. Gute Nacht, meine Kinder! sagte ich. Vergesset eures Vaters nicht. Tretet in seine Fußstapfen, und, wanns die Noth erfordert, so lasset euch dies ein Vergnügen seyn, für euer Vaterland zu sterben.

Regner konnte mich nicht ohne Verwunderung ansehen, da ich nach so vielen Jahren wieder vor seine Augen kam. Weit entfernet von

von allem Getümmel und Unruhe, hatte ich nun, seit langer Zeit, meine Tage in einer stillen Einsamkeit zugebracht. Meine meiste Sorge war gewesen, meine Söhne in der Tugend zu erziehen, damit, wann ich aus der Welt gegangen wäre, ich durch sie annoch meinem Vaterlande und meinem Könige dienen und erspießlich seyn könnte. Was verlanget **Herbrand**, sagte er, von einem Könige, den er in so vielen Jahren nicht hat sehen wollen? Er kömmet, antwortete ich, deine Gnade zu suchen. Ich bin selbst fast als wie ein Schatten, welcher nichts mehr in der Welt begehret, als ein Begräbniß, darin ich ruhen möge. Ich komme, für die Unschuld zu bitten. Verzeihe dem **Hilmer**, er hat nicht verdienet, zu sterben. Er hat nichts anders gethan, als die Wahrheit geredet. Er hat dir die Seufzer und das Verlangen des ganzen Landes fürgetragen. Schaue auf die Augen deiner Unterthanen. Sie sind alle wegen ihrer Gefahr bekümmert, und sein Tod kann nicht anders, er muß ein jedes redliches Herz verwunden. Sie schweigen; aber die Traurigkeit, so du in ihren Angesichtern siehest, saget, was sie meinen. Du hast zwar sein Leben in deinen Händen; aber **Thor** zerschmettert mit seinen Donnerkeilen keine andere, als die es verdienet haben.

Ich hatte kaum ausgeredet; so ward ich flugs ins Gefängniß geführet. Man legte meinen matten Händen Fesseln an, welche, wann sie auch frey gewesen wären, nicht das geringste

zu ihrer Vertheidigung ausrichten wollen, oder können. Ich bin vergnügt, sagte ich, auf den Befehl meines Königes zu sterben, und ein Leben zu lassen, welches allein für die Tugend gelebet. Nun ist die Zeit, da alle treue Bürger sterben müssen. Ich sterbe in ihrer Gesellschaft vergnügt und ehrenvoll, da ich nicht länger mit Vergnügen leben kann. Mein Blut, ob es zwar durch die Menge meiner Jahre kalt und erstarret ist, soll dennoch ohne Entsetzen rinnen, so bald es ihm befohlen wird. Ich schlief hierauf die Nacht so geruhig, als ich sonst gewohnt war. Ich träumte von nichts anders, als von den (*) seligen Feldern des Audins, und blickte die aufsteigende Morgenröthe mit solchem Vergnügen an, als wann sie alle meine Glückseligkeit unter ihren Flügeln mit sich brächte. Ich sammlete alle meine Kräfte, damit ich den letzten Streich ohne Furcht annehmen könnte. Hillmer war unerschrocken gestorben, als einer, der die Götter allein fürchtet, und sich für nichts, als für den Lastern, scheuet. Er hatte mir ein Exempel gegeben, welchem mir nachzuleben gebührete. Die Seufzer, welche bey seiner Gruft waren ausgestossen worden, die würden auch meinen Gebeinen eine sanfte Ruhe in der Erden anwünschen.

Man

(*) Die sogenannten Elisäischen Felder.

Man eröffnete die Thüre zu meinem Gefängnisse, und ich gieng heraus, in der Meinung, mein Urtheil anzuhören, und an mir vollstrecken zu lassen. Aber, da begegnet mir Regner mit einem Angesichte voller Liebe und Gnade. Er umarmet mich. Er beklaget, daß er so oft durch Schmeicheley und Lügen verführet worden, zu fehlen und zu fallen. Er freuet sich, daß er einen Unterthanen gefunden, welcher sich nicht fürchte, die Wahrheit zu reden. Dieselbe hätte zwar im Anfange seinen Ohren verdrüßlich geklungen, als welche derselben ungewohnt wären, nun aber wolle er dieselbe beständig hören. Sie solle ihn dafür bewahren, daß er nicht mehr in dergleichen Versehen verfiele, welche er vorher begangen, nun aber verbessern wollte. Er wolle alle Schmeicheley und Lügen auf ewig von sich verbannen. Er wolle inskünftige nichts anders anhören, als die Wahrheit, und so würde er auch niemahls anders, als recht und wohl, handeln können. Er wolle mich niemahlen von seiner Seite kommen lassen. Und, da ich zwölf Söhne in selbigen Tugenden, so ich besässe, erzogen hätte; so sollte ich dieselben mit mir bringen. Er müßte sich Gewalt anthun, mich so lange von sich zu lassen, daß ich sie holete, so lang würde ihm die Zeit meiner Abwesenheit vorkommen.

Ich

Ich glaubte das, was ich wünschte, und war einfältig genug dazu, in seine Netze zu fallen. Ich weinete für Freuden, und das Herz, welches so mancher für unbeweglich gehalten hatte, wurde anjetzo nur durch einige Worte gerühret. **Regner** könnte nun leiden, daß man seine Fehler sähe, und wollte dieselben von nun an verbessern. Er wollte nun die Wahrheit hören. Unsere alte Wunden sollten auf solche Art bald geheilet werden. Wir würden noch einmahl ein grosses und glückseliges Volk auf der Welt werden.

Mit einer solchen Hoffnung schmeichelte ich meinem Gemüthe unterwegens. Ich empfand unter solchen schmeichelhaften Gedanken ein Vergnügen, welches alles andere Vergnügen in dieser Welt übertraf. Ich suchte **Thordis** mit meinen Augen, so bald ich mein Hauß betrat. Ich wollte sie von dem Kummer befreyen, in welchem sie wegen meines Wohlergehens stunde, und die Freude in ihre Schooß ausschütten, welche mein Gemüth eingenommen hatte; aber vergebens. Mein ganzes Hauß war voll Traurens und gleichsam wüßte. Ich war sonst in demselbigen von so vielen umgeben, welche sich alle zu meinem Dienste bemüheten; nun aber war ich fast ganz allein. **Thordis** zeigete sich nicht. Meine

ne Söhne waren meistens alle verschwunden. Ein einziger von denselben begegnete mir, in dessen Angesichte ich eine Vermischung von Freude und Traurigkeit bemerkte. Er freuete sich, daß er, nach der Gefahr, in welcher mein Leben gestanden hatte, mich wiedersähe. Aber, es war dabey eine Sorge, welche sein Gemüth bekümmerte. Er zwang sich, eine Standhaftigkeit zu beweisen, die er nicht besasse, und eine Angst zu verbergen, welche sich wider seinen Willen an seinen Augen zeigete. Er redete, aber es schiene, als wollten ihm die Seufzer seine Worte abschneiden. Ich stellete mir gleich ein Unglück vor, und begunte nun schon zum voraus in meinem Herzen einen Theil der Quaal zu schmecken, in welche ich gerathen sollte.

Thordis, sagte er, könnte nicht leben in einem Lande, welches sie mit meinem Blute befeuchtet zu werden befurchte. Sie hätte beschlossen, zu fliehen, und durch ihre Flucht uns alle zu verlassen. Sie wäre auf einem Schiffe, welches seegelfertig im Hafen läge. Da wären meine übrigen Söhne, ihr auf alle mögliche Weise zu dienen. Ich möchte sie besuchen. Wofern sie noch lebete; so würde sie doch voller Gram und Sorgen seyn. Ich weiß nicht, wie mein Herz

gethei-

getheilet war. Thordis, Tugend, und Vaterland, hätten dasselbe gänzlich eingenommen, und es schiene, als wann ein jedes das ganze Herz für sich allein eingenommen hätte. Ich liebte sie herzlich, und gieng hin, sie in ihrem Kummer zu trösten. Ich gieng, und ich wundere mich, daß ich nach demjenigen Augenblicke noch leben können, da ich die Thordis für meinen Augen erblaßt liegen sahe. Aus der Betrübniß, welche ich hierbey selbst ausstand, schlosse ich, wie groß ihre Quaal würde gewesen seyn, wann sie mich überlebet, und meine Asche gesehen hätte.

Sie war bey meiner Abreise in Ohnmacht gefallen, und war nicht ohne Mühe wieder zu sich selbst gekommen. An ihrem Seufzen und an ihrer Beängstigung merkte man, daß sie noch lebte. Sie hatte auf solche Art einige Stunden zwischen Furcht und Hoffnung ausgehalten. Da man ihr aber hinterbracht, daß ich geschlossen ins Gefängniß gebracht sey, hatte sie alle ihre Kräfte gesammlet, sich in dem Bette aufgerichtet, und zu ihren Söhnen, welche wegen ihres Lebens besorget waren, gesaget: Thordis kann

nicht länger leben, als **Herbrand**. Ich will vor ihm hinunter zu den Unterirdischen, und ihn daselbst empfangen. Ihr aber, die ihr unter meinem Herzen gelegen habet, euch beschwere ich bey Himmel und Erde, und allen Gottheiten, welche darinnen wohnen, daß ihr eures Vaters Gebeine sammlet. Leget dieselben zu den meinen. Der Tyrann wird uns diesen Trost nicht versagen, daß wir nach dem Tode zusammen ruhen.

Bey diesen Worten wäre sie ins Bette zurückgesuncken, und hätte ihren Geist aufgegeben.

Die

Die Begebenheiten des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin Gothilda.

Das zehende Buch.

Unter dieser Angst erquickte ich mich mit dem Troste, daß ich gleichwohl einen Weg eröffnet, das Vergnügen meines Volks zu befördern: aber dieser Trost war von einer kurzen Dauer. Ich mußte, bey meiner neuen Sorge, mich ebenfalls noch mit der alten schleppen, welche, durch eine beständige Erinnerung unsers allgemeinen Elendes, mein Herz so lange genaget hatte. Man begunte, mir die Augen zu eröffnen, dasjenige zu merken, was ich nicht hatte einsehen können. Man zeigete mir,

wie unter aller Freundschaft des Regners heimliche List und Mord verborgen wäre. Er hätte mir das Leben geschenket, damit er solches nach wenigen Stunden mir und allen meinen Söhnen zugleich rauben möchte. Er befürchtete, es möchten selbige, wann sie meinen Tod überlebten, Lust bekommen, ihres unschuldigen Vaters Tod zu rächen. Er wolle uns derohalben an einem Tage in die andere Welt schicken. Ich hätte einzig und allein deswegen meine Freyheit bekommen, damit ich sie in seine Schlingen verstricken sollte. Man zeigete mir einen Brief, der von einem guten Freunde geschrieben seyn sollte, welcher, aus Mitleiden wegen meiner Unschuld, mich warnen wollen. Er hätte selbst diesen Rath gegeben, damit er mein Leben retten, und mir Gelegenheit zur Flucht schaffen möchte. Ich sollte derohalben fliehen, oder auch durch den Verzug mich und meine Söhne in den unvermeidlichen Tod stürzen. Er hatte gethan, was in seinem Vermögen gewesen; nun stunde es bey mir, zu thun, was mir gut dauchte. Meine Söhne, welche alles zur Flucht veranstaltet hatten, baten mich, ich möchte mein Leben retten, wenigstens der Ursache halber, damit ich Thordis zur Erden bestatten, und ihr meine Seufzer bey ihrer Gruft schenken könnte. Sie wollten mir folgen, ich möchte vornehmen, was ich wollte, entweder zu fliehen, oder zu sterben.

Ich wankte noch bey mir selbst, und wußte nicht, was ich glauben sollte. Es kam mir als ein

ein Traum vor, daß ich unter denen, die vor Regners Augen lebten, einen wegen meiner Wohlfahrt besorgten Freund haben sollte. Er war von lauter schwarzen und unreinen Seelen umgeben. Es kam mir so vor, als wenn jemand, der sich befurchte, es möchte die Wahrheit seine Augen mit ihrem Lichte gar zu stark erleuchten, dieselben durch eine solche Kunst den Zugang gänzlich verschliessen wolle. Ich stand annoch im Zweifel, als am Strande ein Getümmel entstund, und ich sahe, daß man mit entblösten Schwerdtern unser kleines Fahrzeug ersteigen wollte. Regner hatte durch andere Augen alle meine Schritte beobachten lassen. Als er hörete, daß ich ein Schiff bestiegen hätte, welches seegelfertig läge, hatte er befohlen, daß wir allesamt, als Verräther, mit Gewalt sollten in Verhaft genommen werden. Unsere Unschuld war unter einem solchen Richter sehr unsicher, und wir sollten nicht nur sterben, sondern auch zugleich mit Schmach und Schande sterben. Derohalben zogen wir unsere Seegel auf, und verliessen ein solch unglückliches Land, wo die Tugend verfolget wurde, und die Unschuld für Gewalt unsicher war. Diese Flucht, durch welche wir unser Leben wie einen Brand aus dem Feuer gerissen, hat man zu einem Beweiß nehmen wollen, daß wir ein untreues Herz gegen unsern König und Vaterland getragen hätten. Wir sind verurtheilet, unsere Nahmen für unehrlich erkläret, und unsere Ahnen, welche wir von den ältesten Zeiten herzählen können, geschändet, und gleich-

sam ausgelöschet. Es wird aber dennoch die Zeit kommen, da wir unsere Unschuld an den Tag legen, und unsere Nahmen von dieser Schmach befreyen können. Anjetzo, mein **Adalrich**, sind wir zu dir gekommen Nicht aus Begierde, uns zu rächen, sondern unser Vaterland zu unterstützen und zu vertheidigen. Wir hassen nicht **Regners** Person, sondern nur seine Laster. Er verdienet nicht so sehr unsern Zorn, als unser Mitleiden.

Dieser **Herbrand** war ein würdiger Nachlaß von der Tugend und Redlichkeit der vorigen Zeiten. So reine und grosse Herzen wohneten vormahlen fast in jeder Brust; jetzt aber sahe man sie so selten, daß sie als ein Wunder auf Erden mußten angesehen werden. Eine Seele, welche niemahls gewohnt gewesen, etwas anders, als sich selbst, zu lieben, oder, welche niemahls ein edler Vergnügen gesuchet, als das, welches die äusseren Sinnen kizelt, fasset dieses nicht, wie so hohe, so grosse und edle Gedanken in einigen Herzen Raum haben können. Selbige weiß von keiner Glückseligkeit und Vergnügen, so von der Tugend herrühret. Die **Cimbrer** waren anjetzo keine **Cimbrer** mehr. Sie hatten nicht nur ihre vorige Glückseligkeit, sondern auch ihre vorige Tugenden, verlohren. Ihre verdorbenen Sitten waren die Würkungen einer verdorbenen Regierung. Ihre vorigen Könige hatten ihre Tugenden zu ermuntern gesuchet; **Regner** aber suchte selbige zu ersticken. Jene hatten sie groß in

ihren Seelen, unüberwindlich in ihrer Freundschaft, Verächter aller Weichlichkeit, unerschrocken in der Gefahr, zärtlich gegen ihr Vaterland, und voll Verlangens nach einer wahren Ehre gemachet. Sie liebeten und belohnten keine andere, als die so gesinnet waren. Dieser aber machte, daß sie niederträchtig in ihren Gedancken, unbeständig in der Freundschaft, bebend in der Noth, Liebhaber einer weichlichen Wohllust, ihres Vaterlandes vergessend, und von einem Verlangen nach einer falschen und flüchtigen Ehre eingenommen wurden. Die so nicht beschaffen waren, die wurden von ihm gehasset. Die ersteren waren dahin besorget, daß Reichthum im Lande und Ueberfluß auch in den niedrigsten Hütten möchten zu finden seyn; sie sahen den Reichthum ihrer Bürger an, als ihren größten Schatz. Dieser saugete sie mit Fleiß aus, und hatte sein Vergnügen daran, wann er sahe, daß sie in Armuth verschmachteten. Jene hatten geglaubet, sie wären groß und mächtig, wann ihre Unterthanen munter, einige vermögend, und wegen ihrer eigenen Wohlfahrt besorget wären. Dieser suchte seine Sicherheit in ihrer Uneinigkeit, Schwachheit, Feigheit und Schläfrigkeit. Jene wollten von den Unterthanen, als von ihren Kindern, geliebet seyn; und dieser mußte zu seiner Sicherheit, als wie von Sclaven, gefürchtet werden.

Ihre Tugend zu schwächen, und ihren Reichthum dünne zu machen, sahe er kein sicherer Mittel, als die Ueppigkeit. Selbige ist ein

Gift, welcher den Leib abmattet, und das Gemüth verderbet. Sie verzehret den wahren Reichthum, und führet die Armuth, obschon auf eine prächtige Weise ins Land. Diese hochtrabende und prunkende Mutter zeuget die allerverächtlichsten Früchte: Hoffart, Faulheit, Armuth, Betrügerey, Mißtrauen, Krankheit, Weichlichkeit, Feigheit, und alle diejenigen Laster, welche ein Volk schwächen und verderben. Er rief sie von ihrer Flucht in ein Land, welches ihr vorhero unbekannt war. Er war üppig in seiner Kleidung, überflüßig an seiner Tafel, und sein Schloß, in welchem man vorhero keinen andern Zierrath gesehen hatte, als die Waffen, durch welchen die Tapferkeit und Siege der vorigen Könige waren bekannt geworden, prangete anjetzo mit allerhand fremdem Putz. Er war nicht mehr einem Könige gleich, welcher die Cimbrer beherrschte, ein so arbeitsames und streitbares Volk. Er sahe mehr einem Frauenzimmer ähnlich, welches sich bemühet ihrer verfallenen Schönheit, durch allerhand geborgten Zierrath, wieder aufzuhelfen, und dieselbe zu vermehren. Mit gekrauseten Haaren, bunten Mänteln, und allerhand Neuigkeiten in der Kleidung, suchte er in seinem Alter annoch, die Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit der Jugend zu verneuen. Jedermann, der ihm schmeichelte, und sich ihm gefällig machen wollte, folgte seinem Exempel. Es schiene, als wenn ein neues Geschlecht gekommen wäre, und seine Wohnung unter einem Volke genommen hätte, welches unter

ter den Waffen auferzogen war, und alles weibische Wesen verachtete.

Die **Cimbrer**, welche bishero niemahlen ein mehreres gesucht, als ihre Nothdurft zu vergnügen, sahen diese neuen Sitten mit Eckel und Verachtung an. Sie assen, einzig und allein ihren Hunger zu stillen. Sie kleideten sich, einzig und allein sich vor der Kälte zu verwahren, und wohneten in ihren Häusern, zu dem Ende, für Regen, Sturm und Ungewitter bedeckt zu seyn. Sie hatten niemahls mehr begehret. Ihre Nahrung war schlecht, sie machte aber ihre Leiber frisch und stark. Ihre Hütten waren niedrig; es wohneten aber hohe Seelen unter einem niedrigen Dache. Ihre Kleider waren ohne Pracht; aber ihre Tugend und Tapferkeit waren ihr Zierrath, welche ihnen bey ihren Nachbaren Ansehen zuwege brachten. Sie waren ein glückseliges Volk. Sie hatten ihr täglich Brod in ihren Händen, mit welchen sie arbeiteten. Ein glückseliger Ueberfluß wohnete in ihren Hütten, in welchen sie einer ungestörten Lust genossen, und niemahls an Wollust gedachten. Die Liebe hatte ihre Herzen in einem stetigen Vertrauen verknüpfet. Falschheit und Betrug waren ihnen unbekannt. Der eine konnte ohne Furcht dem andern im Schoosse schlafen, und ohne Gefahr alle seine Gedanken eröffnen. Sie waren munter in allen gefährlichen Begebenheiten, und unverzagt zu der Stunde, da sie durch das Schicksal aus dieser Welt abgefordert wurden. Mit

einem Worte: sie waren gesegnet und glückselig. Ihr Tisch wurde von der Vergnügsamkeit gedecket. Ihre Tage waren unter den unbeweglichen Gesetzen der Freundschaft sicher. Ihr Blut war für ihr Vaterland, für ihren König, und für ihre Freunde, ungesparet.

Die Haut schauderte ihnen zuerst, als sie die unartigen Sitten der Ueppigkeit wahrnahmen. Die Gewohnheit aber lehrete ihnen, dieselben zu ertragen. Dieser Schauder vergieng allgemählig, und sie konnten solche ohne Unlust ansehen. Sie vergassen ihrer alten Ehrbarkeit und Sparsamkeit. Sie überschritten ihre alten Gränzen, welche innerhalb der Nothdurft eingeschränket waren. Sie kosteten den Gift der Wohllust, und wurden dadurch verderbet, und betäubet, dasjenige zu lieben, was ihnen vorhero einen Eckel verursachet hatte. Ihre ganze Sorge wurde dahin gerichtet, wie sie ihre Leiber schmücken und putzen könnten. Sie bemüheten sich, ihren leckern Geschmack zu vergnügen. Ihre Kleider waren prächtig, und ihr Tisch seufzete unter der Schwere des Ueberflusses. Ihre Häuser sollten fürstlichen Schlössern ähnlich sehen, und nichts, als Armuth, wohnete in denselben. Sie waren reich an solchen Dingen, die sie niemahls vermisset hatten; dagegen fehlete es ihnen fast an allem, was zum Aufenthalte ihres Lebens gehörete. Sie hatten einen Abscheu für der Arbeit, und die Hoffart nahm ihre Herzen ein. Das gute Vertrauen verschwand, und man hörete

rete von Hinterlist und Betrug, auch sogar unter Freunden, reden. Sie wurden verzagt gegen alle Gefahr, und wünschten nur allein, sich in den Lüsten herumzuwühlen. Mitten in ihrer Jugend empfanden sie den Verlust ihrer Gesundheit und Kräfte, welche von einem heimlichen Gifte verzehret waren. Es waren zwar einige, welche sich von dem Strome des Verderbens, der sich so heftig ausbreitete, nicht mit fortreissen liessen, sondern in dem Gehorsam unbeweglich blieben, den sie ihren alten Tugenden geschworen hatten. Diese härmeten sich über dasjenige, was sie mit ihren Augen sehen mußten. Sie seufzeten. Sie suchten durch Zureden, bey ihren Brüdern noch einmahl einen Geschmack an der Tugend, und ein Vergnügen an der Mäßigkeit, zu erwecken. Aber vergebens. Das Uebel, welches von so hohen Exempeln unterstützet, und nichtweniger durch Regners Macht bestätiget wurde, war unheilbar. Dies war nun die erste Quelle ihres Verderbens und Unglücks.

Das andere Mittel, wodurch Regner ihre Tugend und ihre Kräfte schwächte, war dieses, daß er ihnen die Spuhr zur wahren Ehre verwirrete. Ihr voriger Weg zur Ehre waren Verdienste und Geschicklichkeit allein. Seine Vernunft mit Witz auszuschmücken, sich in Tugenden hervorzuthun, sich mit Muth und Vergnügen für sein Vaterland und für seine Wohlfahrt zu wagen, treu, gerecht, mäßig und gewissenhaft zu seyn, dies war vormahlen alles, wo-

durch sie sollten befördert werden. Da bemüheten sie sich, einander in der Tugend, in der Treue und Geschicklichkeit zu übertreffen. Sie besassen die wahre Ehre in sich selbst, ehe sie die äusserliche Ehre suchten, welche durch eines Königes Brief und Gnade mitgetheilet werden kann. Da war auch die äusserliche Ehre nur ein Merkmal der höhern, der edlern und unvergänglichen Ehre, welche sie innerhalb sich selbst besassen. Da war die Hoheit des Königes, und die Glückseligkeit des Volks, allemahl sicher in denen Händen, von welchen sie mußten beschützet und vertheidiget werden. Da war der Anfang zur Ehre schwer, voller Mühe und Arbeit; aber man stand auch zugleich unbeweglich auf dem höchsten Gipfel der Ehren.

Dahingegen theilete Regner Ehre aus ohne Absehen auf Verdienste. Diejenigen, welche ihre Brust zum öftern zur Vertheidigung des Vaterlandes gewaget, und in ihrem Eifer für dasselbe Gesundheit und Kräfte eingebüsset hatten, wurden vergessen. Die, welche wegen ihres feurigen Witzes geschickt waren, den wichtigsten Geschäften vorzustehen, wurden vorbeygegangen. Er begünstigte und beförderte keine andere, als die, so ihm schmeichelten, alle seine Laster zu Tugenden machten, und willige Werkzeuge waren, seine Lüste zu vergnügen. Je vergnügter sie sich bey Unterdrückung des Unschuldigen bezeigten, und dessen Blut zu vergiessen, nachdem er in Argwohn und Ungnade gefallen war; desto höher kamen sie ans Brett. Hiedurch erkältete die

Zärt=

Zärtlichkeit für ihr Vaterland, und der Eifer, den natürlichen Verstand auszuputzen. Hier hörete aller unschuldiger Streit, um den Vortritt in der Tugend zu erhalten, und alle Sorge, sich die innerliche Ehre zu erwerben, gänzlich auf. Dies alles waren solche Waaren, welche vorher in einem grossen Ansehen gewesen, nunmehro aber ihren Werth ganz und gar verlohren hatten.

Man vergrub sein Pfund, ohne mit selbigem zu des Landes Dienst zu wuchern. Man lernete nichts anders, als schmeicheln, und durch heimliche Künste andere zu fällen. Dies war nun die einzige Kunst, welche ihnen den Weg zur Ehre bahnen mußte. Sie wußten die gröbsten Laster zu entschuldigen, und mit dem herrlichsten Lobe zu erheben, als wann es die edelsten Tugenden wären. Der eine untertrat den andern, und ein Freund bediente sich zum öftern den Fall des andern zu einem Mittel, sich selbst empor zu schwingen. Gewissen, Tugend, Unschuld und Freundschaft ward vor nichts geachtet, wann man sein Glück machen konnte. Das Gewissen mit schmerzlichen Stichen zu verwunden, den reinesten Tugenden einen Fleck anzuhängen, dem Unschuldigen zu seinem Fall und Verderben Schlingen zu legen, und seinen Freund zu stürzen, das waren solche Uebungen, von welchen man täglich hörete. Einen so niedrigen Weg giengen sie zur Ehre, und ihre Freude war kurz. Sie wurden durch eben dergleichen Künste wieder gefället, durch welche sie andere gefället

let hatten. Sie stunden eine Zeitlang unter beständiger Furcht, und fielen endlich mit Schrecken. Regners Gemüth war so veränderlich, als das Wetter selbst. Derjenige, welcher den einen Tag seine Gnade und Vertrauen im höchsten Grad besaße, wurde den andern Tag, als dessen Feind, fortgejaget oder geschlachtet. Es wäre leichter gewesen, einen schlüpfrigen Ahl in den Händen zu halten, als dessen Gunst beständig zu behalten. Seine Gnade war eine falsche Stütze, und betrog diejenigen, die sich darauf lehneten. Nachdem sie die Liebe für ihr Vaterland, für Tugend und Unschuld, und für alles das, was man auf der Welt am meisten lieben sollte, hatten fahren lassen, so hatten sie schließlich nichts anders, als einen kläglichen Fall, oder auch einen schändlichen Tod, zu erwarten. Dies war die andere Quelle, aus welcher ihr Elend herflosse.

Das dritte Mittel, wodurch **Regner** ihre Kräfte, für welchen er sich selbst furchte, zu schwächen suchte, war dieß, daß er allerhand Saamen zur Uneinigkeit und Feindschaft unter ihnen ausstreute. Ein Weg, der wider alle gesunde und vernünftige Regierungsart streitet. Dieser ihre vornehmste Absicht ist, alle Glieder des Reichs durch ein festes und unauflößliches Band zusammen zu verknüpfen. Alsdenn aber sind sie recht vereiniget, wann sie alle in einer vollkommenen Uebereinstimmung miteinander stehen. Von einer solchen Uebereinstimmung aller Glieder hat die Gesundheit unsers Leibes ihren Ursprung, und

wird

wird auch dadurch erhalten. Daher entstehet auch ebenfalls die Stärke eines Reiches, und wird dadurch nicht weniger erhalten. Die Cimbrer hatten allemahl, als Brüder, miteinander gelebet. Der eine betrübete sich über des andern Unglück, und freuete sich über dessen Wohlergehen. Sie halfen einer dem andern in der Noth, und wageten zu der Hülfe und Aufrichtung des Gefallenen alles, was sie hatten. Der eine Freund schonete das Leben selbst nicht für den andern. Vermöge eines solchen Vertrauens waren sie sicher in ihren Hütten, stark und mächtig für sich selbst, für ihren Feinden aber erschrecklich und unüberwindlich.

Diese Zeit aber war vorbey, und ihnen nichts mehr davon übrig, als ein blosses Andenken, welches eine Verwunderung bey ihnen erweckte. Sie konnten kaum glauben, daß so vergnügte Tage, und ein so edles Vertrauen, jemahls auf Erden gewesen. Regner hatte sich beflissen, ein Herz gegen das andere zu reizen. Alle die Ehrenstellen, die er austheilete, waren als ein Lockbrodt, womit er dieselben gegeneinander lockte und aufreizte. Der, welcher befördert wurde, hatte nach seiner Beförderung so viele Feinde, als er vorhero solcherhalben Mitbuhler gehabt. Alles sein Vertrauen und aller Umgang zielete einzig und allein dahin, wie er bey denenjenigen, mit welchen er redete, Furcht und Mißtrauen erwecken möchte. Er stellete ihnen die Schlingen vor Augen, welche zu ihrem

Fall

Fall ausgestellet wären. Er nannte ihnen Feinde, die zu ihrem Verderben wacheten. Er warnete sie nicht für dem, was sie würklich zu befürchten hatten, sondern nur für solchen Gefährlichkeiten und Feinden, die er selbst erdichtete. Sie wurden durch seine Reden verblendet und betäubet. Sie sahen ihn mit einer solchen Zärtlichkeit und Fürsorge für ihre Wohlfahrt reden; sie höreten aber auch diejenigen unter der Zahl ihrer Feinde nennen, welche sie für ihre besten Freunde gehalten. Er hatte auch solche Leute aufgemachet, welche unter dem Schein des größten Vertrauens eben dasselbe zu denjenigen sagen mußten, welchen es am meisten angieng, und solchergestalt die Funken des Mißtrauens, welche er selbst erreget, anfeuren mußten.

Der eine Freund begegnete dem andern mit verändertem Angesichte. Er redete mit einer an sich Haltung. Er bezeigte nicht das vorige Vertrauen, und wann er bey dem andern eine Veränderung in der Freundschaft merkte, wozu er doch selbst Anleitung gegeben; so glaubte er, von dessen Falschheit überzeuget zu seyn. Er wollte dannenhero demselben lieber zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen. Er wollte ihn lieber durch seine Künste fällen, als in seine Schlingen fallen. Die Cimbrer wurden solchergestalt falsch und grausam gegeneinander. Ihr ganzer Umgang war wie ein offenbarer Krieg. Man mußte entweder betrügen, oder auch betrogen werden. Der eine brauchte Hinterlist, und der

andere

andere stand mit solchem Kummer auf seiner Hut, als wann er seinen Feind vor sich sähe. Diejenigen, welche von ihrer Kindheit an zusammen aufgewachsen waren, stelleten sich gegeneinander, als gänzlich Unbekannte, an, die einander nie gesehen hätten. Man sahe nichts anders, als verstellete Angesichter, und hörete nichts anders, als Worte ohne Meinung. Alles Vertrauen war todt, und die Liebe wurde in Mord verwandelt. Kein Tag gieng vorbey, da man nicht von neuen Unglücksfällen hörete, so sich unter Freunden zugetragen hatten. Der eine Bruder verrieth den andern, um dadurch sich selbst dem Argwohn des Tyrannen zu entziehen. Sie schleppten einander zum Tode, und konnten nicht anders, als durch Blut und Mord, befriediget werden. Mit kurzem: sie bearbeiteten sich, einander unglücklich und elend zu machen. Und dies war nicht die geringste Ursache zu dem Elende, das sie drückte.

Regner, welcher keine andere, als arme, elende und ausgemergelte Unterthanen zu haben verlangte, indem er glaubte, daß er solche desto besser im Zaum halten könnte, war hiemit noch nicht vergnügt. Er gieng noch weiter, und, ihre Armuth und Elend zu vermehren, wollte er der Arbeitsamkeit alle Materie entziehen, und dagegen die Faulheit und den Müßiggang einführen. Die **Cimbrer** hatten sich ihren Ueberfluß durch den Fleiß und durch die Lust erworben, womit sie alle arbeiteten. Ein jeder Vater hatte gearbeitet,

beitet, sein Hauß für Noth und Armuth zu bewahren. Er hatte durch den Fleiß seiner Hände alles dasjenige erworben, was er zur Nothdurft der Seinigen gebrauchte. Dieselbigen Hände, welche, zu ihrer Vertheidigung gegen den Feind, ihr Schwerdt zum öftern mit Ehren und Nutzen gezogen hatten, schämeten sich nicht, den Acker zu bauen. Die Angesichter, welche voller Feuer denenjenigen begegnet, und ein Schrecken eingejaget, die ihre Ruhe stören wollten, die schwitzten mit Vergnügen hinter dem Pfluge. Da war die Arbeit eine Lust, und ihr eigener Fleiß war der Acker, von welchem sie Reichthum und Vergnügen erndteten. Eine jede Mutter ließ sichs angelegen seyn, ihre Kinder zu kleiden. Sie verkürzte ihre Tage mit einem so lieben Zeitvertreibe, und brachte auch einen Theil der Nacht ohne Verdruß dabey zu. Sie eiferten miteinander, wer hierinnen das meiste und das beste thun könnte. Dies war, nebst ihrer Tugend und Treue, der einzige Ruhm, den sie suchten, und darin überwunden zu werden, hielten sie für eine Schande.

Wenn ein Mann sich nach einer Frau umsahe, so fragte er nicht nach Schönheit und Reichthum, sondern nach Tugend und Arbeitsamkeit. Sie war schön genug, wann sie mit Tugenden gezieret war, und liebenswürdig, wann sie getreu liebete. Sie blieb ihm allezeit lieb, wann sie sich bemühete, seine schweren Sorgen und Arbeit tragen zu helfen. Sie war ihm ein

ein unschätzbarer Schatz, wann sie fleißig und arbeitsam war. Dazumahlen hatten sie mehrentheils alles von sich selbst, und durften wenig von ihren Nachbaren kaufen. Aber auch diesem Mangel abzuhelfen, errichteten sie neue Werkstellen. Da verdieneten sie ihr Brodt mit ihren Händen, welche sich sonst mit Stehlen ernähren, oder andern durch Betteln beschwerlich fallen müssen. Da ersetzte man die allgemeine Nothdurft, so, daß man auch für sich selbst den Gewinnst sparen konnte, welchen Fremde sonst aus dem Lande zogen. Die Schwölounger hatten sichs angelegen seyn lassen, ein so wichtiges Werk zu befördern, und zu unterstützen. Aber es war an sich selbst weitläuftig. Es brauchte Zeit, zur Reife zu kommen. Der Zuwachs gieng soviel langsamer fort, da er von falschen Freunden durch heimliche Künste verhindert wurde, welche befurchten, es möchte ihnen dadurch ein Gewinnst entgehen, welcher seit langer Zeit eine güldene Ader ihres Reichthums gewesen war.

Dieses Werk war allerdings, als ein theurer Augapfel des Landes, zu betrachten, welchen man nicht antasten müßte; aber Regner beförderte gleichwohl dessen Untergang. Zum Vergnügen ihres Feindes, von welchem er in seiner Angst und Gefahr Hülfe und Vertheidigung begehrete, verwüstete er diese zarte Pflanzen, welche dermahleins die ganze Wohlfahrt des Landes ausmachen sollten. Er zerstörete solche Werk-

stellen zwar nicht durch offenbare Gewalt, dennoch aber dadurch, daß man sie beständig beunruhigte, und ihnen gleichsam Luft und Athem gänzlich benahm. Sie nahmen allgemählig ab, und mußten endlich zuletzt gänzlich verfallen, nicht anders als ein Baum, welchen man untergraben, und dessen Wurzel entblößet hat, nicht länger stehen kann. Die **Cimbrer** waren vorher durch Ueppigkeit untauglich zur Arbeit geworden. Nun wurde auch denen, die annoch Lust zu arbeiten hatten, die Gelegenheit dazu aus den Händen gerissen. Die Arbeitsamkeit ward hierdurch aus dem Lande verwiesen, und Faulheit und Müßiggang wurden vertheidiget und unterstützet. Armuth, Betrug, Unordnung, Elend, und alles Unglück, wurden gehäufet. Die Absichten, welche **Regner** hierdurch zu erreichen suchte, sind nicht unbekannt. Er bauete seine Sicherheit auf die Schwäche und auf das Elend des Volks, und man sehe nur, auf was Art er seinen Wunsch erhielt.

Diese verderbte Sitten der **Cimbrer** zogen den Untergang des ganzen Landes nach sich, und waren eine unglückliche Amme zu ihrem allgemeinen Elende. Sie sahen ihr allgemeines Unglück, ohne sich darum zu bekümmern, wie solches müßte abgewendet werden. Sie waren von der Wohllust verderbet, und furchten sich für der geringsten Gefahr. Diejenigen, welche Liebhaber eines weichlichen Vergnügens sind, die sind auch Feinde von aller Arbeit, und besitzen niemahls so

viel

viel Muth, dem Tode unerschrocken unter die Augen zu gehen. Ihre Herzen brannten von einem besondern Hasse gegeneinander, und, indem immer einer an des andern Fall und Unglück arbeitete, konnten sie gerne leiden, daß das ganze Reich zu Grunde gienge. Die Erbitterung hatte ihre Augen dermassen verblendet, und alles Gefühl der Menschlichkeit aus ihrem Gemüthe getilget, daß sie auch von keinem Mitleiden gegen sich selbst gerühret wurden. Das Reich war anzusehen, als ein Schiff, welches bey seinem Untergange alle, die darauf sind, mit sich in den Abgrund ziehet. Aber es schiene, als wann des einen Tod den Tod des andern lindern, und ein jeder bey seinem Untergange den Trost haben sollte, daß er alle andere umkommen sähe. Es fehlete ihnen alles, da ihnen das Vertrauen fehlete, welches ihre Herzen und Gemüther zu einem so edlen Vorsatz hätte vereinigen sollen, daß sie ihrer verfallenen Glückseligkeit mit Ernst wieder aufhelfen wollten. Und wann sie solchergestalt durch weichliche Lüste abgemattet, durch einen allgemeinen Haß in ihrem Gemüthe verwirret, und durch die Armuth gänzlich ausgemergelt wären, so glaubte Regner, daß er sicher wäre. Wann sie denn schon über ihr Elend seufzen würden, wann sie ihn auch in ihren Herzen hassen, und ihm alles Unglück an den Halß wünschen wollten; so würden sie dennoch mit aller ihrer zärtlichen Gesinnung für des Landes Wohlfahrt, und mit allem Eifer gegen ihn, in den stärkesten Banden gefesselt seyn. Solche würden sie nicht auf einmahl zerbrechen, um soviel

weniger, da sie eine solche Gefangenschaft liebeten, und die Fesseln nicht sähen, mit welchen sie gebunden wären.

Dagegen war nun **Adalrichs** Sorge dahin gerichtet, seines Feindes Kräfte zu schwächen, und ihn von dem Throne zu stürzen, den er mit Gewalt an sich gerissen, und mit so vielen Lastern beflecket hatte. Aber auch dieses lag ihm eben so sehr an dem Herzen, wie er die verderbten Sitten seiner Unterthanen verbessern, und diese giftige Krankheit, welche fast allgemein war, aus ihrem Gemüthe vertreiben möchte. Er wollte nicht nur regieren, sondern er wollte auch über ein grosses, edles, tugendhaftes, und bey ihren Tugenden reiches, mächtiges und unüberwindliches Volk regieren. Das erstere konnte zwar ein eiteles Gemüthe kitzeln, welches sich an dem Glanz der Krone, und der Hoheit des Throns, allein ergetzet. Das andere aber schenket einem Herzen, welches selbst die Tugend liebet, und einem Könige, welcher nichts höher wünschet und begehret, als diejenigen glückselig zu machen, denen er an Vaters Stelle von den Göttern verordnet und geschenket ist, die reineste Freude. Seine Regierung würde nimmermehr vergnügt seyn, und er würde in seinem Leben niemahls eine geruhige Stunde haben, wann er nicht deswegen leben sollte, daß durch seine Regierung ihre Glückseligkeit befördert würde.

Die Tugendregeln, welche ihm **Swipdager** ins Herz gedruckt, hatten nun eine destoangeneh-

mere

mere Würkung bey ihm, da er das Vergnügen hatte, dieselben zu so vieler Menschen Glückseligkeit anzuwenden. Er hatte allemahl die Tugend geliebet. Nun aber schiene ihm dieselbe in seinen Augen noch tausendmahl liebenswürdiger zu seyn. Er hatte die süssen Früchte derselben selbst geschmecket, nun aber konnte er auch mehrere damit sättigen. Die Ehrerbietung, so er für die Tugend hatte, zwang ihn, noch mehrere herbey zu locken, welche einer so angenehmen Königin den Eid der Treue ablegen möchten. Die Liebe, welche Hialte von seinen Unterthanen bis an seinen Tod genossen hatte, und welche sie seinem Andenken annoch widmeten, schwebete ihm stets in seinen Gedanken. Damit er nun eben so glücklich werden möchte, wie derselbe gewesen; so wollte er mit selbigem Eifer an der Glückseligkeit der Cimbrer arbeiten. Das Vergnügen derselben sollte das Ziel seyn, auf welches er in allen seinen Handlungen sein Absehen richten wollte. Er wollte sie zu einem glückseligen Volk machen, so würde er selbst ein ehrenvoller König seyn.

Er konnte der vergnügten Ruhe nicht vergessen, in welcher er die Schweden unter Domars Regierung eingeschlummert gesehen. Der Ueberfluß, so in ihren Hütten wohnete; der Seegen, der in ihrer Nahrung war; das Vertrauen, welches ihre Gemüther zu einer allgemeinen Zärtlichkeit, wegen ihrer Wohlfahrt, und Liebe gegeneinander, vereiniget; die Gerechtigkeit, welche ihre Befehle vom Throne herab ertheilete,

und der Gehorsam, welcher aus aller Unterthanen Worten und Werken hervorleuchtete; das Vergnügen, welches Domar hatte, solch ein Volk zu regieren, welches ihm seine Herzen zu einem ewigen Gehorsam gewidmet hatte; die Freude, welche die Unterthanen schmeckten, einem solchen Könige zu gehorchen, welcher nichts anders, als ihre Wohlfahrt, suchte: Alles fiel ihm nun in die Augen, und war ihm eine kräftige Ermunterung, an der Glückseligkeit der Cimbrer unermüdet zu arbeiten. Nun wäre die Zeit vorhanden, da er die schönste Gelegenheit hätte, seinen Nahmen ewig und ruhmwürdig zu machen. Nun würde für ihm ein Schauplatz geöffnet, auf welchem er eigentlich zeigen müßte, daß er Hialmars Sohn sey. Er hätte sich vorhero Ehre durch die Waffen erworben, dadurch er andern das Leben verkürzet; diese aber wäre flüchtig und geringe gegen die Ehre, die er anjetzo verdienen müßte, indem, daß er das Leben anderer vergnügt und glückselig machte. Vorhero wäre er ein blosser Held gewesen, mit blutigen Lorbeerkränzen gezieret; nun aber wäre er zugleich ein König, welcher, für anderer Vergnügen und Sicherheit, seine eigene Freyheit und Leben aufopfern müßte. Er wäre anjetzo nicht mehr sein eigen, da er sich so vieler angenommen hätte, für selbige, als ein Vater, zu sorgen.

Dies waren die Gedanken, womit sein Gemüth beschäftiget war. Er kostete nun schon zum voraus, daß regieren eine Bürde sey, welche

mit manchen Sorgen drücke. Er arbeitete aber dennoch mit Muth und Vergnügen, den Beruff zu erfüllen, in welchen er anjetzo durch den Schluß der ewigen Vorsehung eingesetzet war. Er liebte ohne Schmeicheley, war aber ein unversöhnlicher Feind aller Verleumdung. Er hörete die Wahrheit gerne, aber alle die Künste, womit einer den andern zu stürzen suchte, waren ihm verhaßt. Er hörete einen jeden, er glaubte aber nichts mehr, als das, von dessen Wahrheit er durch klaren Beweis überzeuget war. Er suchte nicht, durch ihren täglichen Streit einige Heimlichkeiten herauszulocken, sondern vielmehr, durch ihre Liebe und Vertrauen gegeneinander, ihre Glückseligkeit und seine eigene Macht zu befördern. Das war sein Vergnügen, wann er sahe, daß sie vertraulich miteinander umgiengen, und er von allen geliebet würde. Weit entfernet, daß er hätte sollen einige neue Zwietrachtsflammen anzünden, bemühete er sich, alle die Funken auszulöschen, welche bey dieser oder jener Gelegenheit angeglommen waren. Er liebete sie alle, und duldete nicht, daß sie, als seine Freunde, einander hassen und verfolgen sollten. Sahe er einige Uneinigkeit, so redete er mit denenjenigen, welche uneins waren. Er ermahnete sie zur Liebe, erkundigte sich nach den Ursachen zu ihrer Feindschaft, sprach das Urtheil in ihrer Sache, und sein Urtheil war allemahl mit so viel Gütigkeit und Annehmlichkeit vermischet, daß sie vergnügt und versöhnt von ihm giengen. Es war ihm eine angenehme Mühe, wann er solcherge-

stalt zwey Herzen miteinander vereinigte, welche einander vorhero abgeneigt und gehäßig gewesen: Und er ließ nicht nach, bis er seinen Wunsch gewonnen hatte. Denjenigen, welcher seinen Haß eigensinniger Weise vertheidigte, erkannte er seiner Freundschaft unwürdig; Den furchte er selbst, als einen Feind, um soviel mehr, da er unversöhnlich, wann er einmahl erbittert wäre.

Er hielte sich schlecht in seiner Kleidung, und sparsam bey seiner Tafel. Wann er mit den Alten redete, welche öfters selbst von der Ueppigkeit angestecket waren; so beklagete er das Verderben, welches sich eingerissen hätte. Redete er mit den Jungen; so rühmete er die ehrwürdige Einfalt, welche vormahls im Lande gewohnet, und die Glückseligkeit, welche damit verknüpfet gewesen. Er ermunterte sie, eine Tugend zu lieben, welche ihre Väter so glücklich gemachet, und deren Verlust den Verlust der Glückseligkeit voriger Zeiten nach sich zöge. Sie höreten ihn, und stritten miteinander um den Vorzug, ihm durch einen edelen Gehorsam gefällig zu werden. Sein eigen Exempel gab ihnen den stärksten Eindruck. Einige wunderten sich anfangs wohl, und sagten zueinander: ist das Hialmars grosser Sohn, deß Nahmen das Gerücht mit so allgemeinem Ruhm ausgebreitet hat? Ist das der Held, welcher in seiner Jugend schon mehr Siege gewonnen, als mancher, der in den Waffen grau geworden? Ist das der Adalrich, der wegen seiner grossen Tugenden so berühmt, und von den

Seini-

Seinigen so geliebet ist? Ist das der, der so schlecht in seinen Kleidern, und so sparsam im Essen und Trinken ist? Er hat Gelegenheit, alle seine Lüste zu vergnügen; aber es scheinet, als wann er nichts anders, als Ruhm, zu verdienen suche. Er ist darzu gebohren, unser König zu seyn, und kleidet sich nicht besser, als einer unter uns; und, was noch mehr, unsere Tafel wird mit mehrern Gerichten beschweret, als diejenige, bey welcher er speiset.

Aber ihre Augen begunten allgemählig aufzugehen. Diese Einfalt kam ihnen erstlich schön vor, und sie fingen an, sie zu lieben. Gewiß, sagten sie, muß ein sonderbares Vergnügen in der Tugend seyn, und dasselbe wollen wir auch schmecken. Siehe, wie vergnügt und unerschrocken er ist. Aus seinem Angesicht leuchtet die allerreineste Lust, welche sein Herz erfreuet, ohne daß er auf eine unreine Wohllust gedenket. Er findet einen Ueberfluß des Vergnügens in der Sparsamkeit selbst. Er ist groß und wundernswürdig in seinen Tugenden, und bedarf nichts von der Ueppigkeit zu leihen, welches die Hochachtung gegen ihn in unsern Gemüthern vermehren sollte. Er ist, ohne allen fremden Pracht, werth, von uns verehret zu werden, so, wie er auch von den unsterblichen Göttern geliebet und beschützet wird. Und, o ihr Götter! die ihr uns diese Hülfe in allen unsern Unglücksfällen ausersehen habet, bewahret sein Herz für aller Ansteckung von der Ueppigkeit. Adalrich lebe, und sey allezeit ein solcher Liebhaber der Sparsamkeit,

keit, und der Einfalt! So wird er auch in unsern Gemüthern die erkaltete Liebe zur Tugend wieder erwecken. Und wir sind bereit, beydes der Tugend und dem **Adalrich** zu huldigen, indem man dem einen nicht gehorchen kann, ohne die andere zu lieben.

Unterdessen, daß **Adalrich** solchergestalt sich bemühete, die Laster auszurotten, welche seine Unterthanen verderbet hatten, vergaß er nicht, sich gegen den Krieg zu bereiten, welcher unvermeidlich schiene. Er wartete mit Schmerzen auf **Agnars** Zurückkunft, und wandte unterdessen alle Stunden zu seinem Nutzen an. Er war alle Tage bereit, mit dem Degen in der Faust die Mauern zu übersteigen, und sich Recht von seinem Feinde zu verschaffen, soferne er anders die billigen und gelinden Vorschläge zum Frieden, die er ihm thun lassen, verschmähen sollte. **Agnar** wandte auch alle seine Kräfte an, den **Regner** zu überreden, aber vergebens.

Regner, sagte er zu ihm, dies ist nun der Tag, der dich von tausend Sorgen befreyen soll. Vergiß nun allen deinen Kummer; **Adalrich** lebet, und ist auf dem Wege, dich von einer so unerträglichen Last zu befreyen, welche deine Schultern so viele Jahre gedrücket hat. Glückseliger **Regner**, daß du endlich den Tag erlebet, da du einen Pflegesohn umarmen kannst, welcher durch seine Tugenden ganz **Norden** in Verwunderung gesetzet. Du wirst von demjenigen geehret

ret und geliebet werden, dessen Nahme von allen und jeden so hoch geliebet und geehret wird. Deine eigene Augen sind Zeugen der Tugend und Tapferkeit gewesen, die in seinem Herzen wohnet. Dein Leben, welches er für so vielen Pfeilen und Schwerdtern, welche dir den Tod droheten, errettet und bewahret hat, ist ein überflüßiger Beweis der zärtlichen Liebe, so er für dich träget. Du bist selbst ein gütiger Richter seiner Aufführung gewesen, und zwar schon dazumahlen, da du noch nicht wußtest, wie hoch du ihm mit Liebe verbunden seyst.

So umarme nun deine Freyheit, welche dir dein anjetzo endlich versöhntes Glück anbietet. Gehe, und umarme den Adalrich unter den Lebenden, dessen vermeinter Tod dir so viele Sorgen verursachet hat. Danke den unsterblichen Göttern, welche ihn so gnädig aus aller Noth befreyet, und ein Leben errettet, in welchem deine eigene Glückseligkeit lebet. Gehe, erkenne deinen Irrthum, und lache über die Thränen, mit welchen du den Stein vergeblich befeuchtet, darein du seinen Nahmen hast graben lassen. Wirf die schwere und beschwerliche Regierungslast in seine Arme, welche anjetzo bessere Kräfte haben, eine solche Bürde zu tragen. Schone deines Alters. Befreye deine Tage von allem Kummer. Lebe die Zeit, so dir noch übrig ist, in einer vergnügten Stille, und achte es für ein Vergnügen, die erbleichte Glückseligkeit deiner unglücklichen Cimbrer, unter Hialmars Sohne, wieder grünen und blühen zu sehen.

Er

Er schweret bey allem, was heilig ist, dir alle die Liebe zu erweisen, welche ein zärtlich- und treugesinnter Pflegevater jemahls verdienen können. Er will deine grauen Haare ehren. Er will dich von aller Verachtung befreyen. Alle hinterlistige Anschläge deiner Feinde sollen umsonst seyn. Er will sich bemühen, dich im höchsten Grad vergnügt und glücklich zu machen. Zwinge ihn nicht darzu, daß er sich einen blutigen Weg zum Throne bahnen müsse. Der Sieg, welcher ihn bis hieher auf den meisten Schritten seines Lebens begleitet hat, wird ihn anietzo eben so wenig verlassen. Er will auf solche Weise seine Sache mit dem Degen ausmachen, und es könnte geschehen, daß sein Sieg dir alsdenn zum Unglück gereichen möchte.

Auf solche Art redete er öfters mit ihm. Ihm dauchte bisweilen, ein wenig Hoffnung zu haben, sein Gemüth zu gewinnen, aber in dem Augenblicke war die Hoffnung wieder verschwunden. Vor Regners Augen schwebeten anjetzo auf einmahl alle die Laster, welche er begangen hatte, und das Andenken davon stellete ihm vor, was er verdienet habe. Die Rache, welche er so oft gereizet, schiene ihm auf jedem Schritte, den er gieng, auf dem Fusse zu folgen. Er glaubte nicht, daß er vom Adalrich, den er so unschuldig verfolget, einen Blick ertragen, und doch leben könnte. Er befurchte sich, es möchte in dessen Herzen dermahleins eine Begierde entstehen, alles dasjenige zu rächen, was Hialmars verfolgte

folgte Kinder erlitten hatten. Mit einem Worte: er konnte sich nicht darzu bereden, sein Glück und Leben dessen Händen anzuvertrauen. Er furchte sich für dem Agnar, welcher bey aller Gelegenheit mit so grossem Ruhme von dem Adalrich redete, und von den meisten mit Vergnügen gehöret wurde. Die Gemüther, welche vorher einigermassen gezweifelt, begunten nun gänzlich zu wanken, und den Abfall zu drohen. Er hätte ihn gerne seiner Sicherheit halben abgeschlachtet; aber er befurchte, den Adalrich noch mehr dadurch aufzubringen, welcher sodann eilen würde, die Mauern, welche sie annoch voneinander schieden, zu bestürmen, ehe er die erwartete Verstärkung erhalten hätte. Er schonete derohalben des Agnars, und schmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß er damit vergnügt wäre, eine Krone niederzulegen, welche von unzähligen Sorgen so schwer gewesen. Er wollte solchergestalt einzig und allein Zeit gewinnen, bis er die versprochene Hülfe erhielte, auf welche er seinen ganzen Trost setzte.

Er stellete sich, als wann er denselben gerne hörete. Agnar sagte er, unter erzwungenen Seufzern: Ach, daß es Hialmars Sohn seyn möchte, wie du es sagest! Ich wollte noch heute mich zu seinen Füssen, und alle meine Sorgen in seinen Schooß werfen. Ich wollte der erste seyn, welcher ihm einen aufrichtigen Eid der Treue schwüre, und das Vergnügen, einem Königlichen Prinzen, den ich so herzlich geliebet, zu

zu gehorchen, sollte mir schätzbarer, als eine Krone, seyn. Ich regiere, aber nicht anders, als durch das flehentliche Bitten der Cimbrer darzu gezwungen, für deren Wohl ich mein eigenes aufgeopfert habe. Wie vergnügt wollte ich eine Bürde von mir, und in Adalrichs Arme werfen, und mich in eine stille Einsamkeit begeben. Wie vergnügt wollte ich alsdenn meine übrigen Tage in der Freyheit zubringen, wann ich denjenigen gefunden hätte, welcher einzig und allein machen kann, daß ich mit Vergnügen lebe.

Aber **Agnar**: Dies kommet mir, als ein Traum, und als ein Räzel, vor, das ich nicht begreiffen kann. **Harald** berichtete mir mit thränenden Augen, daß er ihn in den Wellen ertrinken sehen. Er war ein Feind der Lügen. Seine Seufzer und Thränen bezeugten genugsam, daß sein Herz von einer wahrhaften Traurigkeit gerühret wäre. **Angantür** und **Hialte**, welche diesen **Adalrich** erzogen haben, sind beyde meine Feinde gewesen. Der erstere, weil ich von **Hialmar** mehr geliebet wurde; und der andere deswegen, daß ich so fest und unbeweglich in meiner Treue, und in meiner Liebe gegen diesen meinen König, war. Ich bin schon ehemahlen von einem falschen **Adalrich** gegecket worden, welcher viele von den leichtgläubigen **Cimbrern** unglücklich gemachet hat. Wir wissen nicht, was wir hoffen oder fürchten sollen. Wir brauchen zum wenigsten einige Zeit, uns darzu zu bereiten, daß wir uns von einer Freude einnehmen

men lassen, die so groß und so unvermuthet ist. Es wird uns ein Vergnügen seyn, wann wir immittelst aus diesem unsern Schlummer erwecket, und von einer Glückseligkeit überzeuget werden, welche wir bishero noch nicht glauben dürfen.

Agnar erzählete ihm den Lebenslauf des Adalrichs, und die wunderbare Fürsorge des Schicksals für ihn. Er gieng mit Fleiß alle die Stellen und alle die Gelegenheit vorbey, dadurch sein Gemüth, wegen der Erinnerung an seinen Lastern, hätte aufgebracht und erbittert werden können. Er schonete seiner, damit er dessen Herz destoleichter gewinnen möchte. Er erzählete nichts weiter, als daß Adalrich auf dem Wasser in Lebensgefahr gewesen, aber ein günstiges Glück hätte ihn errettet, damit es ihn, zum Trost der Cimbrer in allem ihren Elende, der Welt vom neuen zeigen könnte. Nach solcher Wassersnoth wäre er von Angantür gefunden worden, welcher alle die Treue und Ehrerbietung, die er für den Hialmar getragen, in Zärtlichkeit und Fürsorge für dessen Sohn verwandelt hätte. Immittelst er annoch seinen verstorbenen König betraurete, hielte er dies für seine Freude, den Sohn desselben täglich zu sehen, und ihn in den Tugenden seiner Vorfahren zu erziehen. Hialte aber hätte ihm solchen aus den Armen gerissen, und ihn so groß gemachet, wie er anjetzo vor den Augen des ganzen Nordens sich sehen liesse.

Zu Füriswall hätte er sich unbekannter Weise aufgehalten, wäre aber aus Furcht für

 dem

dem Zorn, welchen er bey **Domar** gegen den Sohn des Hialmars vermuthete, aus denen Gegenden entwichen, die für ihn nicht sicher genug schienen, nachdem er war entdecket worden. Während seiner Flucht wäre er nach Ridgudaland gekommen. Ein widriges Glück hätte ihn daselbst in den Sclavenstand gebracht, seine Tugend und Tapferkeit aber hätten ihn wieder in eine ruhmwürdige Freyheit gesetzet. Abermahl sey er ein Spiel des Glücks geworden, welches ihm Fesseln angeleget, und sein Schiff in den Wellen begraben hätte: nicht, damit es ihm des Lebens berauben wollen, welches bestimmet war, die Glückseligkeit eines ganzen Volks zu befördern; sondern ihn an den Ort zu führen, wo er für die Sicherheit und Ehre der Cimbrischen Nation fechten könnte. Da hätte er zugleich das Vergnügen gehabt, Regners Leben zu beschützen, und durch seine eigene Wunden demselben den Sieg zu erwerben. Der mördlichen Nachstellung einiger seiner Feinde zu entweichen, hätte er auch damahls sich auf die Seite gemachet, wäre aber nun wieder zurückgekommen, und erwartete, mit der Liebe aufgenommen zu werden, welche er dadurch verdienet, daß er den Hunding gefangen genommen, und **Regnern** vom Tode errettet hätte.

Sie sollten doch nun nicht läßig seyn, ihr eigen Glück zu glauben und zu ergreiffen. Sie sollten den nicht von sich stossen, welchen die Götter, aus sonderbarer Gnade, so mancher

Gefahr

Gefahr entrissen hätten, und den sie ihnen nun, als den festesten Anker, vorstelleten, auf welchem sie in allen Unglücksstürmen sicher ruhen könnten. Die sonderbare Fürsorge, welche die unsterblichen Götter allemahl für ihn getragen hätten, könnte sie augenscheinlich überzeugen, daß er müsse darzu versehen und aufbehalten seyn, die Glückseligkeit vieler Menschen in der Welt zu befördern. Und da er, aus Begierde, seinem Vaterlande aufzuhelfen, eine Krone ausgeschlagen hätte, welche ihm zu seinen Füssen geleget wäre; so würde er wohl nicht mit List eine andere an sich ziehen wollen, soferne er nicht darzu gebohren wäre, dieselbige zu tragen. Er wäre zuvor von einem mächtigen Volke erwählet worden, dasselbe zu beherrschen; er wolle sich aber nun lieber der Cimbrer annehmen, um derer willen er gebohren sey. Er hätte ein Reich verschmähet, welches in stiller Ruhe und Glückseligkeit sässe, ein anderes zu erretten, welches von allem Unglücke bedrücket würde, einzig und allein der ewigen Vorsehung zu gehorchen, und deren Schluß zu erfüllen, welche ihn von Hialmars Geblüte entspriessen lassen.

Regner liehe ihm seine Ohren mit Gedult. Er schiene, durch das, was er hörete, gerühret zu seyn, und wünschte nur, daß er dermahleins in seiner Hoffnung und Freude, so sich anjetzo in seinem Herzen zu regen begunte, nicht fehlen möchte. Seine Glückseligkeit würde auf solche Art grösser seyn, als er sich selbige bis hieher

wünschen können. Eine solche Freude würde alle seine übrigen Tage vergnügt, und das letzte Ende derselben angenehm machen. Aber man müsse ihm Zeit lassen. Er wollte Adalrich zuvor sehen, ob er auch in seinem Anschauen etwas finden könne, welches seinen Augen und seinem Herzen die Versicherung gäbe, daß er Hialmars Sohn sey. Er wolle seine Hand darauf haben, und aus seinem eigenen Munde die Versicherung hören, daß er nichts, als Liebe und Gnade, für ihn hegete. Er hätte viele Feinde, welche dessen reineste Absichten getadelt, und seinen Nahmen unschuldig beflecket; so, daß er nicht ohne Ursache heimliche Schlingen zu seinem Fall von ihnen befürchten müßte. Man müßte ein Mittel ersinnen, wie Thielwar und Halldan, welche auf sein Begehren in Bewegung wären, versöhnet und befriediget werden möchten. Sonst würde man in ein neues Meer vom Getümmel und Gefährlichkeiten laufen, wenn man gar zu sehr eilete, den Hafen selbst zu erreichen. Das wäre eben soviel, als Schiffbruch erleiden, zu der Zeit, da man das Ufer schon vor Augen liegen sähe.

Diese Ausflüchte aber waren vergeblich, und Agnar war gar zu scharfsichtig darzu, als daß er nicht hätte merken sollen, daß dieses Schlingen wären. Er sahe, daß er sich einzig bemühe, Zeit zu gewinnen; und, wann die erwartete Hülfe und Verstärkung angekommen wäre, so würde er bald andere Sayten aufziehen.

hen. Er antwortete: Die begehrte Unterredung könnte alle Augenblicke geschehen. Es wären bloß einige Mauern und Wälle, die sie voneinander schieden. Er sollte den Adalrich sehen und hören, und nicht anders, als vergnügt, von ihm gehen. Er würde selbst das Geblüt, die Tugend, und unveränderliche Treue, an ihm erkennen, welche alle andere an ihm verehreten. Alle Gefahr, so man von Thielwar und Halldan zu besorgen hätte, wäre nur eine eingebildete Klippe, für welcher er nicht zu befürchten hätte, daß er daran stossen würde. Wollten selbige die Cimbrer in ihrer Ruhe stören; so wäre Adalrich denenselben durch seine eigene Kräfte gewachsen, und durch die Verstärkung, welche er von seinen guten Freunden zu erwarten hätte, wäre er allemahl im Stande, ihren Uebermuth zu züchtigen. Das würde Adalrichs Sorge seyn, seine Unterthanen in ihren stillen Hütten zu beschützen, und denenjenigen mit Nachdruck zu begegnen, welche, sie in ihrer Ruhe zu stören, sich unterfangen wollten.

Es stünde derohalben keine Verhinderung mehr im Wege. Sie sollten ihre Hände zusammenschlagen, und alle ihre Kräfte zu dem einzigen Endzweck vereinigen, der Cimbrer Glückseligkeit aufzuhelfen. Sie sollten nun durch einen erwünschten Frieden in eins zusammenschmelzen, und das Land nicht nöthigen, seiner eigenen Einwohner Blut zu trinken. Regner sollte doch die Wünsche der Unterthanen nicht

länger aufhalten, sondern ihnen dasjenige vergönnen, welches sie alle verlangeten: nemlich dieses, daß sie in ihren Hütten sicher wohnen, und zugleich die Freude haben möchten, **Hialmars** Blut zu verehren, und demselben zu gehorchen.

Jedoch alles vergebens. Es kame dem Regner nichts weniger in Sinn, als eine Krone abzulegen, die er so lange getragen hatte. Er wollte nur darum Hoffnung zum Frieden machen, bis er sich mächtig genug sähe, den Krieg fortzusetzen. Die Ungewißheit, in welcher er vorgab, daß sein Gemüth schwebete, in Ansehung wegen **Adalrichs** Ursprungs, und die Furcht, welche er für **Halldan** und **Thielwar** zu haben schiene, waren die Schanzen, hinter welchen er sich hielte, und die er nicht Willens war, aufzugeben. Und wie oft er sich auch stellete, als wollte er davon abstehen; so war solches dennoch nur ein Kunstgriff, dadurch er Zeit gewinnen wollte. Dies sahe **Adalrich**; und damit er die Zeit nicht ohne Nutzen möchte vorbeystreichen lassen, so sagte er endlich, daß er reisen müßte. **Adalrich** erwartete seine Wiederkunft, und er müßte gehen, damit er ihm von seinen Verrichtungen könnte Bericht abstatten. Er wolle nicht unterlassen, ihn mit der Hoffnung zu erfreuen, welche er wegen des Friedens hätte, und zugleich die Schwierigkeiten anzeigen, die demselben annoch im Wege stunden; ob er gleich schon im voraus sehen könnte, daß er, indem er für feuriger Begierde gleichsam

bren-

brennete, sein Volk glücklich zu machen, und dasselbe in einer vergnügten Ruhe zu sehen, wegen so langer Zögerung würde misvergnügt seyn. Er befürchte dannenhero nicht ohne Grund, daß er eilen würde, seinen Waffen den Nachdruck zu geben, den seine Vorschläge zum Frieden nicht erhalten können.

Diese letzten Worte nahm Regner zu Herzen, und furchte, er möchte den Adalrich bald an der Spitze seiner Kriegesmacht über die Mauern steigen sehen. Er bemühete sich, durch verschiedene Verheissungen und neue Unterhandlungen, den Agnar an seiner Abreise zu hindern. Doch aber, da solches nicht nach Wunsch gelingen wollte; so beschloß er, einige von seinen Leuten mit ihm in das Lager abzuschicken. Die sollten versichern, daß ihm kein Ding in der Welt lieber seyn sollte, als noch einmahl den Sohn des Hialmars zu sehen und zu umarmen. Er wollte aller seiner vorigen Traurigkeit und Kummers vergessen, wann er die Freude erhielte, daß er die Krone in dessen Schooß könnte niederlegen, welcher der rechte Erbe darzu wäre, und ebenfalls dadurch eine Krone verdienet hätte, daß er für die Cimbrer so glücklich und sieghaft gefochten. Er wollte sein Haupt und ganzes Glück denjenigen Händen ohne Furcht anvertrauen, welche vormahls mit solcher Zärtlichkeit für sein Leben gefochten hätten. Diese Wohlthat, da er ihm das Leben erhalten, könne er nicht wohlfeiler bezahlen, als dadurch, daß er

ihm eine beschwerliche und unruhige Regierung überliesse. Dies wäre sein Wunsch n und Begehren: Das könnten sie versichern.

Er wüßte sich aber in eine solche Freude, welche so unvermuthet wäre, und ihm annoch, als ein unglaublicher Traum, vorkäme, noch nicht zu finden. Er müßte seine Unterthanen vorher zusammenberuffen, und sie von dieser Sache unterrichten. Auf ihr flehentliches Bitten hätte er die Krone angenommen, und ohne ihre Bewilligung könne er dieselbe an keinen andern abtreten. Er wollte gerne Hialmars Sohn vorher sehen und kennen, damit er nicht Gefahr laufen möchte, betrogen zu werden. Und obzwar das Friedenswerk durch Agnars schleunige Abreise wäre unterbrochen worden; so wäre doch nicht alle Hoffnung aus, daß sie nicht mit dem ehesten in einem festen und standhaften Vertrauen einander sollten die Hände reichen können.

Unter diesem Scheine giengen sie aus der Stadt, als wenn sie an der Sicherheit des Landes, und an einem dauerhaften Frieden, arbeiten sollten. Aber in der That selbst hatte er ihnen andere Geschäfte anvertrauet. Sie sollten dem Adalrich beständig zur Seiten seyn, dessen Gedanken und Absichten zu erforschen. Sie sollten sich bemühen, dessen Stärke und Schwäche auszukundschaften, und durch ihre schmeichelnde Zungen sein Gemüthe einzunehmen. Durch verschiedene neue Einwürfe und Vorschlä-

schläge, welche sie täglich zu machen hätten, sollten sie ihn an der Bewerkstellung des gefährlichen Vorschlages hindern, wann er etwa bey sich beschliessen möchte, sogleich zu den Waffen zu schreiten. Er wäre noch jung und unvorsichtig. Er stünde noch in einem solchen Alter, welches sich allezeit viel auf seine eigene Geschicklichkeit einbilde, und glaube, daß es allen den Ruhm verdiene, welchen man ihm beylege. Er würde dannenhero alle demjenigen, was man ihm vorsagte, ohne Nachdenken trauen, und also leichtlich in die heimlichen Netze fallen, welche ihm geleget würden.

Die **Cimbrer**, so sie bey ihm fönden, sollten sie, theils durch Verheissungen, theils durch Drohungen, von ihm abfällig zu machen suchen. Sie sollten ihnen im Vertrauen verschiedene Heimlichkeiten entdecken, welche sie selbst erdichten, und doch vorgeben könnten, daß sie solche aus den sichersten Nachrichten von der Welt hätten. Es wäre nimmer **Hialmars** Sohn; Denn sie wußten sein ganzes Herkommen und Geschlecht zu nennen. Er wäre zwar von einem Helden gezeuget, aber nicht von **Hialmar**. Er könnte wohl geschickt genug seyn, einen Theil von einem Kriegsheere gegen den Feind anzuführen, wäre aber nicht würdig, ein ganzes Volk zu regieren. Er habe wackere Proben von seiner Tapferkeit abgeleget, das Gerüchte aber hätte selbige allemahl vergrössert. Zwar hätte er sich durch seine schmeichelnde Gaben und Ge-

berden, womit er die Gemüther der Einfältigen einzunehmen wüßte, Freundschaft erworben. Er schiene in den Augen derselben so werth gehalten, geliebet und verehret zu werden; solches aber wäre ein übereiltes Urtheil von dem Wohlwollen, welches er durch seine Schmeicheley bey ihnen erwecket hätte, und welches von den Gedanken genähret würde, daß er Hialmars Sohn sey. Mit alle dem aber wäre er dennoch ein Betrüger. Alle seine Tugend sey nichts, als ein Schein, und die Zunge, welche ihnen anjetzo schmeichele, dürfte einmahl in einen giftigen und tödtlichen Schlangenstachel verwandelt werden.

So sollten sie reden. Sie sollten einiger gefährlichen Absichten erwehnen, welche er hätte, sie in ein unerträgliches Joch der Sclaverey zu binden. Sie sollten sich auf dasjenige beruffen, was er zu denenjenigen, mit welchen er seine größten Heimlichkeiten theilete, im Vertrauen gesaget hätte. Es wären solche Sachen, für welchen einem die Haare auf dem Kopfe zu Berge stehen möchten, wenn man es hörete. Sie sollten ihn in den Augen derselben so schwarz und scheußlich abmahlen, als er ihnen nun lieb und angenehm war. Sie sollten selbige warnen. Dieser Adalrich würde sich seines Betruges nicht lange zu erfreuen haben. Er würde bald überwunden, und seine Kräfte zerstreuet seyn. Da würde Regner nicht unterlassen können, diejenigen zu strafen, welche eigensinnig gewesen, ihn in dem Getümmel zu unter-

terstützen, welches er unter dem Volke erreget hätte. Wäre es auch möglich, so sollten sie jemand erkauffen, welcher sich bereit finden liesse, seinen Dolch in dessen Herz zu stossen, und solchergestalt dies Feuer mit einmahl auslöschen.

Sie kamen in dem Lager an, und wurden dem Adalrich alsobald vorgestellet. Dieser hatte schon von dem Agnar gehöret, wie die ganze Sache abgelaufen war, und wie wenig man auf die blossen Worte eines so listigen Feindes bauen könnte. Er machte sich dieselben Gedanken über die angeblichen Verhinderungen, und merkte genug, daß solche nur deswegen gemachet würden, damit der Feind in dem bedrängten Zustande, darin er sich befand, Zeit und Luft gewinnen möchte. Er furchte sich für dessen Abgesandten, als für verkleideten Feinden, welche unter dem Schein, daß sie an einem erwünschten Frieden arbeiteten, nicht unterlassen würden, allerhand Saamen zur Unordnung und Uneinigkeit unter den Seinen auszustreuen. Wenigstens glaubete er, daß sie, als Kundschafter, ausgesendet wären, die sich wegen seiner Stärke, und der Beschaffenheit des Lagers, unterrichten sollten. Doch, ohne sich merken zu lassen, daß er ihre Künste verstünde, beschlosse er, sie in eben demselbigen Netze zu bestricken, welches sie ihm gestellet hatten. Er wollte auch durch eine Kunst, welche nicht so niederträchtig und unerlaubt wäre, ihre Augen verblenden, und alle ihre Ränke zunichte machen.

Sie

Sie bezeigeten alle die Ehrerbietung gegen ihn, als wann sie nun ihren König vor sich sähen, dem sie mit einem besondern Vergnügen ihren Gehorsam bezeigen wollten. Alle ihre Reden waren zu **Adalrichs** Ruhm eingerichtet, den sie mit den schmeichelhaftesten Worten auszieereten und erhöheten. Sie beschrieben zum voraus die glückseligen Zeiten, welche unter ihm im ganzen Reiche blühen würden. Sie versicherten, daß **Regner** bereit wäre, für den **Adalrich** vom Throne herabzusteigen; es gehöre aber einige Zeit darzu, ehe man eine so merkwürdige Veränderung im Reiche vornehmen könnte; und hielten schließlich an, daß eine solche Zeit möchte verstattet werden, in welcher die Gemüther, welche schon ein gleiches Verlangen zum Frieden blicken liessen, in einem unauflößlichen Vertrauen gänzlich könnten zusammengeschmolzen werden.

Adalrich hörete sie mit Gedult an, und nahm zugleich ihre schmeichlende Lobworte kaltsinnig auf. Es wäre ihm lieb, zu hören, daß sie ein solch Vertrauen zu seiner Tugend hätten, und zu sehen, daß noch nicht alle Hoffnung zum Frieden verschwunden wäre. Er suche nichts anders, als seines höchstelenden Volkes Glückseligkeit und Sicherheit, und wünsche nichts höher, als in einem stillen und sichern Frieden daran zu arbeiten. Er hätte aber keine Zeit mehr zu verliehren. Die Risse und Schäden in dem Zustande des Landes wären dergestalt beschaffen, daß sie einer schleunigen Hülfe und Heilung von-

nöthen

nöthen hätten, soferne sie durch einen unzeitigen Verzug nicht gänzlich unheilbar werden sollten. Regner müßte derohalben noch an diesem selbigen Tage sich erklären, ob er ihm die Thore eröffnen, und mit Freundschaft empfangen, oder am folgenden Tage die Entscheidung abwarten wolle, welche durch die Waffen würde zwischen ihnen gemachet werden. Es wäre nichts mehr für ihn übrig, als eines von diesen beyden schleunig zu beschliessen. Er sollte den Adalrich entweder zum Freunde oder zum Feinde erwehlen.

Dies war seine Antwort, und liesse er darauf sogleich im Lager ausruffen, daß man den folgenden Tag sich bereit halten solle, einen Sturm auf die Stadt zu wagen. Sie würden genöthiget, den Regner, als einen Feind, zu zwingen, soferne er sie anders nicht, als Freunde, auf- und annehmen wollte. Dieser Befehl wurde mit einer allgemeinen Freude angenommen. Die Cimbrer brannten für einer innerlichen Begierde, Hialmars Sohn auf den Thron zu setzen, welcher unter der Regierung seiner Väter so mächtig gewesen, nun aber durch seinen Feind so schwach und wankend geworden war. Alle die andern waren gleich munter, durch ihr Blut und Wunden ihm ein Vaterland zu bereiten. Die Abgesandten des Regners liesse er durch geschickte Personen gleichsam verwahren. Diese mußten ihnen allenthalben zur Seiten seyn, daß sie keine Freyheit hatten anders, als in ihrer Gegenwart mit jemand zu reden. Sie

wur-

wurden in dem Lager rund herumgeführet, welches dergestalt mit Graben und Wällen befestiget war, daß sie genugsam sahen, in was für Gefahr sich ein Feind stürzen sollte, wann er sie darin beunruhigen wollte. An einer so vorsichtigen Einrichtung konnten sie genug merken, daß derjenige, welcher ein solches Werk angeleget hätte, ein vollkommener Anführer seyn müßte. Da waren feste Werke, innerhalb welchen man sich gegen eine stärkere Macht rechtschaffen vertheidigen konnte; Da war auch Bequemlichkeit, auszufallen, und den Feind zu beunruhigen.

Adalrich liesse seine Soldaten in verschiedene Haufen stellen. Sie mußten ins Gewehr treten, und ihre Uebungen machen. Da wurden sie nicht weniger bestürzt, als sie eine Mannschaft sahen, aus deren Augen ein Feuer blitzete, welches ihren Herzen allbereits ein Schrecken einjagete. An den Alten erblickte man bey ihren grauen Haaren eine solche Lebhaftigkeit, welche man nur an der muntersten Jugend vermuthen konnte. Die Jüngeren handthiereten ihre Waffen mit solcher Geschicklichkeit, als wann sie schon viele Jahre in solcher Uebung zugebracht hätten. Ein jeder Blick von ihren Augen hatte etwas dräuendes an sich, und ihre Tritte, wann sie giengen, waren so schwer und nachdrücklich, als wann sie niemahls gelernet hätten, aus dem Felde zurückzugehen. Ein jeder unter ihnen richtete seine Augen auf **Hialmars** Sohn allein, dessen Anschauen sie so munter

ter machte, und für den sie ihr Leben gerne in alle Gefahr wagen wollten.

Es war dem Adalrich eine Freude, die Furcht zu merken, welche der Anblick seiner Soldaten seinen Feinden verursachte. Diese Furcht bey ihnen zu vermehren, und ihnen noch eine grössere Einbildung von seiner Stärke zu machen, brauchte er diese Kunst. Er liesse diejenigen Haufen, welche er ihnen neulich an einem Orte gezeiget hatte, durch heimliche und unvermerkte Wege an einen andern Ort des Lagers führen, woselbst sie sich vom neuen zeigen mußten. Und damit diese List nicht entdecket würde; so wurden ihre Glieder dergestalt verändert, daß diejenigen, welche zuvor im förderſten Gliede gestanden hatten, anjetzo in das hinterste Glied gestellet wurden. Solchergestalt wurde dieselbige Mannschaft ihnen zu verschiedenenmahlen gezeiget. Sie wunderten sich, eine so grosse Menge Volks in einem Lager zu sehen, welches nicht sogar groß war, ohne dabey die geringste Unordnung oder Gedränge wahrzunehmen. Ihr Schrecken wurde noch grösser, als ihnen einer im höchsten Vertrauen berichtete, Adalrich hätte eine ansehnliche Macht auf seinen Schiffen, welche in die See gegangen wären, dem Regner die Flucht abzuschneiden. Alles, was den Adalrich aufgehalten hätte, daß er nicht bereits einen Anfall auf die Stadt gethan hätte, wäre dieses, daß er erst von der Flotte einen Bericht erwartet. Solchen hätte er nun erhalten,

ten, und wollte derohalben anjetzo seinen Anschlag ausführen, welcher dieser wäre, daß er die Stadt von beyden Seiten anfallen, und solchergestalt mit seinem umringten Feinde auf einmahl das Garaus spielen wollte.

Mit einer so wichtigen Nachricht giengen sie wieder fort aus dem Lager. Sie waren gekommen, andere zu betrügen, und waren diejenigen, welche selbst betrogen wurden. Sie hatten keine Gelegenheit gehabt, den Gift auszugiessen, welchen sie mit sich gebracht, und konnten solchergestalt dem Regner keine tröstlichere Zeitung bringen, als daß er verlohren sey. Adalrich hätte in seinem Lager eine unglaubliche Macht, welche er den folgenden Tag gegen ihn anzuführen beschlossen hätte. Es wäre solches ein Volk, dessen blosses Anschauen etwas Erschreckliches mit sich führete. Den einzigen Trost, welchen sie bis hieher gehabt, die freye See zu ihrer Flucht offen zu behalten, wolle man ihnen nun auch abschneiden. Von der Seite her hätten sie eine Flotte zu erwarten, welche eben so erschrecklich wäre, als das Lager, welches sie draussen vor ihren Mauern sähen. Zum Siegen wäre durchaus keine Hoffnung. Es wäre derohalben kein anderer Rath übrig, als sich entweder dem Adalrich zu ergeben, da noch Hoffnung zur Gnade übrig wäre, oder auch zu fliehen, ehe der Weg gänzlich abgeschnitten, und die See durch feindliche Schiffe gesperret würde. Versäumeten sie dieses; so stünde

stünde ihnen zuletzt nichts anders vor, als ein gewisser Tod, durch welchen sie sich dennoch keine Ehre erwerben würden.

Beydes, Weisheit und Tapferkeit, hatte den Regner gänzlich verlassen. Muth hatte er nicht, der Gefahr zu begegnen, und eine solche Wahl wollte er auch nicht treffen, welche ihn hätte in Sicherheit setzen können. Er furchte sich für dem Adalrich, und wollte dennoch die Versicherung von seiner Gnade nicht annehmen. Er sahe, daß er ein Reich verliehren müßte, und wollte dennoch bey solchem Schiffbruche dasjenige nicht retten, was er annoch bergen konnte. Er konnte, obschon einen Tritt niedriger, als der Thron war, sich r und geruhig leben; aber das wollte er nicht, sondern fassete einen Entschluß, den ihm die Verzweiflung und Blindheit in dieser Noth alsbald eingab.

Das übrige des Tages gieng bald vorbey, und die Nacht eilete gleichfalls, der aufsteigenden Morgenröthe Platz zu machen. Sie hatte die Pforten des Himmels für der Sonne noch nicht gänzlich geöffnet, als Adalrich ein Zeichen im Lager gab, daß seine zarte Soldaten sich waffnen sollten. Er wollte nun über die Mauern steigen, und den Feind durch seine siegreiche Waffen zum Frieden zwingen. Er theilete seine Kriegesmacht in verschiedene Haufen, und gab ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle. Er war vorhero niemahls furchtsam gewesen, einem Feinde

zu begegnen. In den größten Gefährlichkeiten war er so munter gewesen, als wann sich jemand in der Gesellschaft seiner Freunde lustig machet. Hier aber war sein Herz voller Unruhe, und man merkte in seinem Angesichte einen Kummer, welcher seine Brust nagete. Alle die andern waren munter, und von der gewissen Hoffnung eines herrlichen Sieges eingenommen. Er allein aber war niedergeschlagen, als wann er die verborgenen Schlüsse des Schicksals eingesehen hätte, daß dieser Tag durch sein Unglück sollte merkwürdig werden. Dreymahl beschloß er, aus dem Lager zu gehen, und dreymahl machte er wieder Halte; gleichsam, als wann es ihm am Muth gefehlet hätte, seinem Feinde zu begegnen.

Sigmund hatte soviel von seinem Heldenmuthe reden gehöret, mit welchem er aller Gefahr so unerschrocken entgegen gegangen; er wußte aber anjetzo nicht, ob er dem Gerüchte trauen sollte, welches ihm so grossen Ruhm beygeleget hatte. Arle hatte nicht nur die entsetzlichen Wunden gesehen, welche er ausgetheilet, da er der Prinzeßin Gothilda Freyheit, an dem Orte, wo sich der Fürisstrom in den Mäler ergiesset, so tapfer vertheidiget; sondern er war auch ein augenscheinlicher Zeuge davon, wie beherzt er mit dem Riesen Rhomund gekämpfet hatte. Aber wie ungleich schiene ihm anjetzo Adalrich sich selbst zu seyn. Wache auf, Adalrich! sagte er, aus dem Schlummer, in welchen deine Sinnen gefallen sind. Zeige nun, daß du derselbe seyst,

der

der du allemahl gewesen, wann du, mit Tod und Schrecken umgeben, dich unter deinen Feinden herumgetummelt. Da pflegtest du ja ein Schrecken deiner Feinde, und deinen Freunden eine Aufmunterung, zu seyn. Aller unser Augen sehen anjetzo auf dich, entweder von deiner Tapfferkeit, oder von deiner Furchtsamkeit, ein Exempel zu nehmen, dem wir nachahmen mögen. So ermuntre uns mit einem Angesichte, welches uns eine Versicherung des Sieges geben kann. Gehe unerschrocken, und laß deine Feinde vor deinen Händen fallen, wie die erbleichten Blätter der Bäume im Herbste von den stürmenden Winden auf die Erde geworfen werden. Gehe, streite, siege, und beginne, durch einen glücklichen Anfang eines so unvermeidlichen Krieges, das Haupt deines gefallenen Vaterlandes wieder aufzurichten.

In der That war es keine Furcht wegen der bevorstehenden Gefahr, welche sein Gemüth eingenommen hatte. Es war ein anderer Kummer, welcher seine Gedanken mit allerhand Sorge und Angst beschäftigte. Weit entfernet, daß er den zweifelhaften Ausgang der bevorstehenden Schlacht hätte befürchten sollen, so war er vergnügt, die Wohlfahrt seines Volkes mit seinem eigenen Blute und Leben zu erkaufen. Atle, antwortete er, mit einem betrübten Angesichte, ich fühle eine Unruhe, welche mir bishero unbekannt gewesen, und welche meine Kräfte bebend machet, zu der Zeit, da ich am meisten bedarf, daß

ich mich darauf verlassen könnte. Es ist keine unzeitige Furcht für mein Leben, als welches ich mit Vergnügen aufopfere; sondern eine klägliche Bestimmung meines Schicksals, welches machet, daß mein Sieg sowohl, als meine Niederlage, meiner Unterthanen Blut kostet. Unter meinen Fahnen stehet ein auserlesener Kern von Tugend und Redlichkeit. Hier stehen die wohlmeinenden Bürger, welche sich mit mir in gleiche Gefahr wagen, und deren Leben ist mir so lieb, als mein eigenes. Aber auch diejenigen, welche wir, als Feinde, vor uns haben, sind alle miteinander zwischen diesen Klippen gezeuget. Sind sie gleich blind und verführet, so sind sie doch von meinen Unterthanen. Ich sollte billig ihre Glückseligkeit befördern, und werde an dessen Statt anjetzo von einem ungütigen Schicksal gezwungen, sie des Lebens zu berauben. Ein so blutiger Weg, welchen ich mir zum Throne bahnen muß, kan meinem Herzen nicht anders, als empfindlich, seyn; Und wie ängstlich sind die Lorbeerzweige, welche ein König mit dem Blute der Seinen erkaufen muß!

Ihr ewigen Kräfte! ihr kennet meine Gedanken. Der heimlichste Rath in unsern Herzen ist euch eben so wenig verborgen, als das grosse Licht der Sonnen, wann es an der Veste des Himmels am allerhellesten scheinet. Ich schwere bey euch, daß ich nicht ohne die schmerzlichste Empfindung hingehe, ein Blut zu vergiessen, welches ich so hoch liebe. Mein armes Va-

terland

terland erfordert dieses Mittel zu seiner Heilung, obgleich alle Glieder, welche abgestümmelt werden, meiner eigenen Brust die heftigsten Schmerzen verursachen. Es ist mehr, als meine Krone, für welche ich fechten muß. Wäre es diese allein; so sollte hier nimmer eine Klinge geblößet werden. Ich wollte mich in eine vergnügte Einsamkeit begeben, in welcher die Tugend meine Hoheit, und die Vernunft mein Thron, seyn sollte, von welchem ich über meine eigene Begierden ganz eigenmächtig herrschen wollte. In der kleinesten Hütte wollte ich groß seyn, und eine Krone mit Verachtung ansehen, um welche doch andere in ihrer Blindheit die blutigsten Kriege führen. Du aber, mein geliebtes Vaterland! deine Regierung ist ein Erbtheil voller Sorgen und Quaal, welches ich dennoch nicht von mir stossen darf. Du erwartest meiner Hülfe; und dich in diesem deinen Elende zu verlassen, wäre eben soviel, als dich des wenigen Lebens gänzlich zu berauben, welches von deiner Hoffnung annoch übrig ist. Diese Liebe, so ich gegen dich hege, und die ich mit meinem Blute zu versiegeln bereit bin, soll dich davon überzeugen, daß ich **Hialmars** Sohn bin.

Ihr ewigen Kräfte, die ihr unser Schicksal regieret! ich wende mich noch einmahl zu euch. Ihr seyd es, welche den Sieg verleihen, und ich vertraue euch die Sache, für welche ich streite. Ich gehe nicht, ein unschuldig Blut zu vergiessen, daß ich meine Lüste dadurch stillen möchte, son-

dern das Schicksal zu erfüllen, welches ihr mir zuerkannt. Für mich ist es genug, euerm Befehle zu gehorchen, und zu zeigen, wie hoch ich ein Volk liebe, für dessen Wohlfahrt ich gebohren bin. Bey diesen Worten erwachte er gleichsam, als aus einem Traume. Aller Kummer verschwand, und das muntere Feuer, welches seine Augen allemahl besessen, blitzte wieder aus denselben heraus. Der alte Heldenmuth zeigte sich wieder lebendig, und ermunterte sein Gemüthe, gleichsam, als wenn der angenehme Westwind diejenigen abkühlet und erfrischet, welche von einer strengen Hitze abgemattet worden. Jedermann erkannte nun in seiner Person den grossen und unerschrockenen Sohn des Hialmars.

Das Volk, welches um ihn herum stand, wurde durch einen solchen Anblick aufs äusserste gerühret. Einer sagte zu dem andern: Wie werth ist er doch, Hialmars Sohn zu seyn? Siehe, wie unerschrocken er ist, wann die Gefahr dräuet, die Tapferkeit selbst leuchtet ihm aus den Augen. Siehe, wie er die Brust darbeut, welche er, seinen Feinden zu zeigen, niemahls gefürchtet hat. Siehe die Wangen, welche niemahls für Schrecken blaß geworden, wie sie ihre Farbe behalten, und jeder Blick von seinen Augen ist, wie ein Pfeil, welcher vermögend ist, seine Feinde zu verwunden. Siehe die Faust, welche so manchen Held zur Erden gefället, voller Sehnen und Kräfte. Siehe, wie er seinen Spieß schwinget, welcher nicht anders, als zu siegen, gewohnt ist. Er ist ein

Mensch,

Mensch, sterblich wie wir; aber es ist ein höherer Geist, welcher seinen Leib belebet. Es ist ein Strahl von einem unsterblichen Wesen, welcher diejenigen erleuchtet, welche dazu bestimmet sind, so viele andere in der Welt glückselig zu machen.

Es war aber noch etwas anders, welches die Gemüther der Cimbrer weit höher rühmete. Siehe, sagte der eine zu dem andern, wie hoch er sein Volk liebet. Kein Anblick der größten Todesgefahr kann sein grosses Herze schrecken; und dennoch ist es aus Zärtlichkeit gegen uns so wehmüthig. Unsernthalben fürchtet er alles, seinenthalben nichts. Dies hat er von seinen grossen Voreltern geerbet, welche nichts in der Welt so hoch liebeten, als ihr Volk. Wir sind nicht ohne Trost, so lange wir dich vor unsern Augen sehen. Wie vergnügt werden wir in unsern Hütten wohnen! Wie glückselig werden alle unsere Tage seyn, wann du allererst einige Zeit im Friede und Ruhe über uns regieret hast. Alle diese Wolken, welche nun seit einiger Zeit nichts, als Unglück und Elend, über uns ausgegossen haben, werden sodann verschwinden. Unsere Seufzer sollen alsdenn in Freude verwandelt werden, und unsere Glückseligkeit wird mit einem neuen Leben aus ihrem Grabe und aus ihrem Grause wieder hervorgehen. Unser Schicksal ist mit deinem eigenen verknüpfet. So lebe denn lange wohl, du, unsere einzige Hoffnung und unser einziger Trost! nach welchem wir nicht länger im

Vergnügen würden leben können. Gehe! der Sieg kröne deine Waffen mit einem glücklichen Fortgange!

Sie waren eben aus dem Lager gekommen, als ihnen ein unvermutheter Anblick in die Augen fiel, und das Glück ihnen einen Sieg darbot, welcher nicht durch Blutvergiessen durfte erkaufet werden. Sie sahen die Mauern voll von einer Menge Weiber und Kinder, welche sich drängeten, als wie bey einem Schauspiele zu geschehen pfleget, und die ganze Luft mit ihrem Freudengeschrey erfülleten. Es war kein Anblick einer belagerten Stadt, wo die Kinder weinend auf den Gassen herumlaufen. Die Weiber ringen ihre Hände, und geberden sich jämmerlich. Die Alten rauffen ihre weissen Silberhaare aus. Es war vielmehr der Anblick einer Stadt, welche ihren König, der mit Sieg und Frieden zu ihr kommt, mit Freuden empfangen will. Man hörete auf den Gassen allerhand Lobgesänge, den Göttern zu Ehren, erthönen, und von den angezündeten Altären stieg ein dickes Gewölke vom Rauch gegen den Himmel an. Jedermann drang sich, auf der Mauer der erste zu seyn, der seinen König mit den Augen grüssete. Alles war voller Freuden. Die Thore der Stadt wurden eröffnet. Die Einwohner giengen in zierlicher Ordnung heraus, und ihre Geberden zeigten nichts weniger an, als Zorn und Bitterkeit. Sie waren gänzlich ohne Waffen, und wollten ihren König mit nichts, als mit Liebe und Ehrerbietung,

will=

willkommen heissen. Die, welche vorangiengen, waren weiß gekleidet, und hielten grüne Zweige in ihren Händen, zum Zeichen, daß sie nichts anders, als Frieden, wünschten. Denenselben folgete ein Haufen Weiber und Kinder, welche allesammt Verlangen trugen, **Hialmars** Sohn zu sehen.

Ein so unvermutheter Anblick satzte den **Adalrich**, und alle, die in seinem Gefolge waren, in die äusserste Verwunderung. Sie wusten noch nicht, was sie glauben sollten, sondern machten Halte auf dem freyen Felde, um zu hören, was dies bedeuten sollte. Die fürnehmsten Bürger fielen dem **Adalrich** zu Fusse, und lieferten ihm die Schlüssel zu der Stadt. **Regner** hatte den Tag nicht abwarten können, sondern sich in der dunkelsten Nacht auf die Flucht begeben. Er hatte nicht mehr, als zwey Schiffe, mit sich genommen, damit er durch die Vielheit sich selbst nicht möchte hinderlich fallen, und denenjenigen, für welchen er sich in der See furchte, destoleichter entweichen könnte. Auf diesen beyden Schiffen hatte er alle diejenigen mit sich genommen, welche jederzeit seine Vertrautesten gewesen waren, und sich durch ihre Laster so bekannt gemacht hatten, daß sie unter einem andern Könige, aus Beysorge einer gefährlichen Folge wegen ihrer begangenen Schandthaten, nicht sicher leben konnten.

In einer solchen Gesellschaft war er voller Furcht und Schrecken davon geflohen, und hatte

ein Land verlassen, welches so viele Unreinigkeit, als in seinem Gefolge war, gleichsam mit Vergnügen auswarf. Bey aller der Quaal, welche das Andenken seiner verflossenen Tage bey ihm erwecket, und dieser Streich der aufgewachten Rache vermehret hatte, war dieses sein Trost gewesen, daß er bald, mit fremder Hülfe gestärket, wieder zurückkommen wollte. Da wollte er das Reich schon wieder einnehmen, welches er durch seine Furchtsamkeit so geschwinde verlohren hatte. Er konnte die Lust, zu regieren, noch nicht aus dem Sinne schlagen, ohngeachtet ihm dieselbe so manche Unlust verursachet hatte. Denenjenigen, welche er zurückliesse, und welche den Kern von seiner ganzen Macht ausmacheten, hatte er befohlen, sie sollten die Stadt bis aufs äusserste vertheidigen. Diese aber, da sie nunmehro sich nicht weiter für ihm fürchten durften, und voller Verdruß waren, daß er sie im Stiche gelassen, hatten, auf das Gerüchte von **Adalrichs** Tugenden, und aus Begierde, **Hialmars** Sohne ihren Gehorsam und Ehrerbietung zu bezeigen, ihm die Pforten zu eröffnen, beschlossen.

Der Aelteste unter ihnen führete folgendermassen das Wort: **Adalrich!** du bedarfst keiner Waffen, diejenigen zu überwinden, deren Herzen du schon vorher durch deine Tugenden überwunden hast. Komme, und geneuß die Frucht eines so angenehmen Sieges. Unsere ganze Stadt öffnet ihre Arme, dich mit Freuden zu empfangen. Wir sind zwar nicht die Ersten,

LB Coburg

Ersten, welche zu dir kommen, dich unsers Gehorsams zu versichern, und die Zärtlichkeit zu bezeigen, welche wir für unser Vaterland tragen; wir wollen aber, durch Eifer und Beständigkeit in diesen Tugenden, diejenigen zu überwinden suchen, welche, in Ansehung der Zeit, die Ersten gewesen. Können wir denn gleich dieselben nicht überwinden; so wollen wir doch zum wenigsten auch nicht überwunden werden. Die Freude, welche wir darüber haben, daß wir **Hialmars** Sohn, nach so vielen Unglücksfällen, in unsern Hütten sehen, rühret sich weit lebhafter in unsern Herzen, als wir solche mit unsern Zungen ausdrücken können. Die überfliessenden Bewegungen der Freude benehmen uns die Worte, so, daß, da wir alles sagen wollen, wir kaum etwas sagen können. Komm, **Adalrich**, wir wollen dich unter tausend Glückwünschungen auf den Thron begleiten, auf welchem wir vorzeiten deine Voreltern haben sitzen sehen. Der Himmel lasse deinen Eingang vergnügt und glückselig seyn, so, daß wir unter dir aufs neue ein so beglücktes und gesegnetes Volk werden mögen, als wir vormahls unter ihnen gewesen.

Nachdem sie diese ihre Rede beschlossen hatten, fielen die bekannten **Cimbrer** einander in die Arme, und die Thränen stunden ihnen für Freuden in den Augen. Es war ein Anblick, wodurch alle Anwesende gerühret wurden. Brüder, welche unter einem Herzen gelegen, und in der vertrautesten Freundschaft miteinander gelebet

bet haben, die können sich nimmer herzlicher freuen, wann sie nach vieler Gefahr und Unglück sich einander wieder erblicken, und umarmen können, als die Cimbrer anjetzo thaten. Sie lagen einander um dem Halse, und danketen einer dem andern für die zärtliche und treue Gesinnung, womit sie sich der Wohlfahrt des Vaterlandes angenommen hätten. Sie redeten miteinander von ihrer bevorstehenden Glückseligkeit, welche auch sogar das Andenken ihrer vorigen Sorgen aus ihrem Gemüthe vertilgen würde. Andere reckten ihre Hände gen Himmel, und danketen den unsterblichen Göttern, welche ihnen bis hieher das Vergnügen aufgehoben hätten, einen grünenden Zweig von dem Stamme zu sehen, unter welchem ihr Glück so viele Jahre hindurch geblühet hatte. Der Tag müßte zu einem ewigen Gedächtnisse gefeyret werden, welcher ihrer aller Herzen vereiniget, dem Adalrich zum Gehorsam sich zu verbinden, und sie von der Angst befreyet, einer des andern Blut zu vergiessen. Nun bekämen sie anjetzo alle miteinander ein neues Leben, und könnten die Glückseligkeit geniessen, welche sie so lange gewünschet und erwartet hätten. Und diese wäre ihnen anjetzo soviel lieber, da sie ohne Blut gewonnen wäre.

Adalrich nun hatte nicht den geringsten Theil an dieser allgemeinen Freude. Er hatte jetzt einen Sieg gewonnen, welcher ihn, ohne Blutvergiessen, mit einer Menge treuer und unentbehrlicher Landeskinder verstärket hatte, die ihm ihre

Herzen

Herzen zu einem ewigen Eigenthume überlieferten. Die heftige Furcht für Regners Grausamkeit hatte sie bishero verhindert, ihre Gesinnung zu entdecken. Nunmehro aber waren diese Bande zerbrochen. Ihre Furcht war verschwunden. Die Zärtlichkeit für ihr Vaterland, die Liebe zu Hialmars Geblüte, und der Eifer, ihre Treue demjenigen darzulegen, dem sie zu gehorsamen schuldig waren, verknüpfete anjetzo ihre Herzen an ihn mit destostärkeren Banden, welche nicht so bald sollten aufgelöset werden. Er zweifelte nicht daran, daß andere diesem Exempel nachfolgen würden, und daß dieser Tag solchergestalt das ganze Land ihm würde unterwürfig machen. Nun hatte er so viel Kräfte zusammen, daß er die Vestung bey Brimred, die annoch in Feindes Händen war, auffordern, und zur Uebergabe zwingen konnte. Er vermuthete um soviel eher, daß selbige sich ergeben würde, da Regner als ein Flüchtiger, nichts zu ihrer Vertheidigung beytragen könnte. Er hielte, unter einem allgemeinen Freudengeschrey, und tausend Glückwünschungen, seinen Einzug in die Stadt. Und, nachdem er zur Dankbarkeit den Göttern sein Opfer gebracht, welche den Anfang seiner Unternehmungen dergestalt beglücket hatten, gieng er auf das Schloß hinauf.

Aber wie unbeständig ist doch das Vergnügen der sterblichen Menschen! Alle ihre Tage sind ein Raub der Unbeständigkeit, welche dieselben zwischen Lust und Unlust theilen. Ein

hei-

heiterer und angenehmer Morgen, welcher den Tag mit lieblichen Blicken anfähet, hat oftmahls einen wölkigten Abend, welcher denselben mit strömenden Regengüssen und feurigen Blitzen endiget. Und ein Tag, dessen Anbeginn für Hialmars Sohn so glücklich war, sollte annoch vor seiner Endigung dessen Herz mit dem bittersten Schmerze erfüllen. Seine siegreichen Lorbeerzweige sollten mit traurigen Cypressen, und seine Freude über dem Siege noch vor Abend mit tödtlichen Klagen, vermischet werden. Er mußte auf einmahl den Göttern Dank abstatten, welche sich so geneigt erzeiget, seinem elenden Volke zu helfen, und dasselbe zu befreyen; und sich zugleich über ihre Härtigkeit beklagen, da sie beschlossen hätten, dasjenige umkommen zu lassen, was er unter allem auf der Welt am liebsten hätte.

Ihr ewigen Kräfte, die ihr allen Dingen ihren Ursprung und Wesen gegeben habet! Es ist eure Hand, die unser Glücke leitet. Eure Schickung ist die einzige Quelle zu allen demjenigen, was uns begegnet, es sey Lieb oder Leid. Wie wunderlich sind eure Rathschläge, welche alles unser Vergnügen mit Kummer, und unsere Freude mit Angst, vermischen! Auf solche Art müssen wir uns allezeit erinnern, daß wir Menschen sind, und, da wir einige Ergetzung von euren Händen annehmen, allemahl ein Unglück erwarten, das dieselbe begleitet. Die stärkeste Hitze in der Luft sammlet das häuffigste Gewässer, und gebiehret die strengesten Platzregen. Die grösse-

grösseste Stille verkündiget zum öftern den stärksten Sturm, und das erfreulichste Glücke wird oftmahls von einem schmerzlichen Unglücke begleitet.

Adalrich hatte noch nicht alle Glückwünsche annehmen können, welche man ihm brachte, als man ihm berichtete, das ganze Meer, so weit man es mit Augen abreichen könnte, wäre mit Schiffen bedecket. Das Verlangen, welches alle und jede hatten, zu erfahren, was diese Seegel mit sich führeten, unterbrach ihr Freudengeschrey, und diese Stille war ein Vorbote der Unglückspfeile, welche eigentlich **Adalrichs** Herz treffen sollten. Er gieng, von den Seinigen umgeben, an den Strand, und begunte schon die Bitterkeit der ihm bevorstehenden Quaal zu schmecken, da er sahe, daß das Hauptschiff schwarze Seegel führete. Alle diejenigen, welche man darauf erblickte, liessen ihre Häupter hängen, und hatten ihre Spiesse zu den Füssen umgekehret. Man hörete kein Freudengeschrey, wie sonst wohl zu geschehen pfleget, wenn man den Hafen glücklich erreichet, den man siehet, sondern alles war in einem ängstlichen Stillschweigen begraben. Sie sahen einander an, ohne ein Wort zu reden, ausgenommen, daß einer den andern mit den Augen seiner Betrübniß erinnerte. Das Schiff, auf welchem ihr oberster Befehlshaber zu seyn schiene, seegelte voran. Die, so auf dem Vordertheil desselben stunden, gaben die Zeichen von sich, welche Friede und Vertrauen anzeigeten,

und es währete nicht lange, so erkannte man **Domars** Waffen, so an demselben aufgehangen waren.

Es ist mein Vater, sagte Atle, der da komt. Er bringet Friede und Freundschaft mit sich an diese Ufer; aber er bringet auch zugleich eine Sorge mit sich, welche unsere Herzen zu tödten scheinet. O ihr Götter! bewahret den **Domar** und machet die Tage, welche er zu leben noch übrig hat, glückselig und vergnügt. Schonet seines hohen Alters, und erfreuet ihn mit der Glückseligkeit, welche er durch seine Tugend und Weisheit verdienet hat. Ach! daß er doch keine Sorge des **Digners** und der **Gothilda** halber erleben möchte, welche beyde so werth sind, von einem solchen Vater entsprossen zu seyn, und durch ihre Tugend das größte Looß aller irdischen Glückseligkeit verdienen! Bey Nennung dieses letzten Nahmens wurde **Adalrich** gleichsam, als von einem tödtlichen Pfeile, getroffen, und sein Herz wurde von der Traurigkeit gänzlich beklemmet. Er seufzete, und erwartete die Anländung des Schiffes mit der größten Unruhe.

Er bestieg hierauf dasselbe, und seine Freunde folgten ihm. Er fand den **Domar** vor sich, und sahe ihn in der tiefsten Traurigkeit versenket. Seine Augen waren, wie ausgetrocknete Quellen, welche aufgehöret hatten, zu rinnen, aber dennoch nicht gänzlich verseiget waren. Nachdem sie fast alle ihre Thränen ver-

schwen-

schwendet hatten, so hatten sie nicht mehrere übrig behalten, als diejenigen, in welchen sie beständig fliessen wollten, damit sie nicht gänzlich ausgeleeret würden. Seine ehrwürdigen Haare, welche vorhero die Zierde seines Alters gewesen waren, lagen ohne Ordnung um seine Schultern herum. Er seufzete, und sahe beständig zur Erden, als wann er kein Vergnügen unter den Lebendigen mehr erwartete, sondern allein die Ruhe wünschete, welche ihm in dem Schoosse der Erden bereitet war. Vor ihm stand ein Geschirr, in welchem man den irdischen Ueberrest derjenigen zu verwahren pfleget, welche der Welt gute Nacht gesaget haben. Den hatte er mit seinen Zähren befeuchtet. Um ihn herum sassen Angantür, Giötrik, und andere Helden mehr, welche insgesammt ebenfalls von der Beängstigung gänzlich niedergeschlagen waren. Keiner von ihnen allen durfte ihm zureden, aus Furcht, den Schmerz seiner Wunden noch mehr aufzureissen, und zu vermehren, welche ihm ohnedem so empfindlich waren. Ihre eigene Unruhe wurde durch Adalrichs Gegenwart vermehret, und von so vielen Freunden, die er kannte, war keiner da vorhanden, der ihm ein einziges Wort zusprechen konnte.

Wie ungleich war sich nun dieser Tag, welcher sich mit so vieler Freude angefangen hatte? Wie wenig mochten doch diese Stunden den vorigen gleichen, da die Cimbrer in ihrer allgemeinen Freude sich drängeten, ihm am nähesten zu kommen. Da erthönete alles von Freu-

den; und nun waren alle für Traurigkeit stumm. Da machte die Freude, daß auch der einfältigste wohlberedet genug war, sein Vergnügen darzulegen; nun aber hatte keiner so viel Kräfte übrig, daß er ihm seine Angst hätte sagen können. Da wollten alle die Freude haben, ihn zu sehen; und nun sahe er, daß seine Freunde seine Blicke scheueten, denen sie nicht begegnen durften. Da schütteten alle ihre Herzen in Danksagungen aus gegen die Götter, und besangen ihr Lob mit munterer Stimme; nun schienen alle durch ihre Seufzer, welche sie gerne zwingen wollten, aber nicht konnten, über ihre harte Gerichte zu klagen. Er war bestürzt, da er so viele Helden, durch den Kummer, so abgemattet sahe, daß sie, als schluchzende Kinder, anzusehen waren. Er sahe so viele Freunde, von welchen ihn keiner mit Grüssen, oder einiger Liebesbezeigung, empfangen wollte. Er sahe so viele lebendige Menschen ohne Sprache, und ohne alle andere Kennzeichen des Lebens, als welche ihnen die empfindlichste Traurigkeit gab. Er sahe ein Mitleiden in ihrer aller Angesicht, welches sie in der Quaal gegen ihn bezeigeten, die sie nicht aussprechen durften. Sie waren zu zärtlich darzu, ihm sein Unglück zu hinterbringen. Seine eigene Bestürzung machte ihn so stumm, als sie selbst waren, und er durfte nicht nach der Ursache ihrer Angst fragen, aus Furcht, dasjenige zu hören, was ihn auf ewig würde unvergnügt machen.

Solchergestalt stunden sie eine zeitlang, und das Zimmer, in welchem sie waren, gleichete einem

nem Grabe, in welchem lauter verstorbene Personen anzutreffen wären. Endlich kam Herbrand: und so erschrocken und niedergeschlagen er auch wegen einer so schmerzlichen Traurigkeit war; so bemühete er sich dennoch, einen Muth und Standhaftigkeit zu beweisen, die er in der That selbst nicht besasse. Er hatte die Ursache eines so allgemeinen Kummers erfahren, und wollte Adalrichs Herz bereiten, diesen Streich des zornigen Glücks anzunehmen, ohne darunter gänzlich zu erliegen. Adalrich, sagte er, wir sind Menschen, und die Unbeständigkeit, welche unsere Lebenstage regieret, bezeuget solches genugsam. Wir sind mit der Bedingung in die Welt gekommen, daß wir unter der Herrschaft eines wankelbaren Glücks leben sollen. Selbiges hat die Freyheit, alles dasjenige zu geben und zu nehmen, was seinen Händen anvertrauet ist: Aber unsere Tugend und Weisheit muß dennoch nicht zugleich mit demselben verändert werden. Wir müssen das sanfte Schmeicheln, und die drohenden Schläge desselben, alles mit Gedult annehmen. Wann es alles andere verändert und verwandelt, so muß es dennoch unsere Herzen nicht verändern. Jedoch, was rede ich viel davon gegen dich, der du in so vielem Wechsel geprüfet bist; und wie wenig Nutzen würdest du durch solchen allen erlanget haben, soferne du nicht gelernet hättest, dein Gemüth so zu befestigen, daß es bey allen widrigen Fällen unbeweglich sey.

Nun ist es Zeit, Adalrich, sammle alle deine Kräfte, die Stärke deines Gemüths zu beweisen.

sen. Dieser Tag hat sich vorgesetzet, deine Kräfte zu probiren und deine Gedult zu üben. Wir sahen dich neulich mit Kränzen gekrönet, die deine Siege dir verdienet hatten, und du warest vergnügt über die Freude deines Vaterlandes, welches nun angefangen, sich aus seinem Elende empor zu richten. Nun sehen wir dich von einem Kummer gerühret, dessen Ursache du noch nicht einmahl selbst weist, aber dennoch aus den betrübten Augen deiner Freunde lesen kannst. Das ist gewiß: Das Vergnügen wegen des Sieges wird durch ein solches Unglück genugsam versalzen; die Schwere aber des letzteren muß auch durch die Freude des ersteren gelindert werden. Erkenne und verehre die gnädige Schickung der Götter. Diese befreyen dein Gemüth von der Unruhe, daß du den Sieg mit dem Blute deiner Unterthanen erkaufen müssest. Sie verleihen deinen Rathschlägen und deinen Waffen einen glücklichen Fortgang. Sie begünstigen dich in deinem Vorhaben, dein elendes Volk zu befreyen. Dies alles thun sie darum, damit sie dein Gemüth mit einigem Troste stärken mögen, gegen ein Unglück, welches dir einen Theil desjenigen entreisset, das dir das Liebste in der Welt gewesen. In einer ehrerbietigen Erwegung so hoher Gnade mußt du ihre übrigen Gerichte mit Gedult über dich ergehen lassen. Wäre unser Vergnügen gänzlich vollkommen; so wären wir keine Menschen. Es ist genug, wenn wir etwas haben, damit wir uns in unserm Elende trösten können. Nun, **Adalrich**, dich hat das Glück so

oft

oft zu einem Ziel seiner Ungerechtigkeit gemachet; fasse alle deine Kräfte zusammen. Bewaffne dich mit Weisheit und Vernunft, diesen schmerzlichen Streich von ihrer Hand mit Gedult anzunehmen. Zeige uns heute in deiner Person einen würdigen Sohn des Hialmars, welcher unter der Last seiner Unglücksfälle nicht gänzlich erlieget.

Herbrand, antwortete Adalrich, mit einer traurigen Stimme, eröffne mir mein Schicksal. Mein Herz kann es nicht länger aushalten, in Ungewißheit zu schweben. Offenbare mir mein Unglück, und verzeihe mir meine Schwachheit, woferne ich unter der Last, so mich drucket, etwa fallen möchte. Alle diejenigen, welche ich sehe, sind in ihrem Gemüthe niedergeschlagen, und können sich in dieser Traurigkeit nicht aufrichten. Und vielleicht gehet ihnen diese Sorge nicht einmahl so nahe an, als mir. Siehe den Domar: sein Gemüth ist allemahl von der Weisheit genähret und unterstützet worden; nun aber hat er keine Kräfte, sich zu erhalten. Es muß keine geringe Sorge seyn, welche sein grosses Herz so bezwingen kann. Was wilt du für Stärke von mir erwarten, da er so schwach ist.

Du bist es, sagte Herbrand, welcher ihn in dieser Traurigkeit aufrichten muß, die ihm sein Herz durchbohret. Du bist es, welcher deine bekümmerten Freunde aufmuntern muß, welche deswegen so niedergeschlagen sind, weil sie befürchten, du habest nicht Kräfte genug, dein Unglück zu ertragen. So ermuntre denn, und stärke

dich selbst, damit du sie von der Quaal befreyen könnest, von welcher sie deinenthalben gemartert werden. Siehe, was sie einzig und allein aus Mitleiden für dich ausstehen. Du wilt die Ursache deiner Sorge wissen, und bist schon von derselben überwunden, ehe sie dir einmahl bekannt worden ist. Doch, damit ich dir das Vertrauen beweisen möge, welches ich zu deinem Gemüthe trage, von welchem ich glaube, daß es sich von der Weisheit leiten, und bald wieder erleuchten lasse: so wisse, daß dies eine Sorge ist, welche Thränen verdienet. Weine, aber wie ein Held, welcher eine gefährliche und schmerzliche Wunde in seiner Brust fühlet. Er blutet, er seufzet, und behält dennoch seine Tugend. Traure, aber verehre zugleich die Gerichte der Götter, welche über unser Leben zu befehlen haben. In diesem Gefässe wird der irdische Ueberrest von denenjenigen verwahret, welche ehemahlen deine vertrautesten Freunde gewesen. Aber lindre den Verlust zweyer Freunde gewesen. Aber, lindre den Verlust zweyer Freunde, die du gemisset, durch das Andenken so vieler, die hier um dich herum sich befinden. Unter allen denjenigen, welche du hier siehest, ist keiner, welcher dich nicht so hoch geliebet, als Gothilda und Asmund.

Die

Die Begebenheiten
Des
Prinzen Adalrichs
und der
Prinzeßin Gothilda.

Das eilfte Buch.

Bey diesen letzten Worten öffneten sich die Augen der Anwesenden in einen Strohm von Zähren. Sie seufzeten nun dermassen, als wann dies die erste Stunde wäre, in welcher sie die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal des Asmunds und der Gothilda erhalten hätten. Herbrand, welcher durch so manche traurige Begebenheiten geübet war, und bis hieher in seiner Rede sich sonderlich hart gehalten hatte, konnte nun kein Wort

mehr hervorbringen. **Domar** richtete sein Haupt in die Höhe, gleichsam als aus einem Abgrunde der Sorgen, in welchen er versenkt war, und sagte, mit solchen Geberden, aus welchen die heftige Angst, die sein Herz durchschnitte, genugsam zu erkennen war. Schaue hier, Adalrich, alles, was von Gothilda annoch übrig ist. Es ist umsonst, daß du mit deinen Wunden ihre Freyheit so oft vertheidiget hast. Die Götter, welche über unser Leben gebieten, haben ihr Verderben und ihren Untergang beschlossen. Ich habe gewünschet, sie lebendig in deine Hände zu liefern, werde aber nun genöthiget, dir ihre entfleischten Gebeine zu übergeben. Hat es ihr so gut nicht werden wollen, eine Königin der Cimbrer zu seyn, und an deiner Seite zu sitzen; so mögen zum wenigsten ihre Gebeine in deinem Lande ruhen. Wir wollen unsere Seufzer und Thränen vereinigen, und einen Verlust beklagen, welcher unsere Herzen durchbohret; und hiernächst wollen wir unsere Kräfte vereinigen, uns an einem Feinde zu rächen, dessen Grausamkeit unser Gemüthe mit einem so nagenden Kummer verwundet hat.

Alle Kräfte, ja fast das Leben selbst, verliessen den **Adalrich** bey diesen Worten. Unter allen Unglücksspfeilen war keiner, der sein Herz tiefer verwundet hatte, als dieser. Eine so liebe Helfte, welche die Götter ihm schienen bescheret zu haben, konnte er nicht verliehren, ohne den bittern Geschmack des Todes selbst zu empfinden.

Er

Er konnte sich mit der größten Mühe aufrecht erhalten, daß er den Umstehenden nicht in die Arme sank. Mit thränenden Augen, und von Seufzern unterbrochenen Worten, sagte er: Das grausame Glück, welches mich verfolget, gönnet mir das Leben auf keine andere Art, als daß es mich alles dessen beraube, was ich liebe. Es ist genung, daß Asmund nicht mehr lebet, und Gothilda todt ist. Dies sind die Wunden, deren Schmerz der Tod allein hinwegnehmen kann. Und du unglücklicher Vater, der du von deiner Gothilda nichts mehr übrig hast, als ein trauriges Andenken, und einige klägliche Gebeine: Das erstere wollen wir in unseren Herzen verwahren, und die letzteren sollen in meiner Väter Gruft ruhen. Gieb mir den traurigen Schatz, den du mit dir führest, damit ich denselben mit meinen Thränen netzen könne. Wir wollen bey ihrem Grabe weinen, und sie zugleich rächen. Der grausame Feind, welcher diesen Augapfel Nordens angetastet, und verdorben hat, soll ihre Asche mit seinem Blute färben. Aber, sage mir doch: Was für ein Schicksal hat Gothilda und Asmund miteinander vereiniget, daß auch sogar ihre Gebeine zusammen in einem Geschirre ruhen? Wer ist der Feind, der sichs unterstehen dürfen, zwey so theure Leben auszulöschen? Was für eine Schickung des Glückes hat diesen kläglichen Ueberrest von ihnen in deine Hände geliefert?

Aber Domar hatte nicht Kräfte genug, die Ursache seines Schmerzens ausführlich zu

erzehlen. Sein Herz war, als ein Schiff zwischen brausenden Wellen, welches von seiner Ladung überlastet ist, und alle Augenblicke zu sinken befürchtet. Es konnte seinen Kummer nicht mehr ertragen, und suchte sein Leben und seine Rettung bloß in den Seufzern, wodurch es einen Theil der Last ausschüttete, davon es beschweret wurde. Er begehrete, zu einem schwachen Trost, dasjenige selbst aufs neue zu hören, was ihm sein Elend verursachte. **Thora**, sagte er, welche unter ritterlichen Waffen ihr Geschlecht verbirget, und welche du unter den gegenwärtigen Helden siehest, soll dir dasjenige erzählen, was du zu wissen verlangest. Sie soll dir von allen Nachricht geben; aber halte deine Augen bereit, in Thränen zu zerfliessen, die ein so kläglicher Bericht verdienet.

Thora legte hiermit ihre Waffen von sich, und fiel dem **Adalrich** zu Füssen. Siehe eine unglückliche Prinzeßin, sagte sie, welche anjetzo ihr einziges Glück darinnen suchet, daß sie im beständigen Elende herumschwebet. Die ganze Welt ist nun zu enge, mir einen Platz zu überlassen, da ich mit Vergnügen ruhen könnte. Und was mir am meisten Unruhe machet, das ist dieses, daß ich einigermaassen Ursache bin an dem erbärmlichen Tode deiner Freunde. Der Feind, welcher seine Tyranney an ihnen ausgeübet, ist eben derselbe, welcher dich vormahls deinem Feinde in die Hände liefern wollen. Ich erröthe, wann ich bekennen muß, daß es mein Va-

ter

ter sey. Doch habe ich mit dem Geblüte nicht zugleich alle Laster von ihm geerbet. Ich erschüttere, wann ich an seine Aufführung gedenke, und ich habe mich seinen Augen entzogen, um meine eigene mit dem Anschauen so vieler Fehler, die er begehet, nicht zu quälen, und damit ich meinem beklemmten Herzen einige Luft schaffen, und die befleckte Quelle vergessen möge, von welcher ich meinen Ursprung herleite. Alles nun, was mir in dieser meiner Angst einigen Trost geben kann, ist dieses, daß mir, in deiner Person alle die Tugenden zu verehren, erlaubet ist, welche ich vormahls an der **Gothilda** erblicket und verehret habe.

Nachdem sie nun sich von der Erde wieder erhoben hatte, hub sie ihren Bericht folgendermaassen an: Ein Glück, welches die **Gothilda** unter ihrer Flucht nicht gänzlich zu verlassen schiene, führete sie in **Asmunds** Hände. Dessen größte Sorge war, wie er dir einen Schatz liefern möchte, der ihm anvertrauet war. Und, nachdem sie durch verschiedene Theile des nordischen Reiches zusammen herumgeirret hatten, dich aufzusuchen, kamen sie endlich in meines Vaters Reiche an, und zwar eben zu der Zeit, da du in unverschuldeten Banden zum Strande heruntergeführet wurdest. Ein widriges Schicksal, welches sie und uns verfolget, hatte sie in gefängliche Haft gebracht, und, indem sie von ihren eigenen Fesseln gedruckt wurden, mußten sie zugleich den Tod befürchten, womit deine Bande

de

de dich bedroheten. Sie hatte ihr Geschlecht und ihren Ursprung unter fremden Kleidern und Nahmen verstecket. Sie war gekleidet, wie ein Mann, und nannte sich Fillmer. Sie betrog unsere Augen, und wir hielten sie alle für einen Kriegsmann. Aber aus Liebe zu mir, und aus Mitleiden wegen einer lächerlichen Flamme, so sie in meinem Herzen lodern sahe, entdeckte sie mir ihre Person. Wir lebten in dem angenehmsten Vertrauen, als Schwestern, und nichts war so heimlich in unsern Gedanken, das wir einander nicht offenbareten.

Keine Stunden waren für uns vergnügter, als diejenigen, welche wir in einer stillen Einsamkeit miteinander zubrachten. Da fielen wir einander zum öftern in die Arme, und entdeckten uns unser Herz und Meinung, ohne Furcht. Doch, wie theuer haben wir nachmahlen ein so unschuldiges Vertrauen bezahlen müssen! Die vergnügten Stunden gebahren zuletzt einen erschrecklichen Sturm, welcher auf das grausamste über unsern Kopf geraset. Die vertrauliche Freundschaft zog ihren Tod und alle den Kummer nach sich, in welchen wir anjetzo insgesammt vergraben sind. Haderich, welcher mich mit solchen Flammen beschwerete, die ich verschmähete, wurde von ohngefehr ein Zeuge unserer Freundschaft, und sahe, daß wir einander umarmet hatten. Der Zorn, den er darüber fassete, daß ein anderer den Platz in meinem Herzen haben sollte, den er nicht hatte ge-

winnen können, und ein eifersüchtiger Argwohn, ich hätte meine Ehre in die Schanze geschlagen, reizte sein Gemüthe. Eine so niedrige Seele suchte ihren Trost in unserm Elende, und hinterbrachte meinem Vater, wie er uns in einem solchen vertraulichen Umgange angetroffen, dadurch ich mich der Zärtlichkeit desselben unwerth gemachet, und Zillmer das Leben verwürket hätte.

Mein Vater, welcher, weit entfernet, daß er seine vorigen Unglücksfälle sich hätte zur Besserung dienen lassen, nichts anders, als Grausamkeit, daraus gelernet hatte, gab ihm Gehör. Er liesse sich von ihm überreden, und sein ganzes Herz wurde von dem geringsten Zorn entzündet. Gothilda wurde in das härteste Gefängniß geworfen, und Asmund mußte in gleicher Finsterniß und in gleichen Fesseln seufzen. Das einzige Verbrechen, was man diesem vorwerfen konnte, war dieses, daß er ein vertrauter Freund desjenigen gewesen, der anjetzo für so schuldig gehalten wurde. Was mich anlanget, so schiene mein Herz in den Seufzern und Thränen, womit ich meine Augen badete, gänzlich zu zerschmelzen. Ich suchte die Einsamkeit, damit ich meinen Seufzern und Klagen destofreyern Lauf lassen könnte. Es währete aber nicht lange, so empfieng ich von Haderich einen Besuch. So bald der wütende Sturm des Zornes, der über sein Gemüth gegangen war, sich geleget hatte, wurden die alten Liebesfunken wieder angefachet.

Sel-

Selbige hatten eine Weile unter der Asche verborgen gelegen, fiengen aber nun mit grösserer Heftigkeit an zu brennen, als vorhero.

Er wollte von seiner Liebe reden; ich aber gebot ihm, zu schweigen. Er würde mit aller seiner Mühe mein Gemüth nur noch mehr aufbringen, welches ohnedem schon einen gerechten und ewigen Haß gegen ihn gefasset hätte. Er wäre mein Feind, welcher zwey unschuldige Herzen in Gefahr gestürzet; das eine sein Leben, und das andere seinen guten Nahmen, zu verliehren. Er sollte derohalben nur schweigen, und aus meinen Augen gehen, ohne ein Wort zu verliehren; sonst würde sich meine Traurigkeit, nebst meinem Zorne, gegen ihn waffnen, und ihn zu der Strafe ziehen, die er verdienet. Er gieng hierauf seines Weges, und, als er sahe, daß ihm alle Hoffnung benommen wäre, mein Herz zu gewinnen, machte er sich ein Vergnügen daraus, meiner Ehre öffentlich Flecken anzuhängen. Er breitete aus, daß ihm die abschlägige Antwort der **Thora** sehr erträglich sey, nachdem er ein mehrers von ihr gesehen, als er wünschte. Er wüßte gar wohl, was es für Flammen wären, die ihr Herz, in Ansehung seiner, so kalt und unbeweglich gemachet hätten. **Fillmer** könnte unter der Last seiner Fesseln sich rühmen, daß er dasjenige erhalten, was sie verlohren hätte. Er gieng mit seinen Schiffen unter Seegel, und verließ **Ridgudaland**, vergnügt mit

der

der grausamen Rache, die sein verbittertes Gemüth an mir genommen hatte.

Von der Stunde an wurde ich von meinem Vater mit einem solchen Gesichte bewillkommet, welches mir eine Mißhandlung vorwarf, an der ich unschuldig war. Ich las aus seinen Minen, daß ich seine Liebe verlohren hätte, und meine Gegenwart verursachte ihm grössern Verdruß, als Vergnügen. Ich wollte mit ihm reden, und ihm die Heimlichkeit offenbaren, welche meine Unschuld bezeigen, und zugleich die beyden Gefangenen, welche ich so hoch liebete, aus ihren Fesseln befreyen sollte. Aber er gönnete seiner Tochter die Freyheit nicht, mit ihm allein zu reden; und das, was ich auf meinem Herzen hatte, war viel zu wichtig, es in anderer Gegenwart vorzutragen. Ich schrieb; aber er wollte mein Schreiben nicht einmahl eröffnen, vielweniger durchlesen. Ich bat einen meiner Freunde, mich mit meinem Vater auszusöhnen; aber er wollte meinen Nahmen von ihm nicht nennen hören. Die Sorgfalt, welche ich bezeigete, seine Liebe wieder zu gewinnen, und, welche ihn zu mildern Gedanken hätte bringen sollen, dienete einzig darzu, daß er noch mehr aufgereizet wurde.

Es sind einige Gemüther, welche alle Menschlichkeit in diesem Falle ausgezogen haben. Je mehr man sich bemühet, sie zur Güte zu bewegen, destohärter scheinen sie zu werden. Die

Tugend,

Tugend, welche sie mit ihrer Macht beugen und lenken will, hat eine ganz widrige Würkung. Nicht anders, als die Sonne, welche mit eben denselben Strahlen das Wachs erweichet, und den Leim erhärtet. Sein Zorn gieng so weit, daß er zuletzt nicht allein vor mir flohe, sondern mir auch verbot, hinführo vor seine Augen zu kommen. Ein solcher Befehl von einem Vater, den ich, wie sehr ich auch die Laster hassete, dennoch allemahl geliebet, und ihm zu gefallen gesuchet, war als ein Schwerdt in meiner Brust. Meine Traurigkeit gab mir Muth, und verleitete mich zu einem Vorsatz, welcher meine Kräfte zu übersteigen schiene. Ich entdeckte denenjenigen meinen Kummer, von welchen ich wußte, daß sie bereit wären, ihr Schicksal mit dem meinigen zu theilen. Wir zogen die in unser Vertrauen, welche die Grausamkeit des **Thielwars** unglücklich gemacht hatte, und welche in dem letzten Sturme, den er über das Land erwecket, ihre näheſten und liebsten Anverwandten verlohren. Es war dieses ein Schwarm Weiber, welche eben so überdrüßig waren, als ich, in einem Lande zu leben, welches uns sonst Licht und Leben gegeben hatte. Wir verschaffeten uns Schiffe, kauften uns Kleider und Waffen, und lerneten, unbekannter Weise, einen Spieß zu werfen, und ein Seegel zu handthieren. Wir beschlossen, den **Domar** zur Befreyung der **Gothilda** aufzumuntern, uns an **Haderich**, wegen meiner von ihm befleckten Ehre, zu rächen, und endlich,

durch unsere Fäuste und Waffen, uns ein ander Vaterland zu schaffen.

An einem gewissen Morgen, als Thielwar annoch auf seinem Bette lag, und niemand mehr, als einen von seinen Vertrauten, bey sich hatte, gieng ich in voller Rüstung zu ihm hinein, und war um soviel sicherer, ich würde nun endlich mit ihm zu reden kommen, da er keine Gelegenheit hatte, sich meinen Augen zu entziehen. Ich sahe, wie er in meiner Person mit Verwunderung einen Ritter betrachtete, welcher ihm so unbekannt schiene; aber seine Verwunderung verschwand, als ich den Helm vom Haupte nahm. Ich fiel auf ein Knie vor ihm nieder, und sagte: Du hast in deinem Gemüthe eine Tochter verdammet, welche niemahls eines Verbrechens hat können überführet werden. Der Haß, welchen ich an einem Vater bemerke, der sein Kind nicht mehr vor Augen sehen will, ist meinem Herzen empfindlicher, als der Tod selbst. Doch, für mich kann es genug seyn, wann der Himmel weiß, daß meine Unschuld eben so groß ist, als die Bitterkeit, welche dir der Neid ins Herz geblasen hat. Ich hoffe, es werde der Tag kommen, welcher dich dessen überzeugen, und meine Ehre retten wird, die so unschuldig verletzet ist, und leiden muß.

Gleichwohl, da ich einen Vater verlohren habe, der doch noch lebet; so habe ich alles verlohren. Ich will dir aus den Augen gehen, und

ein Land verlassen, in welchem ich so vieles erlitten. Ich werde meinen Kummer in dem Blute desjenigen zu ersäufen suchen, welcher zweyen unschuldigen königlichen Kindern einen Fleck angehangen, und dieselben eines Lasters beschuldiget, das sie nicht haben begehen können. In **Norden** wird sich noch wohl ein Richter finden, welcher die Ehre der **Thora** und **Fillmers** Unschuld zu vertheidigen auf sich nehmen wird. Und es ist noch wohl ein Ort in der Welt, welcher hiernächst geneigt ist, mir einen Hafen zu zeigen, in welchen ich, nach allen meinen Unglücksfällen, einlaufen, und sicher seyn kann. Lebe wohl, mein Vater! der Himmel verwahre dein theures Leben, und beschütze deinen Thron. Er lasse den übrigen Theil deines Alters unter aller Glückseligkeit und selbsterwünschtem Vergnügen fortschreiten. Vergiß der unglücklichen **Thora**, welche, ohne alles ihr Verschulden, deine Liebe verlohren hat. Vergiß derselben, bis an den Tag, da du, von ihrer Unschuld überzeuget, dich ihrer mit Vergnügen erinnern kannst.

Diese meine Rede war ihm etwas unvermuthetes, konnte ihn aber dennoch nicht rühren. Er hatte mich einmahl für schuldig erkläret, und wollte nunmehro nichts anders hören, als das, was ihm mein Verbrechen in der heßlichsten Gestalt zeigete. Er glaubte ohne Zweifel, daß dies ein erdichtetes Spiel wäre, dadurch er betrogen, und veranlasset werden sollte, seinem Kinde zu verzeihen. Er antwortete nichts, sondern sahe

mich

mich mit einem bittern Lächeln an, welches mit dem grimmigsten Zorn vermischet war. Der Himmel, welcher ein Zeuge aller meiner Handlungen ist, weiß den erbärmlichen Zustand, in welchem mein Herz dazumahlen war. Aller der grosse Muth, welcher neulich in meiner Brust wohnete, verschwand auf einmahl. Ich fühlete nun wieder, daß ich ein schwaches und weichherziges Frauenzimmer wäre, welche keine bekanntere Waffen zu meiner Vertheidigung in dieser Noth wußte, als allein meine Thränen. Ist denn das Herz, sagte ich, so du in deinem Leibe trägest, härter, als ein Felß, und unbeweglicher, als die wilden Thiere, so daselbst wohnen? Wilt du nicht aufs wenigste deinem elenden Kinde den Schutz und Seegen der Götter, zu einer so gefährlichen Reise, anwünschen?

So redete ich; er aber verharrete in seinem gefaßten Vorsatze, mir nichts zu antworten. Doch sahe ich ihn eine Zeitlang zwischen Zorn und Liebe wanken. Es schiene, als wollte die alte Liebe bey ihm zum Besten für mich reden. Aber mein vermeintes Verbrechen schrie noch stärker um Rache. Endlich sagte er: Gehe, du unwürdige Tochter, die du deinem Vater so viel Sorge und Gram verursachest. Gehe, und wisse, daß Fillmer und Asmund sterben sollen. Hiebey eröffnete sich ein Abgrund von Angst und Schrecken vor meinen Augen, in welchen ich, meiner Meinung nach, gestürzet wurde. Mein ganzer Leib erschüttert annoch, wann ich

mich der Worte erinnere, mit welchen er mein Herz durchbohrete. Ich wollte reden, und ihm dasjenige offenbaren, was er noch nicht wußte; aber ich konnte nicht. Ich reckte meine Hände aus, ihn zu erweichen; aber er stieß dieselben von sich zurücke; Ich lag, als eine Sterbende, auf meinem Angesichte vor seinem Bette, ein gütiger Urtheil zu erwarten, wodurch ich zum Leben ermuntert, und dem Tode gleichsam aus dem Rachen gezogen würde; Aber vergebens. Er wollte mich nicht länger vor Augen sehen, und rief seinen Bedienten, sie sollten mich ihm aus dem Gesichte führen.

Ich gieng hinunter an den Strand, woselbst alles zu unserer Flucht bereit war. Wir verschwuren uns, niemahls einen Fuß an diese Ufer wieder zu setzen, soferne wir nicht vorher unsern gerechten Eifer in einem Blute abgekühlet hätten, welches, da es noch warm gewesen, den edelsten Personen in **Norden** so viele Angst verursachet hatte. Keine Furcht für dem Tode selbst sollte uns zurückhalten, ihn anzugreiffen, wir möchten ihn finden, wo wir wollten. Wir waren vier Schiffe stark, und giengen damit unter Seegel. Solchergestalt gieng ein Schwarm bewaffneter Weibespersonen von **Ridgudaland** ab, welche zwar, in Ansehung ihrer Anzahl, nicht so groß war, daß sie mit den ehemahligen Amazonen könnten verglichen werden, welche die Welt in solches Erstaunen über ihre Thaten gesetzet; doch waren wir an einem unerschrockenen Muthe,

the, der in unserer Brust wohnete, nicht geringe zu schätzen. Wir waren wohl in denen Geschäften, welche dem Frauenzimmer anständig sind, erzogen; aber, nachdem unsere Sorgen, und unser Zorn, uns bewaffnet hatten, furchten wir uns nicht mehr für einiger Gefahr. Wir waren unüberwindlich, nachdem wir einmahl beschlossen hatten, in den Waffen zu sterben. Mit solchem Herzen konnten wir zwar im Kampfe Blut und Leben lassen, aber ohne uns für dem Tode zu entsetzen.

Nachdem wir eine Zeitlang in der See herumgeschwebet hatten, funden wir den **Gaderich**, welcher sich in einem wohlverwahreten Hafen für Anker geleget hatte. Er war stärker am Volk und Schiffen, als wir, und der Ausgang einer Wagniß, der wir nicht mehr entweichen konnten, schiene gefährlich. Aber keine Furcht für einiger Gefahr, in welche wir uns stürzen könnten, war nunmehro vermögend, uns zurückzuhalten. Wir überfielen ihn, und ich kündigte ihm an, er sollte nun von der **Thora** Hand den verdienten Lohn empfangen. Wir fochten nicht, als verzagte Weiber, sondern vielmehr als gereizte Kriegsmänner, und das Blut floß über unsere Armen. Wir giengen über die todten Leichname hinweg, die wir auf seinen Schiffen niedergemetzelt hatten; und wir hatten in unsern Fäusten nicht weniger Kräfte, unsere Feinde zu Boden zu schlagen, als wir vorhero in unsern Augen gehabt, freye Herzen zu bestricken. Er vermuthete einen leichten Sieg; es kostete ihm aber mehr

Blut, als er sichs vorgestellet hatte. Er spürete, daß kein Feind so schwach ist, der nicht durch angethanes Unrecht gereizet, und durch den bey ihm erregten Zorn gefährlich werden kann. Aber, dem ohngeachtet, würde dieser Tag wegen unserer Niederlage merkwürdig geworden seyn, und wir wären alle mit dem Degen in der Faust gestorben, ohne des Vergnügens dabey zu geniessen, daß wir eine so rechtmäßige Rache ausgeführet hätten, woferne uns der Himmel nicht eine so unvermuthete, als sichere, Hülfe zugeschicket hätte.

Diese leistete uns **Domar**, welcher mit einer mächtigen Flotte nordwerts daher seegelte, und verschiedene seiner Bundsgenossen in seiner Folge hatte. Er kannte mich schon, wegen der Liebe, die ich für **Gothilda** getragen, und hatte von ihrer Gefahr durch mich Nachricht erhalten. Denselben Tag, da selbige ins Gefängniß geworfen wurde, sandte ich die **Herborg** unter verstellter Kleidung ab. Selbige war eine meiner vertrautesten Gespielinnen, und ihr Herz war vom Mitleiden gegen **Domars** unschuldige Tochter eben so sehr eingenommen, als das meinige. Ich gab ihr ein Schreiben mit, in welchem ich ihm den Zustand der **Gothilda** kund machte. Sie wäre nemlich, nebst **Asmund**, in die schweresten Fesseln geleget, und würde nun bald die Anzahl der Todten vermehren. Sie lebe an einem Orte, wo sie das Licht der Sonnen nicht mehr erblicken könnte, welches sonst alle Lebendigen erfreuet. Er möchte eilen, seine Tochter aus dem Rachen

des

des Todes zu reissen, in welchem sie nach seiner Hülfe seufzete. Ihre Befreyung würde meine Unschuld an den Tag bringen, und meine Ehre retten. Ich versprach ihm, einige Schiffe auszurüsten, mit welchen ich ihm in der See wollte entgegen kommen. Soferne wir aber durch Sturm von den Wellen sollten verschlungen, oder ein Raub unserer Feinde werden; so würde er dennoch, wenigstens durch diese Botschaft, von dem unglücklichen Schicksal seiner Tochter Nachricht erhalten. Ich ersuchte ihn, er möchte bey ihrer Befreyung denjenigen in seinem Eifer nicht gänzlich verderben, der sich unterstanden hätte, seine Pfeile gegen so grosse Tugenden zu schärfen. Derselbe wäre mein Vater; und dieserhalben möchte er mir diese meine Bitte nicht versagen. Zwar hätte selbiger, durch seine Kaltsinnigkeit, so er mir bewiesen, aufgehöret, mein Vater zu seyn; ich wäre aber, wegen der Zärtlichkeit, die ich in meinem Geblüte fühlete, annoch dessen Tochter. Er möchte es derohalben so in die Wege richten, daß ich nicht möchte einen Vater verliehren, indem ich ihm eine Tochter zu erhalten suchte, die er so hoch liebete.

Herborg reisete ab, und war voller Begierde, zweyen königlichen Prinzeßinnen zu dienen, welche sie anjetzo gleichhoch liebete. Alle diejenigen, welche sie unter unserer Gesellschaft vermisseten, verwunderten sich über ihre schleunige Flucht; Niemand aber konnte errathen, wohin sie ihren Weg genommen hätte. Sie setzte

unter ihrer Verkleidung, als ein Kriegesmann, ihre Reise sicher fort, und versäumete keinen Augenblick, den sie zur Befreyung der Gothilda anwenden konnte. Sie nahm den Weg über die See, wo dieselbe am schmälesten ist, damit sie nicht etwa durch Gegenwind, in einem so angelegenen Geschäfte, möchte gar zu lange aufgehalten werden. Sie reisete ganze Tage, und die Ruhe, welche sie des Nachts nahm, war sehr wenig. An einem gewissen Abende, nachdem die Sonne schon untergegangen war, verirrete sie sich in einem dunkeln Walde, in welchem sie, wegen der stockfinsteren Nacht, um soviel leichter den Weg verlohren hatte. Sie fand endlich eine Hütte, die von einem Hirten bewohnet wurde, und Armoder, welcher Herr darinnen war, nahm sie mit Freuden auf.

Dieser **Armoder** war redlich gewesen, so lange ihn keine Gelegenheit gereizet hatte, anders zu seyn. Er hatte seine Heerden mit einem vergnügten Gemüthe auf die Weide getrieben, und kein Hochmuth hatte sein Herz beunruhiget. Er hatte reine Hände, und einen unbefleckten Nahmen gehabt; jene aber sollten nun besudelt, und dieser beflecket werden. Eine einzige Reizung des Glücks, welches ihm mit neuer Hoffnung einer höhern Glückseligkeit schmeichelte, sollte seine vorige Unschuld verdunkeln. Ein Hochmuthswind begunte sein Herz zu bestürmen, und sein aufgeblasenes Gemüth wußte anjetzo nicht mehr, was es seinen Begierden für Grenzen setzen sollte.

te. Er gedachte nun, seinen Hirtenstab mit einem prächtigen Wapen zu vertauschen, und hatte sich in seinem Gehirne ein treffliches Schloß zu seiner Wohnung erbauet. Wie unglücklich sind doch die armen Sterblichen, welche sich blindlings in die Arme einer schmeichelnden Hoffnung werfen! sie stellen sich ganze Berge vom Golde vor, und finden zuletzt nichts anders, als einen flüchtigen Schatten, der sie betrogen. Nachdem sie den Weg der Tugend verlassen, und ihr Gewissen durch unreine Laster verletzet; so haben sie zum öftern nichts mehrers davon, als eine nagende Reu und Schaam. Glücklich sind diejenigen, welche bey aller reizenden Hoffnung fest und unbeweglich stehen, und sich nicht von einem jeden Winde umtreiben lassen, welche der Tugend allein sich ergeben, die Pflicht ihres Gewissens erfüllen, und keinen andern Gewinnst suchen, als den sie in einer unbefleckten Tugend finden.

Armoder sahe gleich an **Herborgs** Kleidung, daß ein vornehmer Gast in seine niedrige Hütte abgetreten war. Als sich nun dieselbe auf ihrem schlechten Lager niederlegte, einer kurzen Ruhe zu geniessen, bemerkte er, daß sie ein mit Gold gesticktes Päckgen unter ihrem Haupte sorgfältig verwahrete. Er stellete sich vor, daß in demselben ein Schatz verwahret wäre, der an Kostbarkeit ein grosses Theil eines Königreichs werth wäre. Da meinete er, eine Beute zu finden, welche ihm auf Lebenslang einen Ueberfluß aller Glückseligkeit verschaffen könnte. Die höch-

sten Ehrenstellen würden ihm nicht entstehen können, und alle Arten der Lust würden ihm müssen zu Dienste stehen. Er wolle mit güldenen Flügeln über viele Tausend andere wegfliegen, und sich auf die höchste Spitze des Glücks setzen. Verstand und Geschicklichkeit, meinete er, wären unnütze Bürden für diejenigen, welche ein günstiges Glück hätten, und sich durch andere Mittel den Weg zur Ehre bahnen könnten. Er wußte nunmehro nicht, wie er so eine lange Zeit hätte leben können, da er nicht anders, als **Armoder**, geheissen, und einen so geringen Nahmen geführet hätte. Er wunderte sich, wie die Milch seiner Jungen so angenehm gewesen, und sogar das Wasser ihm so süsse geschmecket hätte. Er lachte über seine kleine Heerden, von welchen er bisher seinen Unterhalt gehabt, und über seine kleine Hütte, in welcher er so lange gesessen hätte. Er war nun in seiner Einbildung ein ganz ander Mann geworden, und spottete bey sich selbst des alten und einfältigen **Armoders**.

So waren seine Gedanken dazumahlen beschaffen, wie er solches, nach empfundener Reue, den andern Hirten offenbaret, und das Gerüchte es nachhero weiter ausgebreitet hat. Er zählete alle Augenblicke, bis **Herborg** ihre Augen schliessen möchte. Da würde sein Glücke reif seyn, und die Sonne seines Vergnügens über alle Berge empor steigen. So bald sie nun entschlafen, nahm er die vorausersehene Beute, und begab sich auf die Flucht. Hier begunte er schon

die

die bittren Früchte seiner vermeinten Glückseligkeit zu schmecken. Sein Gewissen machte, daß er für dem geringsten Winde erschrack, welcher in dem Walde zwischen den Zweigen spielte, und es dauchte ihm beständig, er sähe jemand, der ihm mit blossem Schwerdte auf dem Fusse nachfolgete. Da er wenig in seinem Vermögen gehabt, da hatte er auch ohne Furcht leben können, etwas zu verliehren; nun aber mußte er zugleich befürchten, dieses alles zu verliehren, was er sich, gewonnen zu haben, einbildete. Die Art und Weise, wie er es bekommen, sagte es ihm genugsam, wie leicht dasselbe wieder könnte verlohren werden, und daß er, ohne sich deswegen in Gefahr zu setzen, nicht eine Stunde sicher würde ruhen können.

Jedoch, was machte er nicht vor Augen, als er sich niedersetzte, seinen Reichthum bey dem hellen Mondenscheine zu betrachten. Aller der Hochmuth, welcher ihn bisher eingenommen gehabt, legte sich auf einmahl, und er fiel aus einer schmeichelnden Hoffnung in eine schmerzliche Reue. Er fand nichts anders, als einen Brief, dessen Aufschrift an **Domar** gestellet war. Es waren zwar einige kleine Goldstücken dabey, welche ihm aber die Heerden, die Hütte, und das kleine Stück Ackers, so er hinterlassen, nicht bezahlen konnten. Er rechnete Gewinnst und Verlust gegeneinander. Seine Hütte war klein, aber doch groß genug für ihn gewesen; seine Heerden waren eben nicht zahlreich gewesen, doch hatte

hatte er von ihrer Milch und Wolle Nahrung und Kleider gehabt. Die Hügel, auf welchen er sich so oft belustiget; die Thäler, in welchen er so oft seine Liebe besungen; die Pflanzen, welche er mit seinen eigenen Händen gesetzet; die fruchttragenden Bäume, deren beschwerte Zweige er so oft geschüttelt hatte: alles hatte er verlohren. Seine vorigen Tage hatte er zwar nicht ohne Mühe zugebracht; aber er hatte dennoch alle seine Arbeit spielend verrichten können. Er hatte unter seinen kleinen Heerden, die ihm zu Gebote stehen mußten, als ein König gelebet; nun aber war er aus seinem kleinen Reiche vertrieben. Einestheils mußte er sich für **Herborg** fürchten; und wann sich das Gerücht von dieser seiner Mißhandlung ausgebreitet hätte, so würde er ohne Schande und Verachtung unter den andern Hirten sich nicht mehr aufhalten können.

Immittelst erwachte **Herborg**, und vermissete, nicht ohne Unlust, dasjenige, was sie im Schlafe verlohren hatte. Sie wollte dem **Armoder**, der ihr so einfältig und unschuldig vorgekommen war, ihren Verlust klagen; aber sie sahe ihn nicht. Sie suchte ihn bey seinen Heerden; selbige aber giengen auf dem Felde ohne Hirten. Da errieth sie sein Verbrechen, und zugleich hatte sie ihm solches auch schon in ihrem Herzen vergeben. Er war den Reizungen des Glücks niemahls ausgestellet gewesen, und wußte nicht, wie man selbige überwinden mußte. Dennoch aber, damit ein so angelegenes Geschäf-

schäfte durch einen so unglücklichen Zufall nicht möchte gänzlich versäumet werden, und solchergestalt alle Hoffnung, die Gothilda zu retten, in den Brunnen fallen; so setzte sie ihre Reise fort. Sie wollte dem Domar das Unglück, so sie unterweges gehabt, und die Gefahr, darin seine Tochter sich befände, mündlich erzählen.

Da sie nun zu Füriswall ankame, sahe sie alles in voller Bewegung. Den Soldaten wurden Waffen ausgetheilet. Die rostigen wurden ausgeputzet, und neue in grosser Menge verfertiget. Die Bewaffneten wurden gezählet und gemustert. Die, so vorher noch keine Waffen geführet, wurden in denselben geübet. Sie musten ihre Bogen spannen. Sie warfen ihre Spiesse. Sie schlossen die Glieder, und schwenkten sich von einer Seite zur andern. Auf allen ebenen Plätzen um die Stadt herum sahe man nichts anders, als Abbildungen von blutigen Schlachten. Der Hafen selbst, in welchem die Schiffe lagen, erthönete von dem Ruffen der Arbeiter, und von dem Schall der Aexte. Die neuen Schiffe wurden vom Stapel gelassen, und die alten ausgebessert. Die Mastbäume wurden eingesenket, die Wende geschmieret, und das Thauwerk befestiget. Eben wie die Bienen, welche im Sommer durch die Strahlen der Sonne hervorgelocket werden, ihre Arbeit betreiben. Einige fliegen auf den Feldern herum, und saugen den Saft aus den Blüthen und Stengeln der Blumen. Andere bauen an den

künstlichen Fächern, welche aller menschlichen Kunst und Geschicklichkeit Trotz bieten. Der Weiser treibet an, daß die Arbeit beschleuniget werde. Der Bau wächset zusehens, und der süsse Most wird gehäufet. So gieng es auch hier zu. Die Aexte schalleten in dem Walde, und die herumliegenden Berge erthöneten von dem Wiederschalle. Einige schleppten Balcken nieder an den Strand, und andere setzten die Masten bey. Einige bunden das Thauwerk fest, und andere legten die Seegel in Ordnung. Einige verfertigten die Schiffsleitern, und andere reinigten die Schiffe. Alles war in voller Bewegung, und **Domar** betrieb alle Veranstaltungen selbst.

Herborg gieng zu ihm, und wollte ihr Gewerbe bey ihm anbringen; aber er wußte schon alles, was sie ihm sagen wollte. Sie erwehnete, daß das Unglück die **Gothilda** verfolget hätte; und er antwortete, daß er nun Anstalt mache, sie aus einer so harten Gefangenschafft zu befreyen. Sie sagte, daß sie von der Prinzeßin **Thora** abgesandt sey; aber kaum hatte sie diesen Nahmen genennet, als er sagte, daß er derselben ein vieles für alle die Liebe und Zärtlichkeit schuldig wäre, so sie seiner elenden Tochter bezeiget hätte. Sie redete von dem Unglück, welches ihr in der Hütte des **Armoders** begegnet, und sahe zugleich den Brief, den sie verlohren hatte, in seinen Händen. Alles dieses kam ihr vor, als ein Traum, und sie konte nicht anders, als ihre Verwunderung darüber zu erkennen geben. Und er antwortete ihr,

daß

daß ein Hirte, welcher vorgegeben, denselben auf dem Wege gefunden zu haben, ihm neulich einen so wichtigen Brief überbracht hätte.

Als **Armoder** nemlich einen so hohen Nahmen auf dem Briefe erblicket, befurchte er nicht ohne Ursache, man möchte sich Mühe geben, sich seiner Person zu bemächtigen, soferne das Schreiben verlohren gienge. Er beschloß derohalben bey sich selbst, solches einzuliefern; sahe aber zugleich, wie hohe Ursache er hätte, zu eilen, damit das Gerücht von seinem Verbrechen ihm nicht möchte zuvorkommen, und ihm ein Unglück zubereiten. Er kannte alle Wege, und entwich dadurch der Gefahr, welche ihm sonst drohete. **Domars** Freygebigkeit hatte ihn in den Stand gesetzet, daß er wieder vergnügt leben konnte. Er bauete sich also wieder eine Hütte in einem abgelegenen Walde, und wurde derjenige, der er vorher gewesen war. Er kaufte sich eine neue Heerde, und lebte von der Milch derselben. Er bearbeitete mit dem Grabscheit ein Stück Landes, welches ihm sein Stückgen Brodt gab. Er satzte Pflantzen in Ungewißheit, ob er jemahls die Früchte davon geniessen würde. Und solchergestalt wollte er nun seine übrigen Tage zu Ende bringen.

Er wollte daselbst die mühsame Ruhe und ängstliche Freude der Sterblichen mit Seufzen betrachten. Das erste, worüber er seufzete, war seine eigene Blindheit, welche Tugend und Gewissen vergessen hatte, indem sie einem blinden

Schat-

Schatten nachgefolget war. Er konnte nicht anders, als mit Schaam und Reue, sich der grossen Hoffnung erinnern, welche zu einer Zeit ihn bis zu dem höchsten Gipfel der Ehren erhoben, den Augenblick aber aufs tiefste wieder erniedriget hatte. Wann er höret, wie die armen Sterblichen sichs so sauer werden lassen, ihnen selbst Bürden aufzulegen, und nach leeren Schatten greifen, so seufzet er. Wann sie wegen einer nichtigen Herrlichkeit und beschwerlichen Glückes sich selber den Schweiß auspressen, so seufzet er. Wann ein Geitziger, bey aller seiner Mühe und Arbeit, seinem eigenen Leibe nichts zugute thut, und aus Mißvergnügen an seinen Nägeln kauet, so seufzet er. Wann jemand Schlösser in der Luft bauet, und seine Glückseligkeit auf einem falschen Grunde bauet, der zuletzt ausweichet, und ihn in seiner Hoffnung betrüget, so seufzet er. Wann jemand bey seiner Wohllust Angst und Bangigkeit empfindet, und durch unerlaubtes Vergnügen sein Gewissen verletzet, so seufzet er. Ihr Hochmuth, und Neid, ihre Wohllust, und andere Laster, geben ihm einen stetswährenden Vorwurf, worüber er zu seufzen Ursache findet. Er wird anjetzo niemahls mehr von einiger Begierde gereizet, sondern ist damit vergnügt, als ein Hirte zu sterben.

Domar beschleunigte indessen die Arbeit, und war bald fertig, mit seinen Schiffen in die See zu laufen. Das Elend, worin **Gothilda** sich befand, und die Gefahr, in welcher ihr Leben

schwe-

schwebete, stand ihm beständig vor Augen. Je grösser seine Liebe zu ihr gewesen, da sie unter seiner Aufsicht erzogen worden, je grösser war auch seine Zärtlichkeit gegen sie in solcher Noth. Ihm dauchte beständig, daß er sähe, wie sie unter den erschrecklichsten Martern die Seele ausbliese, welche durch ihre Tugenden die Welt auf die Gedanken gebracht hatte, daß sie einen höhern Ursprung hätte. Solche Gedanken, welche sein Herz mit tausend Sorgen folterten, gönneten ihm keine Ruhe; und er befurchte, einen einzigen Augenblick zu verliehren, damit er sie durch seine Nachlässigkeit nicht möchte ums Leben bringen. Er gieng in die See, und seine Reise destomehr zu beschleunigen, liesse er bey schwachem Winde die Ruder destoschärfer anziehen. Er ermunterte seine Leute, mit Versprechen der größten Belohnung, und sie arbeiteten alle mit einem eifrigen Fleisse: sowohl aus Liebe für einen König, der sie so glücklich gemacht hatte, als aus Zärtlichkeit für **Gothilden**, deren Tugenden sie so oft bewundert hatten.

Aber alle sein Fleiß und Vorsicht konnten dennoch den Sturm nicht abwehren, den die Götter über uns ergehen zu lassen beschlossen hatten. Er konnte dem tödtlichen Streiche nicht entweichen, womit sie sein Herz zerschmettern wollten. Ich sollte durch ihn aus einer Gefahr errettet werden, in welcher ich sonst umgekommen wäre; aber **Gothildens** Untergang war von einem ungütigen Schicksale einmahl beschlossen. An einem gewissen Tage, da er mit vollen Seegeln die

Wellen durchschäumete, ersahe er, daß zwo Flotten aufeinander stiessen. Die eine war kleiner an Anzahl der Schiffe, ließ aber einen grossen Muth von sich blicken, und schiene die Gefahr zu verachten, welche ihr dräuete. Er sahe, daß der Sieg lange zweifelhaft blieb, aber zuletzt sich auf diejenige Seite lenkte, wo die größte Uebermacht war. Als er nun immer näher hinan kam; so schrie Herborg welche mit auf dem Hauptschiffe war, daß sie Gaderichs Flaggen kenne. Derjenige, für welchen der Sieg sich erklärete, sey eben derjenige, welcher dem Domar und der Gothilda so manche sorgenvolle Stunde verursachet hätte. Und, woferne sie sich nicht gänzlich betröge, so wäre die schwächste von den miteinander schlagenden Flotten der Thora zuständig. Sie würde nun ihren Vorsatz ins Werk gesetzet, und, durch Kummer und Zorn gereizet, sich an demjenigen zu rächen gesucht haben, der ihrer Ehre Flecken anzuhängen gedacht, und die Gothilda zugleich in das Elend gestürzet, in welchem sie anjetzo seufzen mußte.

Es ist mir lieb, sagte Domar, daß wir hier einen Feind antreffen, der durch seine Laster das Leben verwürket hat. Er soll die Schwere unsers Zornes empfinden, zu welchem er uns gereizet hat, und von unsern Händen sterben. Er drängete sich mit seinen Schiffen mitten zwischen uns, da wir im Gefechte waren, und ich annoch mit mehrerem Muth, als Fortgang, den Streit unterhielte. Gaderich, sagte er, hier siehest du einen Feind, welchen

chen du in der Person des Fillmers gereizet und angetastet hast. Stirb, damit du mit deinem Blute die Flecken auslöschest, welche du der Thora Ehre angehangen, und dadurch zugleich die Gothilda versöhnest, welche du ins schwereste Elend gestürzet hast. Domar ist dein Feind, vertheidige dich nun gegen seine Fäuste. Mein ganz Gemüth beweget sich annoch, wann ich daran gedenke, mit was Muth und Eifer er sich zwischen seine Feinde eindrängete. So niedergeschlagen, wie er nun in seiner Betrübniß sitzet, und ein allgemeines Mitleiden von denenjenigen verdienet, die ihn sehen; so unerschrocken und so erschrecklich gieng er darauf loß. Alles mußte vor ihm weichen, und, was sich ihm widersetzen wollte, mußte vor seinen Händen fallen. Es währete nicht lange, so hatte er den Sieg erhalten, und Haderich mußte denselben mit seinem Blut und Tode versiegeln.

Ich warf mich zu seinen Füssen, ihn, als einen Schutzgott, zu verehren, welcher gekommen war, mich dem Tode aus dem Rachen zu reissen. Wir konnten uns beyde des Weinens nicht enthalten, aus Mitleiden wegen der unglücklichen Gothilda. Und, als ich einen so ehrwürdigen Greiß in solche tiefe Traurigkeit gänzlich versenket sahe, ward mein Gemüth durch einen so wehmüthigen Anblick noch mehr gerühret und niedergeschlagen. Damit aber keine Zeit durch unnützes Seufzen möchte verlohren gehen, durch welche wir das ungütige Schicksal anklageten,

wurden die Seegel wieder gelüftet, um den Ort zu erreichen, wo Gothilda aus ihren Banden befreyet, und meine Ehre gerettet werden mußte. Domar wollte meinem Vater den Vortheil nicht gönnen, sich zum Kriege zu bereiten, der sonst sehr langwierig hätte können hinausgezogen werden, sondern wollte ihn überfallen, als ein Donnerschlag, dem er nicht entweichen könnte. Er kam dem Gerüchte von seiner Ankunft zuvor, ehe sich dasselbe ausbreiten konnte, und eine so mächtige Flotte, die sich am Munde des Hafens sehen liesse, setzte die ganze Stadt in Furcht und Schrecken. Alle Schiffe, die er in dem Hafen fande, wurden in Brand gesetzet, und die erschrockenen Bürger, welche diese Flammen für die Vorbothen eines Krieges ansahen, liefen bewaffnet an den Strand. Aber die Vördersten unter ihnen fielen vor dem feindlichen Schwerdte, und färbeten das Wasser mit ihrem Blute; und diejenigen, welche zuletzt zum Gefechte kamen, waren die Ersten in der Flucht.

Thielwar sammlete so viel Volk, als er konnte, und stellete sie bey der Burgpforte. Er frischte sie an, für ihr Hauß und Hof, für ihre Götter und Altäre, zu fechten, die anjetzo alle in Gefahr stünden. Aber sie hatten beschlossen, durch die Flucht ihre Sicherheit in den ihnen bekannten Höhlen zu suchen, und unterstunden sich nicht, ein solch Gefechte abzuwarten, welches sich mit ihrem Tode endigen sollte. Kaum hatte Domar den Strand eingenommen, und sich

fertig gemachet, in die Stadt zu gehen, als sie alle verschwunden, und der eine seinen Weg hie, der andere dort hinaus nahm. Ihre Flucht nöthigte ihren König, ebenfalls auf seine Wohlfahrt bedacht zu seyn; derohalben eilete er zu den innersten Theilen des Landes, um daselbsten sicher zu seyn. Ich hatte bisher mit meinen Schiffen und deren Besatzung mich ganz stille verhalten. Wir waren zu weichherzig, unsere Waffen gegen unser Vaterland zu gebrauchen; und, obzwar **Thielwar** aufgehöret hatte, mein Vater zu seyn, so hatte ich dennoch nicht vergessen, daß ich seine Tochter wäre. Nun aber, da wir höreten, daß die Stadt übergeben wäre, stieg ich an Land, den **Domar** an den Ort zu begleiten, allwo **Asmund** und **Gothilda** in ihren Banden seufzeten.

Selbige waren in einem finsteren Gewölbe unter der Erden verschlossen, über welchem ein Thurm von dem dickesten Mauerwerk erbauet war. Es war nicht die geringste Oeffnung daran, durch welche die Sonne mit ihren Strahlen hätte dringen können, und der Eingang war mit einer eisernen Thüre verwahret, die mit vielen Riegeln und Schlössern versehen war. Wir fragten nach den Schlüsseln; und man berichtete uns, daß selbige in die tiefste See geworfen wären Wir versuchten, die Thüre mit Gewalt zu erbrechen, und mußten mit Bestürzung ein Gebrülle der wildesten Thiere vernehmen, welche in einem so fürchterlichen Aufenthalte

ihr Verlangen anzeigten, ans Tageslicht zu kommen. Die Thüre ward endlich eröffnet, und Domar eilete hinein, zu sehen, ob er seine Tochter noch einmahl würde umfangen, und seine liebe Gefangene aus den Banden befreyen können, welche ihn so unruhig gemachet hatten. Aber diese Eilfertigkeit hätte ihm beynahe das Leben gekostet, und die Angst, so uns bevorstund, noch weit schwerer gemacht. Zweene Bären stürmeten voller Grimm und Wuth auf uns ein, von denen der eine auf ihn zufiel, und ihn zur Erden riß. Der Harnisch, welchen er am selbigen Tage trug, und noch nicht abgeleget hatte, schützte ihn, daß er nicht gänzlich zerrissen und zermalmet wurde. Alle Anwesende bestürzten über die Gefahr, darin er sich befand, und in solchem Schrecken vergassen alle, ihm zu Hülfe zu kommen. Ich war fast die einzige, welche darauf bedacht war, sein Leben zu retten. Ich rannte den Spieß, so ich in der Hand hatte, dem Bären durch den Leib; und da ich an Gothildens Unglücke schuld gewesen, so hatte ich den Trost, daß ich dem Domar das Leben gefristet.

Wir giengen weiter unter der Erde fort, und das Blut erstarrete in unsern Adern, als wir alle die Schreckbilder sahen, womit dieses Behältniß angefüllet war. Unsere Angst wurde noch grösser, da wir die entfleischten Gebeine von zweyen Menschen erblickten, welche von den wilden Thieren zerrissen und gefressen waren. Ich betrachtete mit herzlicher Betrübniß die

Klei-

Kleider, welche von denselben übrig waren, und im Blute flossen. Ich zog aus dem mit Blut benetzten Staube eine Weste hervor, die ich selbst von Seide gewürket, und der Gothilda zu einem Zeichen meiner Liebe geschenket hatte. Ich kannte alle die Kleider, die sie und Asmund an dem Tage, da ich sie zum letztenmahle gesehen, auf ihrem Leibe gehabt. Domar, sagte ich, die Götter haben kein Mitleiden mehr mit uns. Dies ist der einzige klägliche Ueberrest von alle dem, was wir suchen. Es wäre besser, daß wir niemahls hieher gekommen wären, indem es scheinet, daß unsere Ankunft ihren Tod beschleuniget habe. Einer von den Anwesenden berichtete uns, wie es zugegangen sey. Kaum hätte Thielwar gesehen, wie seine Schiffe im Hafen in voller Flamme stünden, und gehöret, daß Domar, als ein Feind, gekommen wäre, die Ungerechtigkeit zu rächen, welche er zweyen so hohen Gefangenen zugefüget, als er diese Grausamkeit auszuüben beschlossen. Der Verlust seiner meisten Stärke, den er durch diesen Brand erlitten, erweckte in seinem Gemüthe eine blinde Begierde, sich zu rächen, und seines Feindes Herz durch den Tod dieser Gefangenen noch mehr zu verwunden. Die Gedanken, daß alle Hoffnung, ihn zu versöhnen, nunmehro gänzlich aus sey, hatten ihn in seinem mörderischen Vorsatz gestärket. Sorge und Verzweiflung waren seine Rathgeber, welche ihm in den Sinn gaben, zweene grimmige Bären in ihr Gefängniß zu werfen. Die Schlüssel waren in den

Abgrund des Meers versenket, damit sie niemand retten könnte; und, soferne die wilden Thiere ihrer Unschuld schonen wollten, so sollte doch ein langwieriger Hunger dieselben zwingen, sich der Speise zu bedienen, die sie vor Augen hätten.

Hier zerflossen unser aller Augen in Zähren, und unsere Seufzer machten dieses scheußliche Behältniß noch entsetzlicher. An demjenigen Tage, da wir verhoffeten, die **Gothilda** aus ihrem Gefängnisse zu befreyen, mußten wir mit Betrübniß Zeugen ihres kläglichen Todes seyn; wir hatten gewünschet, selbige mit Freuden zu umarmen, und mußten nun mit Thränen ihre Gebeine zusammenlesen. Bis hieher hatten wir in der angenehmsten Hoffnung gestanden, dieselbe aus ihren Banden zu befreyen, nun aber war auch nicht die geringste Hoffnung mehr übrig. Wir sahen uns einander mitleidig an, und keiner von uns konnte ein Wort mit dem andern reden. Wir sammleten den kläglichen Ueberrest von so theuren Personen, um selbigen in deine Schooß zu setzen, und allhier der Erde anzuvertrauen. Ich hörete **Domars** Befehl, die Stadt in die Asche zu legen; und ich durfte nicht für einen Ort bitten, wo solch ein kläglicher Mord geschehen war. Ich sahe die prächtigsten Wohnungen in Flammen stehen, und eine Stadt, die vorhero die Zierde des ganzen Landes gewesen, in einen geringen Aschenhaufen verwandeln. Sie rauchte noch, als wir davon abseegelten, die Traurigkeit, so unsere Herzen nagete,

gete, mit dir zu theilen. Und unterweges trafen wir mehrere von deinen guten Freunden an, welche im Begriff waren, ihre Kräfte mit dir zu vereinigen, gegen einen Feind, der Hialmars Kinder so lange verfolget hat.

Hier hielte Thora inne, und Adalrich, welcher zu verschiedenenmahlen bey ihrer Erzehlung erzittert war, erblassete gänzlich, als sie der kläglichen Ueberbleibsel erwehnete, so von seinen beyden allerliebsten Freunden annoch vorhanden waren. Er betrachtete sie mit inniglicher Traurigkeit, und druckte sie unter tiefem Seufzen an seine Brust. Er führete den Domar und seine übrigen Freunde auf sein Schloß, welches ihn kurz vorher mit allgemeiner Freude bewillkommet hatte, nun aber durch eine traurige Stille zu erkennen gab, wie vielen Theil alle seine Unterthanen an seinem Kummer nähmen. Sie blieben einige Stunden beysammen; es war aber fast nichts, als Seufzen, was man in ihrer Gesellschaft hörete, und alles, was sie redeten, erneuerte einzig das Andenken ihrer Traurigkeit. Damit man auch dem Domar und Adalrich die Gebeine aus den Augen bringen möchte, welche sie nicht ohne nagenden Schmerz ansehen konnten, wurden selbige durchs Feuer gereiniget, und unter den bittersten Klagen in die Gruft gesetzet, welche niemahls ohne Thränen der Cimbrer ist geöffnet worden. Dies war nemlich das Begräbniß, in welchem der geringe Ueberrest von den grossen Schiöldungern verwahret wurde.

Als Adalrich hierauf von den übrigen allein gelassen wurde; so überließ er sich seinen unruhigen Gedanken. Er erinnerte sich der Weissagung des Heimdallers, welche ihre Erfüllung durch einen so kläglichen Ausgang zeigete. Es hiesse: Man wolle sein Vergnügen ermorden, und er sollte weinen, wann er wegen seines Sieges gekrönet würde. Sein Vergnügen war auch nun ermordet, da Asmund und Gothilda nicht mehr unter die Lebendigen gezehlet wurden. Er hatte gesieget; aber seine Augen hatten sich zugleich in Thränen ergossen, und waren Zeugen des nagenden Kummers, der sein Herz verwundete. Die Götter hatten an einem Tage ihn zugleich mit dem herlichsten Siege bekrönet, und ihm die bittersten Sorgen eingeschenket. Er glaubte, daß dieses Unglück, welches das schwereste von allen, so ihn jemahls betroffen, auch ebenfalls das letzte seyn würde, und daß das Unglück, nachdem es ihm einen so tödtlichen Streich versetzet, nunmehro ermüden würde, ihn zu verfolgen. Aber er war noch nicht am Ende seiner Gefährlichkeiten und Unglücksfälle, und die Zeit war noch nicht vorhanden, da Heimdallers Weissagung sollte erfüllet werden. Dieser hatte zwar gesaget, daß man sein Vergnügen ermorden wolle, aber nicht, daß es würde ermordet werden. Er sollte zwar durch einen schweren Sturm in die Gefahr gerathen, an seinem ganzen Vergnügen Schiffbruch zu leiden; aber durch die gnädige Fürsorge der Götter würde er dennoch glücklich entkommen. Die Thränen,

wel-

welche Heimdaller angemerket, sollten aus einem andern Grunde quellen, und die Welt mehr von seinem hohen Sinne, als von seinen Unglücksfällen, überzeugen.

Adalrich wurde endlich unter diesen sorgenvollen Gedanken vom Schlafe überfallen, und seine matten Sinne begunten durch die Ruhe einige Erquickung zu schöpfen als ihm im Traume ein munterer Held vorkam, der vor seinem Bette stand. In seiner zartesten Kindheit hatte er seinen Vater verlohren, und konnte solchermassen sich dessen Gestalt nicht mehr erinnern; aber aus dem, was ihm andere gesaget, schloß er, daß es mußte Hialmar seyn. Dieser war es auch, und bezeigete ihm seine Liebe durch ein angenehmes Lächeln, welches ihm aber nichts von seinem heldenmäßigen Ansehen benahm. Er redete ihn folgendermassen an: Siehe mich an, Adalrich, und lerne deinen Vater kennen, dessen Blut in deinen Adern wallet, und dessen Andenken durch deine Thaten wieder muß erneuret werden. Ich bin gekommen, dir den gnädigen Schluß der Götter zu eröffnen. Diese gönnen dir den Vortheil, den Weg zu gehen, welcher sonst allen Lebendigen versperret ist. Sie erlauben dir, die Elisäischen Felder durchzuwandern, die selige Belohnung der Tugend nach dem Tode zu betrachten, und dennoch wieder in die Welt zurückzugehen, selbige mit deinem Ruhme zu erfüllen. So steig derohalben nieder zu den unterirdischen Reichen, und suche Hialmar. Du sollt daselbst deine grossen

Voreltern sehen, benebst deinen Nachkommen, welche nicht geringer sind. Du sollt dir einen kräftigen Trost holen für die Traurigkeit, welche deine Brust anjetzo naget. **Arngrim**, der Priester des Pluto, welcher in einem dieser Wälder wohnet, soll dich zu diesen schattenreichen Orten führen, und wieder zu diesen hellen Gegenden zurückbringen.

Dreymahl wollte **Adalrich** seinen Vater umarmen, und dreymahl entzog sich der Schatten desselben seinen Händen. Mein Vater, sagte er seufzend, wohin fliehest du? Gönne mir, nach so vielen Unglücksfällen, die mich betroffen haben, den Trost, daß ich dich umarmen möge. Gecke deinen unglücklichen Sohn nicht mit einem leeren Schatten. Sage mir zum wenigsten, was das für ein Trost sey, der mir in einer so nagenden Traurigkeit zu hoffen erlaubet ist. Gieb meinem niedergeschlagenen Herzen dadurch einige Linderung und Erquickung. Bey diesen Worten erwachte er, und vermissete zugleich den Held, welcher ihm befohlen, eine so ungewöhnliche Reise anzutreten. Die Morgenröthe machte nun einen Unterscheid zwischen Nacht und Tag, und man erblickte die ersten Blumen von dem rosenfarbenen Kranze, den sie auf ihrem Haupte träget, als er sich auf den Weg machte, den **Arngrim** zu suchen.

Er fand ihn, ohne allem eitelen Pracht, vergnügt und glückselig leben. Sechs Könige hatte er auf dem Throne sitzen sehen, auf welchem er

den Adalrich, der der siebende war, nun bald befestiget sehen sollte. Er hatte zweyer Männer ordentliches Alter erreichet, und war in aller solcher Zeit mit keiner Krankheit beschweret worden. Sein Alter war ihm nicht lästig, noch das Leben verdrüßlich. Er konnte in seinem hohen Alter noch lachen, und brachte seine Nächte noch nicht mit Husten zu. Er konnte sanft und geruhig schlafen, und war bey seinem Aufstehen so munter und vergnügt, als die Sonne in ihrem Aufgange. Er merkte wohl, daß seine Kräfte abgemattet wurden, solches aber kam ihm eben so wenig wunderlich vor, als daß das Oehl in einer brennenden Lampe verzehret wird. Er war mit seinem Alter vergnügt, indem er dadurch immer mehrere Zeit bekam, dem wunderbaren Rath und der unendlichen Güte der Götter nachzusinnen, und solche denen Lebendigen zu verkündigen.

Dasjenige, was ihn zu einer so hohen Zahl der Jahre erhalten, und sein Alter mit einer so beständigen Gesundheit gekrönet hatte, war Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Standhaftigkeit des Gemüths. Er hatte sich niemahls einiges Unglück zu Gemüthe gezogen, und sein Herz von keiner Sorge nagen lassen. Viele betrübte Zufälle hatte er zwar erleben müssen, aber alle dieselben hatte er mit einem unbeweglichen Vergnügen überwunden. Seinen Leib hatte er in beständiger Bewegung erhalten, und durch den Schweiß die salzigten Feuchtigkeiten auszutreiben gesucht, welche nicht selten ein fruchtbarer Saame zu aller-

lerhand Krankheiten sind. Mit dem Grabscheite in der Hand bearbeitete er seine Gartenbeete, und hatte dabey das Vergnügen, sich der wundernswürdigen Kraft zu erinnern, welche den trockenen und zusammengeschrumpfenen Saamen in der Erde wieder belebet, so, daß wohlschmeckende Kräuter davon gezeuget werden. Er setzte Pflanzen, welche eher älter wurden, als er selbst, und an deren Alter und Absterben bemerkte er die Länge seines Lebens. Wann er keine andere Arbeit hatte, gieng er im Walde spatziren, allwo er an den mancherley herrlichen Farben der Blumen sich der unendlichen Tiefe der ewigen Weißheit erinnerte, welche so verschiedene Wunderwerke in der Natur hervorgebracht. Die eine Blume trotzete der andern an Schönheit, und die eine zeugete gleichwohl, wie die andere, von der Allmacht und Weisheit, welche dieselbe geschaffen. Ihr baldiger Untergang überzeugete ihn von der Vergänglichkeit aller weltlichen Ehre. Selbige blühet, aber verwelket auch in ihrer angenehmsten Schönheit, und ist eben so flüchtig, als die Schönheit der Blumen unbeständig ist.

Aber insonderheit hatte er die Mäßigkeit geliebet. Er hatte einzig deswegen gegessen, damit er sein Leben möchte erhalten, und nur soviel getrunken, als nöthig gewesen, seinen Durst zu stillen. Er hatte die Natur mit einer reinen und zureichlichen Nahrung vergnüget, aber nicht mit einem schädlichen Ueberflusse geplaget. Die Mäßigkeit war das stärkste Band gewesen, welches

ches Leib und Seele bey ihm zusammengehalten hatte. Selbige hatten ihn bey Kräften erhalten, und für mancherley Krankheiten bewahret, welche von der Ueppigkeit ihren Ursprung haben. Sie hatte ihn für mancherley unnöthigen Sorgen behütet. Sie deckte seinen Tisch mit Vergnüglichkeit, und machte ihn auch das blosse Wasser selbst wohlschmeckend. Sie machte sein Bette auf Laub und Gras, und breitete einen stillen Schlaf über seine Augen. Sie half ihm seine Gedanken aus dem Staube erheben, und höhere Einsichten zu haben, als das dumme Vieh. Denn die Gemüther, welche die Lüste des Leibes verachten, sind scharf und lebhaft in ihren Gedanken, da die Augen des Verstandes bey den andern gar zu blöde sind.

Gleichwie ein stiller und sanfter Regen die Erde befruchtet, und ihr Kraft giebet, von dem Saamen, so sie in ihre Schooß angenommen, einen reichen Seegen hervorzubringen; ein ströhmender Platzregen aber derselben schädlich ist, sintemahlen dieser die reifen Früchte verderbet, und die Erde so feste zusammenschläget, daß die aufsteigenden zarten Keime von dem Saamen sich durch die harte Rinde nicht durchbrechen können. Eben so ist es auch mit der Nahrung, die wir zu uns nehmen. Die Mäßigkeit nähret den Leib, und stärket die Kräfte desselben. Sie erhält das Blut in einem ebenen Laufe, und machet einen frischen, gesunden und starken Leib. Sie machet zugleich den Leib geschickt zu allen

seinen

seinen Verrichtungen. Wo sie geliebet wird, da finden sich richtige Gedanken, hohe Begriffe, und reife Schlüsse in allen Beurtheilungen. Da ist Feuer im Verstande, Leben im Gedächtniß, und eine Kraft im Gemüthe, welche mächtig ist, die schweresten Verrichtungen auszustehen und durchzutreiben. Der Ueberfluß aber mattet die Kräfte ab, schadet dem Feuer des Gemüthes, und der Stärke des Leibes. Er verderbet die Gesundheit, und verkürzet das Leben. Und wenn die blinden Sterblichen, welche gemeiniglich von einer brennenden Lust getrieben werden, lange zu leben, denen Gesetzen der Mäßigkeit folgen und gehorsamen wollten; so würden sie ein hohes Alter erreichen. Sie würden lange leben, ohne einige Gebrechlichkeit zu empfinden. Ihre Jugend würde munter und lebhaft, und ihr Alter frisch und berührig, seyn.

Arngrim gieng dem **Adalrich** entgegen. Sein Angesicht hatte seine lebhafte Farbe noch nicht verlohren, und das Feuer, welches sonst aus seinen Augen geleuchtet hatte, war noch nicht erloschen. Sein Alter hatte noch keine Runzeln in seinem Gesichte gezogen, und es waren noch viele Kräfte in einem alten Körper. Willkommen, sagte er zum **Adalrich**. Ich sehe und erkenne den **Hialmar** in seinem Sohne. Ich erblicke an deiner Person etwas, welches dem * **Schiölder** gleichet, welcher durch seine Tugenden

* Schiölder war der Stammvater zu dem Schiöldungischen Geschlechte.

den verdienet, deinem Geschlechte den Nahmen zu geben. So trug er seinen Leib, und so war sein Gang beschaffen. Ich glaube, daß ich in deinen Augen eben dasselbe Feuer erblicken würde, welches man in den seinigen wahrnahme, soferne dieselben nicht in Thränen genetzet wären. Er würde nun, wann er lebte, so alt, wie ich, seyn, und solche weisse Haare tragen, als du auf meinem Haupte siehest. Doch vielleicht hätten die Beschwerlichkeiten, welche mit einer Krone verknüpfet sind, verursachet, daß er die Last des Alters mehr empfunden hätte, als ich, da ich in einer selbstbeliebigen Freyheit gelebet habe.

Ich weiß, was du dir vorgenommen hast. Die Gottheit, der ich diene, hat mir befohlen, dir den Weg zu zeigen, den alle Sterbliche gehen müssen, denen aber die Zurückkehr verboten ist. Du hast hingegen die Erlaubniß, denselben hin und wieder zurückzugehen. Hialmar hat von dem † Jallwadur diese Gnade erhalten, damit er dir dein bevorstehendes Schicksal zeigen möge. Wir müssen aber warten, bis die Sonne ihr Licht verstecket, und die Nacht den Erdkreiß in ihre dunkle Schatten hüllet. Diese Zeit ist allein bequem für uns, damit kein Strahl des Lichts zu den Unterirdischen herunterfallen, und ihre stille Wohnungen beunruhigen möge. Alsdenn

† Jallwadur hiesse der vornehmste von den unterirdischen Göttern. Er nahm alle grosse Helden nach ihrem Tode auf.

denn sollt du den Weg beschreiten, welchen du hiernächst, wann du deinen Lauf in dieser Welt vollendet hast, noch einmahl gehen mußt.

Adalrich verzog derohalben, und brachte den Tag mit verschiedenen Gesprächen zu, welche der weise Alte auf die Bahn brachte, sein bekümmertes Gemüth zu erleichtern. **Arngrim** redete insonderheit von dem besten und edelsten Theile des Menschen, so denselben belebet, und ihm sein eigen Leben fühlen und erkennen lässet, nemlich von der Seele. Diese wohnet in dem künstlichen Gebäude des Leibes, als eine Königin in ihrem Schlosse. Sie siehet, sie prüfet und beurtheilet alle Dinge. Sie regieret unsre Handlungen und unsern Gang, so lange wir leben, eben als ein Steuermann sein Schiff mitten in den Wellen. Sie ist glücklich, so lange sie selbst der Vernunft gehorsamet, und sich nicht von leeren Schatten verleiten, oder von dem Nebel verblenden lässet, so ihr die Wohllust vor die Augen zu mahlen bemühet ist. Da hält sie einen ebenen Gang, und verirret sich nicht von dem rechten Wege. Da schwebet sie in einem beständigen Lichte, und erblicket einen Strahl aus der Höhe, der sie erleuchtet, erfreuet und stärket. Da ist sie vergnügt in aller Traurigkeit, und unerschrocken in aller Gefahr. Da ist sie groß bey aller Verachtung, und reich bey der äussersten Armuth. Sie zeuget edle Gedanken, und machet grosse Herzen. Sie liebet die Tugend, und scheuet die Laster. Sie gehorchet dem Willen

der Götter, verehret deren Schlüsse, und ist vergnügt mit sich selbst.

Alles ist ihr leicht und angenehm; denn das Licht, welches sie erleuchtet, das vergnüget und tröstet in allen Beschwerlichkeiten. Sie wird von keiner unruhigen und betrüglichen Hoffnung getrieben; denn sie besitzet in der Tugend alles, was sie wünschet. Sie fürchtet sich nicht für dem ungütigen Wechsel des Glückes; denn das Glück kann ihr dasjenige nicht rauben, was ihre Ehre, ihre Lust und Reichthum ist, nemlich die Tugend. Die Gegenden, welche oberhalb des Monden sind, die sind frey für allem Sturm und Ungewitter, und wann eine Seele so groß geworden, daß sie von der betrüglichen Sonne des Glücks keinen Glanz mehr leihet, so ist sie auch von allem Ungewitter der Sorgen und der Furcht befreyet. Der Tod selbst schrecket sie nicht; denn sie ist unsterblich, und lebet noch alsdenn, wann die Vergänglichkeit den Körper längst verzehret hat. Ihren irdischen Theil leget sie ab, als beschwerliche Fesseln, in welchen sie gefänglich gehalten worden. Sie hat selbige mit Gedult getragen, ist aber auch vergnügt, wann sie zerbrochen werden. Sie fänget sodann ein freyeres und glückseligeres Leben an, in welchem sie sich durch das Andenken ihrer vorigen Tugenden ergötzet. Sie erhält ihren Aufenthalt in den beglückten und seligen Wohnungen, und geniesset daselbst die reineste Wohllust.

Aber unglücklich, ja höchstunglücklich, ist sie, soferne sie sich von der Wohllust verblenden und verleiten lässet. Da schwebet sie in einer ängstlichen Finsterniß, und siehet kaum etwas mehr, als was ihren äusserlichen Sinnen in die Augen fällt. Und solches siehet sie nicht in der Gestalt, welche es selbst hat, sondern in denen Farben des Vergnügens oder Unvergnügens, womit sie die Wohllust angestrichen hat. Alle Dinge kommen ihr vor, als ein Schattenwerk und als Gespenster. Sie kennet keine Sache recht. Sie liebet und verabscheuet: sie hoffet und fürchtet: sie freuet sich und trauret, alles ohne Vernunft und ohne Ursach. Sie verändert und wechselt ihr Vergnügen, und ist allezeit unruhig. Sie suchet ihr Vergnügen und ihre Ruhe, und kann dennoch dasjenige nicht finden, was sie suchet. Eben wie die Bienen; die fliegen von einer Blume zur andern. Allenthalben saugen sie einige Süßigkeit, werden aber auf keiner Stelle gesättiget. So ist es auch mit einer solchen Seele. Sie suchet Vergnügen; aber die Quellen des Vergnügens, so sie sich machet, sind bald vertrocknet. Sie suchet Glückseligkeit, und findet sie nicht, und ihr Vergnügen verliehret also schleunig seinen Geschmack, und wird bitter, wann sie dasselbe im Ueberflusse geniesset.

Wann sie von dem Lichte reden höret, welches eine solche Seele erleuchtet, die sich von der Finsterniß der Wohllust gereiniget hat; wann sie die sanfte Ruhe nennen höret, welche in einem

sol-

solchen Herzen gefunden wird, das unter dem Gehorsam der Tugend stehet, und das Vergnügen, welches aus einer unverfälschten Liebe zur Tugend fliesset: so seufzet sie, und ist ihr solches als ein Traum und als ein Räzel, das sie nicht begreifen kann. Denn sie spühret selber niemahls einige Stille oder einiges Vergnügen in sich selbst, sondern ist einem grossen Meere gleich, welches allemahl in Wallung ist. Eben wie ein Schiff zwischen den brausenden Wellen. Solches ist ein Spiel der schäumenden Fluthen und stürmenden Winde, muß aber zuletzt an den Felsen zersplittern. Dessen Wraag fliesset und treibet hin und her auf dem Wasser, und erreget ein Schrecken bey denen, die es sehen. So muß auch öfters eine Seele in ihren Lüsten umkommen, denen zum Schrecken, welche lieber in ihren eigenen Begierden Verderben, als sich von der Vernunft steuren und regieren lassen wollen. Sie fürchtet alles; aber unter alle dem, was sie fürchtet, ist der Tod das erschrecklichste. Sie erschrickt nicht davor, daß sie sterben möchte; denn das kann sie nicht. Sie lebet, und kann nicht anders, als leben. Das Andenken aber von allen ihren Lastern schrecket sie, und dräuet ihr mit einem Elende, das sie nach dem Tode selbst werde zu gewarten haben.

Arngrim redete auch von der Gütigkeit der Götter, welche, weit davon entfernet, daß sie ihr Vergnügen an dem Elende der Seelen haben sollten, beständig dahin arbeiten, dieselben aus dem

Verderben zu ziehen. Vergässe sie derselben, und versäume die Tugend; so fände sie keinen Platz in der ganzen Welt, wo sie ruhen könnte: kein Vergnügen und keine Handlung, wobey sie mit vollkommener Zufriedenheit bestehen könnte. Sie seufze oft mitten in ihrer Freude, und ängstige sich bey ihrer Wohllust. Dies alles wäre nichts anders, als eine innerliche Züchtigung, welche sie erinnerte, daß sie die Pflicht und Schuldigkeit ihres Gewissens versäumet hätte. Es wäre auch zugleich ein heimlicher Zug, wodurch die Unsterblichen dieselbe locken wollten, in ihrem Umgange und in der Tugend die Glückseligkeit und die Ruhe zu suchen, welche sie bishero vergebens in ihren Lüsten gesuchet. Alles dasjenige, was von dem Glücke herrühret, ist unbeständig und flüchtig. Es wird durch Mühe und Schweiß erworben, mit Unruhe und Kummer bewahret, und zum öftern mit dem größten Herzeleide verlohren: Der Seelen zu einer Erinnerung, daß sie zu einer grössern, beständigern und dauerhaftern Freude bestimmet sey, welche eine tugendhafte Seele in dem Vertrauen zu den Unsterblichen finden könne. Und da sie nicht alles in sich selbst habe, was sie vergnügen kann, sondern ihr Vergnügen und ihre Ruhe ausser sich suchen müsse; so sey auch nichts würdiger zu lieben, als die ewige Kraft, welche der Ursprung aller Dinge ist. Und mit derselben werde man durch die Tugend vereiniget.

Unter dergleichen Gesprächen gieng der Tag zu Ende, und die Sonne stieg von dem Firma-

men-

mente hernieder, um sich in dem Meere auszuruhen, so lange bis sie von der Morgenröthe aufgewecket würde. Sie giengen also hin zu dem Orte, da * Wahle seinen Tempel hatte. Dies war ein Wald von Erlenbäumen, die nimmer belaubet wurden, sondern allemahl nacket stunden, auch zu der Zeit, wann alle andere Wälder in ihrem schönsten Flore waren. Man hörete keine Vögel auf ihren Zweigen zwitschern; einige Raben hatten alleine ihre Nester daselbst gebauet. Das Geschrey der Elstern und Nachteulen, nebst dem Geheule der Wölfe, war das einzige, was man an diesem Orte hörete. Keine Heerden konnten hier auf die Weide getrieben werden; denn die Hügel waren, als wann sie verbrannt wären, und die Ebenen brachten nicht das geringste Graß hervor. Die Luft daherum war dicke, und man sahe niemahls einen klaren Tag; denn ein beständiger Nebel bedeckte die ganze Gegend. Des Nachts sahe man seltsame Gesichter. Es schienen allerhand brennende Lichter aus den Hügeln hervor, und unter den Klippen hörete man spielen und tanzen. Man erblickte auch kleine Zwerge, die ihre Heerden daselbst weideten; und jedermann, der diese Gegend betrate, wurde von einem Schauder befallen.

Hieselbst hatte man dem **Pluto** einen Tempel erbauet. Selbiger war von Rasen aufgerichtet, und wurde von der Sonnen niemahls erleuchtet; sondern an den Wänden umher hiengen

* Pluto.

einige Lampen, und gaben einen schwachen Schein von sich, welcher der Demmerung in der Nacht gleichet, da der zunehmende Mond zwar scheinet, aber doch mit einigen Wolken bedecket ist. Da war eine beständige Stille, ausser dem Geschrey, welches einige Nachtvögel verursachten, welche daselbst versammlet waren. Alle Opfer, so geschlachtet wurden, bestanden in schwarzen Thieren, und das Eingeweide derselben wurde auf einen gewissen Platz hingeleget, woselbst es von diesen Unglücksvögeln verzehret wurde. Es war ein Hauß, welches werth war, von einer solchen Gottheit bewohnet zu werden, die über die Nacht und den Tod zu gebieten hat. Dahin giengen die armen Sterblichen zum öftern, Trost daselbst zu suchen. Einige, denen es in der Welt annoch wohl gieng, baten um ein langes Leben, ihren Lüsten destolänger nachzuhängen. Andere, denen das Leben beschwerlich fiel, und schon überdrüßig waren, zu leben, wünschten je eher je lieber in dem Schoosse der Erden von allen Sorgen auszuruhen. Andere kamen dahin, ihre Gewissen zu versöhnen, welche mit Missethaten beschweret waren; damit ihnen der Tod bey seiner Ankunft nicht möchte erschrecklich seyn, noch das Angesicht der unterirdischen Richter unerträglich fallen. Andere, welche gelernet hatten, zu sterben, ehe sie sturben, wollten sich bloß ihrer Sterblichkeit erinnern, und darum bitten, daß die Götter sie nicht im Zorn durch den Tod dahin raffen möchten. Alle mußten sie die Erde küssen, sich ihres Ursprungs zu erinnern, den sie von der Erde herleiteten, be-

nebst

nebst ihres letzten Schicksals, da sie wieder in Staub sollten verwandelt werden. Keinem war erlaubt zu reden, sondern ein jeder mußte sein Anliegen mit stillen Seufzern vortragen.

Hier opferte Arngrim, und bat den Pluto, er wolle den Sohn des Hialmars in seine Reiche eingehen lassen, welcher, nach so vielen Sorgen und Unglücksfällen, käme, seinen Vater in den unterirdischen Wohnungen zu sehen. Er möchte, da er vorhero den Schwercher lebendig eingenommen, auch anjetzo den Adalrich einnehmen, aber zugleich erlauben, daß er zu den Lebendigen wieder zurückkehren möchte. Indem er diese seine Bitte ablegete, bewegete sich der Erdboden unter ihren Füssen, und erschütterte sich dergestalt, daß es schiene, als wollten Berge und Wälder über einen Haufen fallen. Die Erde öffnete sich, und ein starker Nebel stieg aus derselben herauf. Adalrich bestürzte darüber, daß ihm die Haare zu Berge stunden, und das Blut in den Adern erstarrete. Sein ganzer Leib zitterte, und er konnte kaum auf seinen Füssen mehr stehen, als ihn Arngrim ermunterte, und sagte: Du Sohn des Hialmars, sey unerschrocken. Gehe, denn jetzt hat Pluto seine Pforten eröffnet. Sie stiegen hierauf nieder; und der starke Nebel, der sie vorher beschweret hatte, ließ anjetzo nach. Sie giengen gleichsam in einer Demmerung, da die Sonne zwar ihre Strahlen schon verstecket hat, die Nacht aber mit ihrer Finsterniß die Erde noch nicht völlig hat bedecken können. Sie hat-

ten ein schwaches Licht, und bemerkten eine beständige Stille.

Bey dem ersten Eingange in diese stille Gegenden begegneten ihnen verschiedene Ungeheuer und seltsame Gestalten. Der magere Neid gieng mit eingefallenen Augen, und wütete gegen seine eigene Gliedmassen. Die Zwietracht hatte ihre Haare mit Schlangen durchgeflochten, und ein schwarzer Gift floß über ihrem Angesichte. Haß und Zorn giengen, als zweene grimmige Löwen, auf einander los, und verwundeten einander. Das Mißtrauen gieng mit schielen Augen, und sahe alles in einer verkehrten Gestalt. Die Lügen sog Gift aus den reinesten Blumen, und verwundete mit ihrer Zunge. Die Rache lief mit einem verwirreten und verstelleten Angesichte, und hatte ein blosses Schwerdt in ihrer Hand. Der Krieg spannete seinen Bogen, und streckte Tausend todt darnieder auf einen Schuß. An einem andern Orte sahen sie den Hunger sitzen mit einem bleichem Angesichte und eingefallenen Wangen. Eine schmähliche Armuth hatte die Faulheit und Ueppigkeit zu ihren Eltern, und ringsum derselben herum stunden verschiedene Laster, als ihre Töchter. Der Traum machte ein Spielwerk mit allerhand närrischen Bildern, welche in einem Augenblicke sich sehen liessen, und wieder verschwunden. Traurigkeit und Freude waren beyeinander, und hatten wechselsweise den Vorzug. Hoffnung und Furcht rungen miteinander, und stritten sich um die Oberhand. Der Geitz verschmach-

schmachtete bey aller seiner Mühe und Arbeit, und biß sich auf die Nägel. Die Wohllust wankete hin und her in ihrem Gange, und war zu allen Dingen unbequem. Die Krankheit stöhnete, und schleppte sich mit einem abgematteten Körper. Das hustende Alter saß hart auf den weichesten Rosen, und lag übel auf den zartesten Betten. Der Vorwitz war frech in seinem Gange, strauchelte aber, und stieß sich zum öftern. Die Dummheit wurde von fremder Hand geleitet, und öfters auf schlüpfrige Wege, ja gar zu Falle, gebracht. Der Unverstand verderbete die kostbarsten Werke, und gebahr überall Finsterniß und Unordnung. Die Reue gieng mit niedergeschlagenem Angesichte, und klagte, daß sie allzuspäte die Augen eröffnet hätte. Die Falschheit machte das reineste Wasser trübe, und wirkte loses Spinnengewebe. Die unnützen Sorgen schleppten sich mit grossen Bürden von keiner Wichtigkeit, und wurden von schlaflosen Nächten begleitet. Der Tod saß bey einem Stundenglase, und zählete eine jede Minute, so von der Menschen Leben noch übrig war.

Siehe, sagte Arngrim, was das ist, das das Leben der Sterblichen so unruhig, und ihre Tage so voller Sorgen, machet. Diese Tyrannen sind es, welche ihre Herzen nagen, und ihre Gemüther beunruhigen. Sie können aber doch keine andre Seelen plagen, als solche, die ihren eigenen Lüsten folgen. Die Tugend an sich selbst ist davon frey, und ihre Liebhaber sind eben-

falls

falls frey. Sie fürchten sich nicht für diesen Tyrannen, sondern zerbrechen die Geissel und Fessel derselben. Sie sind glückselig, und verdienen es zu seyn.

Sie waren nun bey dem Fluße **Stycks** angekommen, bey welchem zu schweren, die Götter selbst Scheu tragen. Selbiger war einem Moraste ähnlicher, als einem Flusse; denn dessen stille stehendes Wasser schiene allezeit zu schlafen. Es rühreten sich in seinen Grenzen weder Wind noch Wellen. Am Ufer desselben standen so viele Schatten, als Ameisen in einem Haufen durcheinander kriechen, und Schneeflocken in der Luft schweben, wann die äussersten Klippen in Norden mit tiefem Schnee bedecket werden. Viele von ihnen, welche ins Boot zu steigen verlangeten, wurden zurückgetrieben. Dies waren diejenigen, welche kein Begräbniß erhalten hatten, und deren Gebeinen keine Ruhe in der Erde verstattet war. **Charon**, welcher unlustig und verdrüßlich, aber dennoch frisch bey seinem Alter, war; war dazu verordnet, daß er die Schatten der Verstorbenen über den Fluß führen mußte. Er nahm den **Arngrim**, nebst dem **Adalrich**, in seinem geflickten Boote auf, welches unter einer so ungewöhnlichen Last seufzete, und das stille Wasser in sich zu ziehen begunte.

Unter andern saß in diesem Boote ein Schatten, welcher seufzete und betrübt war, so, daß alle sehen konnten, wie er nicht ohne Angst und Betrübniß

trübniß die Welt verlassen hätte. Arngrim fragte ihn, was es wäre, das ihm, auch nach dem Tode selbst, solchen Kummer verursache. Er antwortete demselben unter schweren Seufzern, daß er elend in seinem Leben gewesen, solches aber noch mehr nach seinem Tode sey. Er hätte sichs sein lebtage blutsauer werden lassen, und sich selten eine vergnügte Stunde gemacht. Er hätte Schätze mit Schätzen gehäufet, und dennoch nicht das Herz gehabt, solche anzurühren. Seinen Leib hätte er schlecht genug gekleidet, und sein elendes Leben mit Brodt und Wasser erhalten. Er hätte bey dem größten Ueberflusse armselig gelebet, und sich selbst gemartert, einzig deswegen, damit er das Vergnügen haben möchte, seine Schätze vermehret zu sehen. Er hätte einzig gewünschet, soviel zu erhalten, als er begehrete, ob ihm gleich alles, was er besessen, zu keinem Nutzen gereichet. Zwischen Hoffnung, zu gewinnen, und Furcht, zu verliehren, hätte er seine elenden Tage zugebracht. Der Tod wäre ihm ein stetes Schrecken gewesen, indem er gewußt, daß ihn derselbe von alle demjenigen scheiden würde, was er durch den Schweiß und Arbeit so vieler Jahre zusammengescharret gehabt: Daß er sodann alles das Seine würde im Stiche lassen, und nacket unter die Erde kriechen müssen. Dieserhalben hätte er auch niemahls davon gehöret, daß jemand seine letzte Reise angetreten, daß er nicht dabey gezittert und gebebet. In denen Jahren, da seine wankende Hütte sich nachgerade zur Erden geneiget, hätte er niemahlen gelitten, daß man den Tod genennet

nennet hätte. Aber seine Sonne hätte dennoch einmahl untergehen müssen. Er wäre krank geworden, und hätte seine Erben um sich herum stehen sehen, welche ihm mit dem Munde ein längeres Leben, im Herzen aber einen schleunigen Tod, gewünschet. Er hätte bey erzwungenen Seufzern eine innerliche Freude an ihnen verspühret. Er wäre gestorben, und hätte durch seinen Tod seine Feinde reich gemacht. Für diese allein hätte er soviel zusammengeschleppet und gesammlet. Er hätte die Mühe, und sie den Genuß davon, gehabt. Und von alle dem Seinigen hätte er nichts mehr mit sich aus der Welt nehmen können, als einige Bretter, sammt einem Lacken.

Charon, welcher niemahls lachte, als wann er eines Unglücklichen spotten wollte, und dessen Herz von keinem Mitleiden wußte, sagte mit einem höhnischen Lächeln: Eben diese Begierden, welche dir eine unruhige Freude verursachet haben, sollt du inskünftige zu deiner Quaal empfinden. Du suchtest vorhero deine Glückseligkeit in Ersättigung derselben, und sie waren dennoch unersättlich, so lange du lebtest. Sie sollen auch nach deinem Tode nicht gesättiget werden. Du sollst dasjenige sehen, was du begehrest, aber dasselbe nicht anrühren dürfen. Die süssesten Früchte sollen vor deinen Augen hängen, und dich ins Angesicht schlagen, aber dennoch deinen Händen entweichen. Das klareste Wasser soll zu deinen Füssen fliessen, aber vor deinem Munde vertrocknen. Du sollt eben derjenige seyn, der du vorher

gewesen bist, arm und unglücklich bey allem Ueberflusse. Du bedarfst keiner andern Plage, als deine eigene unersättliche Begierden, welche dich elend genug machen werden.

Ein anderer von diesen Schatten seufzete über das allgemeine Elend der Sterblichen, daß sie alle dem Tode herhalten müßten. Er war so groß in der Welt gewesen; und anjetzo war nichts mehr von ihm übrig, als ein zusammengefallener Staub und ein elender Schatten. Er hatte alles gethan, was er gekonnt, so lange er gelebet hatte, sich groß zu machen; und der Tod hatte ihn so erniedriget. Er hatte vorher alle und jede neben sich verachtet; und nun war er dem Allerelendesten gleich, der zugleich mit ihm gestorben war. Niemand konnte ihre Asche und Gebeine voneinander unterscheiden. Zuvor war die ganze Welt seinen Lüsten fast zu enge; und nun war ihm ein kleines Grab groß genug. Nun war er endlich von demjenigen überzeuget, was er vorher nicht hatte glauben wollen, nemlich, das der Ausgang von aller Menschen Herrlichkeit, Elend und Gebrechlichkeit sey. Elend wird er gebohren, und elend muß er wieder sterben, und bey aller seiner Hoheit ist er, als eine Wasserblase, welche gegen die Strahlen der Sonne eine kleine Weile mit verschiedenen Farben spielet, aber im Augenblicke vergehet, und wieder zu nichts wird.

Ein anderer klagete, daß er nun von allen seinen Lüsten verlassen sey. Sein ganzes Leben wäre

wäre ein beständiges Spiel, und alle seine Tage von aller Arbeit frey, gewesen. Er hätte sich in Ströhmen der Wohllust gebadet, und dem Vergnügen selbst in den Armen geruhet. Nimmer hätte die Luft so oft mit Wolken und Sonnenschein gewechselt, als er seine Kleider verändert hätte. Er hätte sich um nichts anders bekümmert, als wie er neue Arten der Belustigung, sein Gemüth zu ergötzen, erdenken möchte. Er hätte nur allein deswegen gelebet, daß er seinen Leib vergnügen und mästen wollte, und dieser wäre nun von der Vergänglichkeit so übel mißgehandelt. Wie bitter wäre ihm nicht der Tod gewesen, der ihn eines so angenehmen Lebens beraubet, welches ihm so viel Vergnügen geschenket! Nun hätte er von allem nichts mehr übrig behalten, als das Andenken von demjenigen, was er verlohren, und den Schmerz der Wunden, welche er durch Verblendung der Wohllust seinem Gewissen geschlagen hätte.

Zu dem erstern sagte Loke, daß sein vermessener Hochmuth eine Ruthe seyn sollte, die ihn ohne Aufhören schlagen und verwunden sollte. Seine vorige Herrlichkeit sollte ihm beständig in der vortrefflichsten Gestalt vor Augen schweben, sie sollte aber zugleich als ein Schatten seyn, der allemahl vor ihm flöhe. Die klägliche Niedrigkeit, welche ihm anjetzo solche Traurigkeit verursache, sollte ihm, als ein erschrecklich Gespenst, auf dem Fusse nachfolgen. Der ersteren sollte er ohne Aufhören nachjagen, ohne sie

zu

zu erreichen, und vor der letzteren sollte er beständig fliehen, ohne daß er einer so scheuslichen Gestalt entweichen könnte. Und sein eigener Hochmuth sollte eine Geissel seyn, die ihn dergestalt triebe, daß er keinen Augenblick Ruhe hätte. Zu dem andern sagte er, daß er aller seiner Lüste entbehren sollte. Er sollte von einem unleidlichen Durste geplaget werden, ohne einen Tropfen Wasser zu finden. Er sollte von einem schmerzlichen Hunger gequälet werden, und keinen Bissen Brodt habhaft werden können, seine Quaal zu stillen. Er sollte für Frost zittern, und doch nicht erlangen können, sich zu erwärmen. Da er auf Erden in einem strafbaren Ueberflusse gelebet hätte, sollte er in den unterirdischen Reichen in dem größten Mangel leben. Es sollte ihm überhaupt an allem fehlen, und er nicht das geringste erhalten können.

Mittlerweile kamen sie an dem gegenseitigen Ufer des Flusses zu den Wohnungen, welche eigentlich den Verstorbenen verordnet und zugetheilet sind. Daselbst erblickten sie * den **Minur** und **Rhadamant**, welche auf ihren Richterstühlen sassen, diejenigen zu verhören und zu richten, die über den Fluß herüber kamen. Diese hatten vormahlen in der Welt die Leben-den

* Zweene unterirdische Richter, welche die Verstorbenen verhören, und ihnen das Urtheil sprechen mußten.

den mit solcher Gerechtigkeit gerichtet, daß sie auch dadurch verdienet, das Urtheil über die Verstorbenen zu sprechen. Aber was war nicht vor ein Unterscheid zwischen diesem Richterstuhle, und denenjenigen, die wir hier auf Erden sehen. Hier ward das Recht durch keine Gaben und Geschenke gebeuget; denn die armen Schatten, welche nacket von der Welt kamen, hatten nichts, wodurch sie die Gerechtigkeit blenden konnten, und solche großmüthige Richter konnten nicht erkaufet werden. Hier waren alle Künste umsonst und vergebens. Ein jeder mußte nach seinem Gewissen reden, und ohne Hinterlist bekennen. Hier wurden alle falsche Farben abgerieben, und ein jedes Ding zeigete sich in der Gestalt, welche es würklich hatte. Hier wurden die Handlungen nicht nach dem blossen äusserlichen Ansehen beurtheilet, sondern nach dem Vorsatz, mit welchem sie unternommen waren. Man sahe hier den Ausgang derselben nicht an, sondern die gute Meinung.

Viele, welche auf Erden von ihren Feinden verdammet, und dem Tode übergeben waren, wurden hier frey gesprochen, und ihre Unschuld zu ihrem Ruhme den Verstorbenen offenbaret. Andere, welche ihre Bosheit durch allerhand Kunstgriffe verdecket, und, als listige Schlangen, sich den Händen der Gerechtigkeit entzogen hatten, wurden hier entdecket und gezüchtiget. Viele, welche in ihrem Leben mit dem größten Ruhme überhäufet gewesen, und deren

Nah-

Nahmen man in den Geschichtbüchern mit Verwunderung lieset, wurden hier mit Schaam und Schande bedecket. Und wie thöricht ist es doch, wann man auf den Urtheilen der Sterblichen fusset! Da wird zum öftern die Tugend verdammet, wann die Laster gekrönet werden. Wir richten, ehe wir untersuchen, und stellen unsere Urtheile, nachdem wir entweder von Gunst oder Hasse eingenommen sind. Wir urtheilen nach dem äusserlichen Scheine, und glauben, dasjenige wahr zu seyn, was wir so zu seyn wünschen. Diese scharfsichtige Richter aber prüfeten und kannten auch das Innerste des Herzens. Sie sassen auf ihren Stühlen ohne Haß und ohne Gunst, und hatten ihr Absehen auf nichts, als auf die Gerechtigkeit. Ihre Aussprüche waren billig, und jedermann, der verurtheilet wurde, erkannte ihre Billigkeit. Die Unterdrückten gelangeten zu ihrem Rechte. Die Tugend erhielt ihre Belohnung, und die Untugend ihre Strafe. Sie richteten, und ihre Aussprüche hatten einen unbeweglichen Bestand.

Adalrich stand bey einem so erleuchteten Richterstuhle, und erstaunete, als er hörete, daß mehrere Laster, als Tugenden, bekennet wurden. Da war ein Schatten, welcher ungerne hervor wollte, aber gleichwohl mußte. Er schwieg eine Weile still, mußte aber dennoch reden, und zwar nach dem Gewissen. Und da legete er folgendes Bekenntniß ab: Ich war in den Gedanken erzogen, daß ich einzig und allein

meinenthalben in die Welt gekommen wäre, und deswegen gehorchte ich blindlings meinen eigenen Begierden. Ich hatte keine innerliche Furcht für den Göttern, und empfand auch eben so wenig in meinem Gewissen etwas, das mich darzu hätte verpflichten können. Dem ungeachtet kniete ich vor ihren Altären, damit ich von der Welt nicht möchte für einen Verächter alles Gottesdienstes gehalten werden. Auf eben solche Art folgete ich den Gesetzen der Ehrbarkeit einzig und allein, damit ich meinen Nahmen für allen groben Befleckungen bewahren möchte. Ich sahe, daß auch zu denen Zeiten, da die Tugend anfieng aus der Mode zu kommen, man dennoch viel Wesens von ihrem Nahmen und Ansehen machte. Ich redete mit der größten Zärtlichkeit von der Tugend, und lachte in meinem eigenen Herzen über dasjenige, was ich sagte. Meinem Vaterlande dienete ich nicht so sehr, als mir selbst; denn ich suchte nur meinen Gewinn und meine Ehre. Die allgemeine Noth gieng mir gar nicht ans Herz, wann ich nur meinen Nutzen von den Diensten der Krone machen konnte. Meinem Könige dienete ich allein vor Augen, indem mir dessen Gnade zur Befestigung meines Glücks unumgänglich war. Im übrigen empfand ich in mir keine Zärtlichkeit, dessen Vergnügen zu befördern, oder einige Ehrerbietung für dessen theurer Person. Ich mißbrauchte die Freyheit, in welcher meine Mitbürger gebohren werden, und machte dieselbe zu einer Vormauer meines Muthwillens.

lens. Ich war im Stande, meinem Vaterlande zu dienen; aber ich beförderte dessen Verderben. Ich verkaufte desselben Wohlfahrt, und half die alten Theile von dem Reichskörper abreissen, welche durch die Waffen vorhero schon gelöset waren. Ich erkaufte Stimmen, meine gefährlichen Anschläge zu unterstützen, und stiftete allgemeine Verwirrungen, um mein Vorhaben destobesser auszuführen. Und ich glaube, daß meine elende Mitbürger viele Jahre über das Elend seufzen werden, in welches sie durch mich gestürzet sind.

Allen Anwesenden kam ein Schauder an bey diesem Bekenntnisse, und er ward verurtheilet, auf ewig unglücklich zu seyn. Man brannte ihn mit einem Eisen im Angesichte, und verwies ihn zu den Wohnungen der Unglückseligen. Ein anderer Schatten trat hervor, und begunte zu reden: Ich schiene in meinem Leben alles zu seyn, und war doch nichts. Mit thränenden Augen bezeigete ich mein Mitleiden gegen die Unglücklichen, und arbeitete doch zum öftern an dem Verderben der Unschuldigen. Einen unschuldigen Mitbuhler zu den Ehrenstuffen, die ich suchte, der mehr Verdienst, höhern Verstand, und mehrere Geschicklichkeit, als ich, besaß, anzuschwärzen, hatte ich meisterlich gelernet. Wann er aber einmahl gefallen war, so war ich auch der Erste, welcher ihm die Hand in seinem Falle reichte, ihn zu unterstützen. Ich vermischete seine Seufzer mit meinen Thränen, und

verfluchte diejenigen, welche so grosser Tugengenden, und so vieler Verdienste, nicht geschonet hätten. Ich erquickte die Armen mit Speise und Trank, verzehrete aber zum öftern selbst die Frucht von ihrem sauern Schweisse und Blute. Ich versäumete keine Gelegenheit, mich vor den Altären der Götter zu zeigen; ich vergoß Thränen bey denselben; ich wünschte, daß ich dieselben also lieben, und ihnen dienen könnte, wie mirs gebührete: Dies alles aber gieng mir nicht von Herzen. Keiner schiene zärtlicher für seines Vaterlandes Wohlfahrt gesinnet, oder von dessen Unglücksfällen mehr gerühret zu seyn, als ich; aber heimlich arbeitete ich oftmahls an dessen Verderben. Meinem Könige schmeichelte ich ins Angesicht, und selbiger sahe mich an, als seinen treuen Freund; und ich war dennoch dessen heimlicher Feind, welcher an andern Orten nicht allein seine Schwachheiten beurtheilete, sondern auch seinen größten Tugenden Flecken anzuhängen suchte. Ich schiene freygebig zu seyn, wußte aber meinem Schaden wohl wieder nachzukommen. Das tugendhafte Ansehen, welches ich äusserlich blicken liesse, leuchtete jedermann in die Augen, meine Laster aber wurden heimlich ausgeübet.

Er schloß, ward gebranntmarket, und fortgewiesen. Ein anderer nahete sich, und sagte: Alles, was ich begunte, das trieb ich zum Schlusse, und was ich wollte, das mußte geschehen. Gesetze und Vereinigungen, welche sonst als unbeweg-

bewegliche Felsen stehen müssen, wußte ich als ein weiches Wachs zu drehen. Die Wahrheit versteckete ich so künstlich, daß keiner mehr davon zu sehen bekam, als ich wollte, und die Lügen wußte ich so artig zu schmücken, daß sie allen denjenigen gefiele, welche sie sahen. Die besten Dinge konnte ich verderben, und die angelegensten Gewerbe wurden durch meine Künste verhindert und zunichte gemachet. Die größten Laster wurden von mir vertheidiget, und waren unter einem so mächtigen Schutze vollkommen sicher. Die Einfältigen wurden verblendet, und die andern sahen zwar meine Falschheit, konnten mich aber nicht davon überzeugen. Durch meine Arglistigkeit untergrub ich die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs, und machte, daß sie zu Grunde giengen. Ich hatte auch Kinder, die ich eben zu dergleichen Künsten auferzog. Ich lebe annoch in denselben, und werde in der Welt nicht vermisset werden, so lange dieselben leben. Ich lebte hinterlistig, und starb, als ein Vieh.

Er ward verurtheilet, und gieng weiter. **Adalrich** wunderte sich nicht, daß diese zu einem ewigen Elende verdammet wurden, weil sie längst vor diesem schon verdienet hatten, daß sich der Erdboden unter ihnen eröffnet, und sie in den tiefesten Abgrund gestürzet hätte. Aber es trat auch ein Schatten hervor, welcher ganz freymüthig gieng, und sein Urtheil unerschrocken zu erwarten schiene. Er sagte zu **Minur**:

Nimmer bin ich untreu gegen meinen König gewesen, oder habe das Land verrathen, in welchem ich zuerst des Tages Licht erblicket habe. Niemahls habe ich von dem Schweisse der Armen mich gesättiget, noch unrecht Gut an mich gebracht. Durch Schmeicheley, Lügen, und andere Künste, habe ich mir niemahls den Weg zu einer unverdienten Ehre eröffnet, sondern, weit von allem Getümmel entfernet, in einer stillen und vergnügten Einsamkeit gelebet. Ich habe nichts Böses gethan; aber ich fürchte mich dennoch, denn ich habe auch nichts Gutes verrichtet. Das ist wahr, antwortete Minur. Du hast das grosse Pfund, so die Natur dir anvertrauet hat, nicht genutzet. Du hättest entweder mit dem Degen in der Faust, oder auch mit deinem Witze, deinem Vaterlande dienen können; aber du warest ein Feind von aller Arbeit, und Gefahr. Derohalben erwehletest du eine schändliche Faulheit. Du hast keinen beraubet; aber du hast auch dem Armen und Nothleidenden mit dem reichen Vorrathe nicht geholfen, mit welchem du ihm hättest können Gutes thun. Du hättest deine wackelnde Krone unterstützen können, und hast es dennoch nicht gethan. Du hättest viele Betrübte in ihrem Elende trösten können, hast es aber versäumet. Ein solches Leben, das ohne Tugend zum

Ende

Ende gebracht ist, kann auch die Belohnung nicht begehren, welche die Freunde der Tugend zu erwarten haben. Nicht wohl thun, wenn man kann, das ist eben soviel, als übel thun, und wir strafen wegen einer versäumeten Tugend eben sowohl, als wegen eines verübten Lasters.

So wurde bey diesem Richterstuhle geurtheilet, und war das insonderheit merkwürdig, daß die Heuchler ein schwereres Urtheil empfingen, als diejenigen, welche offenbare Verbrechen begangen hatten. Denn sie hatten nicht allein eben dieselben Laster begangen, als die andern, sondern auch den Nahmen der Tugend gemißbrauchet. Dadurch hatte die wahre Tugend den Werth und das Vertrauen verlohren, welches man auf Erden zu ihr haben sollte. Die Menschen, welche so oft durch falsche Tugenden geäffet worden, traueten auch der wahren nicht, wenn sie selbige auf dem Erdboden erblicketen, sondern glaubten, daß solche ein Deckmantel heimlicher Laster wäre. Adalrich hätte bey diesem Richterstuhle gerne verweilet, und die erleuchteten Urtheile mit angehöret, die daselbst gefället wurden; aber Arngrim erinnerte ihn, zu eilen. Die Zeit wäre kurz, und das Reich der Todten weitläuftig. Sie waren kaum einige Schritte fortgegangen, als sich der Weg

in zweene Steige theilete; der eine führete zu dem finstern Abgrunde, und der andere zu den glückseligen Elisäischen Feldern.

Sie erwähleten zuförderst den ersten, um die Strafen und das Schrecken anzusehen, womit der Abgrund erfüllet war. Es waren daselbst dunkle und doch weite Felder, so weit man bey dieser Demmerung sehen konnte. Die Finsterniß an sich selbst führete eine nagende Quaal mit sich, und verfinsterte nicht allein das Gesicht, sondern druckte und beschwerete auch die Seele. Es war nicht anders, als wenn eine schwere und unerträgliche Last diejenigen, welche daselbst waren, unaufhörlich drückte. Es war, als wenn ein Gift dieselben beständig durchdränge, marterte und tödtete, ohne daß sie mehr sterben konnten. Kein Herz war so stoltz und freymüthig, daß es hier nicht zitterte und bebete, keine Seele so frech, daß sie hier in ihrem Elende nicht auf das tiefeste geseufzet hätte. Die blosse Aussicht allein gab genugsam zu erkennen, wie unerträglich der Götter Zorn an diesem Orte seyn müßte. Und Adalrich fühlete, daß sein Herz von einer unbekannten Angst und Schrecken ganz und gar erfüllet wurde, da er diesem Marterorte näher kam.

Die unglückseligen Schatten, welche hier eingeschlossen waren, gaben die kläglichsten Kennzeichen der Angst und Traurigkeit von sich. Sie sprungen eine um die andere herum, einige Linderung zu finden; aber vergebens. Das Uebel, was sie quälete, war in ihnen selbst, und allezeit vor ihnen her. Sie liefen bis ans Ende dieser angstvollen Gegenden, konnten aber die Grenzen nicht überschreiten, die ihnen die Rache gestecket hatte. Ihre Quaal gab ihnen keine Ruhe, an einem Orte lange stille zu stehen. Sie warfen sich nieder, und krümmeten sich, wie ein Wurm. Sie schlugen sich vor die Brust, und wollten sich das Eingeweide ausreissen, welches, als beissende und nagende Schlangen, in ihnen wühlete. Sie schienen alle Augenblicke zu sterben, und dennoch zu ihrer Quaal wieder erwecket zu werden, und das Leben war ihnen bitterer, als der schrecklichste Tod.

Alles war hier mit Seufzen, Verzweiflung und Klagen erfüllet. Einige lästerten die Götter, daß deren Gerechtigkeit, Rache, und Zorn, so schwer und unerträglich wäre. Dies war ein kläglicher Trost, den sie in ihrem Elende hatten, und, zur Strafe ihrer Schmähung, mußten sie sich nachhero selbst in ihre freche Lästerzunge beissen. Andere verfluchten die ganze

Zeit ihres Lebens, welche sie ohne Furcht für die Götter, und ohne Liebe zur Tugend zugebracht hatten. Andere wünschten sich, die verflossenen Jahre wieder zurück zu haben, damit sie ihre Fehler verbessern, und sich mit den unsterblichen Göttern versöhnen könnten. Die tapfersten Helden mußten hier klagen: Wie schwach ist unsere Stärke! wie bebend unser Herz! Es ist eine höhere Hand, die uns schläget, und wir sind zu ohnmächtig, die erschrecklichen Schläge derselben auszuhalten. Diejenigen, welche die Gerechtigkeit verdrehet, und die Wahrheit durch ihre Künste verdunkelt, klageten: Alle unsere Klugheit ist Thorheit gewesen; wir sind blind auf unsern Wegen gewesen. Wir haben durch unsere Künste uns selbst am meisten geschadet, und ins Verderben gestürzet.

Die Begebenheiten
Des
Prinzen Adalrichs
und der
Prinzeßin Gothilda.

Das zwölfte Buch.

Der eine warf dem andern sein Elend vor, und verfluchte ihn, als die Ursache zu selbigem. Die Kinder sagten zu ihren Eltern: Von euch haben wir gelernet, die Götter zu verachten, lieblos zu leben, und unserm Könige und Vaterlande untreu zu seyn. Wir nahmen euch zu einem Fürbilde, dem wir nachfolgeten, und eure Sitten, die wir täglich vor Augen hatten, gaben uns den

den stärksten Eindruck. Hätten wir Furcht für die Götter, Zärtlichkeit gegen das Vaterland, Aufrichtigkeit im Umgange, Treue in den euch anvertraueten Geschäften, Mitleiden gegen die Elenden, bey euch erblicket; so hätten wir uns auch einer unbefleckten Tugend beflissen. Wir hätten diese Wohnung vermieden, und würden nun vergnügte Stunden in den glückseligen Wohnungen geniessen. Wir wurden aber durch die Liebe zu euch verblendet, und hielten eure gröbsten Laster für Tugenden. Ihr verfochtet eure gröbsten Laster mit Frechheit, und eure abscheulichsten Handlungen wurden mit einem Scheine und mit einer Farbe der Ehrbarkeit überstrichen. Dadurch wurden wir betrogen. Ihr waret selbst eigennützig, falsch, voller Haß, und Hochmuth; und wir sind eben so geworden. Wir sind euch gefolget, und haben einander an dem Orte angetroffen, den wir verdienet haben. Ihr habet, als Verräther, gegen euer Vaterland, und noch mehr gegen euch selbst, und gegen uns, gehandelt, so, daß wir nun in Ewigkeit seufzen und klagen müssen. Ihr werdet unter dem Zorne der Götter, der euch drücket, seufzen müssen, und euer Elend wird noch unerträglicher werden, wann ihr sehet, daß wir durch eure Schuld in diese schmerzliche Quaal gerathen sind.

Die Eltern antworteten: Wie oft haben wir befohlen, ihr solltet dasjenige verbessern, worinnen wir gefehlet? Wir verdammeten ja zu-

letzt

letzt unser ganzes Leben, welches wir so übel angewandt. Wir stelleten uns euch zum Exempel vor Augen, euch an uns zu spiegeln; jedoch auf solche Art, daß ihr alles dasjenige, was wir gethan, fliehen, und dasjenige thun solltet, was wir versäumet hätten. Unser Gewissen erwachte mit Schrecken, und wir empfunden schon einen Vorschmack aller der Quaal, die uns anjetzo naget. Wir lagen auf unsern Betten, und krümmeten uns unter euren Händen, als Würmer, die man lebendig auf eine feurige Gluth geworfen. Sahen wir zurück auf die verflossenen Jahre; so verdammeten wir uns selbst, als solche, die nicht werth wären, zu leben. Betrachteten wir aber den Tod; so erstarb das Herz in unserer Brust vor Angst, indem wir noch lebeten. Wir stunden zwischen Leben und Tod, als zwischen zweyen Feuern, und es ist mancher durch die grösseste Marter hingerichtet worden, der nicht so viele Quaal empfunden hat, wie wir. Alles, was wir aus dieser Welt mit uns nahmen, war Schaam, Angst, Verzweiflung, Noth und Schrecken. Solche Exempel, die euch von den Göttern vor Augen geleget wurden, und welche eure Herzen nothwendig rühren mußten, hätten euch billig zur Warnung dienen sollen. Aber unsere letztere Ermahnungen wurden verachtet, und solche Spiegel der Warnung, die euch beständig vor Augen hätten schweben sollen, wurden bald vergessen. Ihr seyd werth, dasjenige zu leiden, was ihr leidet, indem ihr denen, die euch für diesem

Elende gewarnet haben, nicht habet gehorchen wollen.

Diejenigen, welche von der Armuth waren beschweret gewesen, spotteten derer, die Reichthum besessen hatten: Euch, sagten sie, hatte das Glück einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern zugeworfen; aber wie habet ihr dieselben angewandt? Ihr machtet Schlingen davon, unsere Seelen und Gewissen damit zu fangen. Ihr erkaufetet uns durch eure Geschenke, und wir mußten euch zu einem Werkzeuge dienen, an einem allgemeinen Verderben zu arbeiten. Wir wurden erkauft, und erkauften wieder andere. Wir waren ärmer, als die Thiere im Walde, und besassen nicht soviel, daß wir unsern Leib hätten bedecken können, aus euren Mitteln aber führeten wir uns auf, als Fürsten. Wir badeten uns und andere in Wohllust, und jedermann wunderte sich über die heimlichen Goldströhme, welche in unsere Häuser flossen. Wir warfen Hindernisse und Unordnungen in alle Geschäfte, und unser Vaterland mußte das Vergnügen, so wir hatten, lange beseufzen. Euer Gold war es, welches unsere Augen mit seinem Glanze verblendete, und unsere Gewissen wurden mit silbernen Ketten gefesselt. Wir sind von euch betrogen worden. Ohne euch würden wir in einer unschuldigen Armuth gelebet haben, und auch darinnen gestorben seyn, und eine unbefleckte Tugend mit ins Grab genommen haben. Wir schreyen Rache über euch; denn ihr habet uns in diese Quaal gebracht,

bracht, welche niemahls aufhören wird. Jene gaben hierauf zur Antwort: Wäret ihr nicht gewesen; so hätten wir keine Werkzeuge gehabt, unsere gefährlichen Anschläge auszuführen. Es würde solchergestalt viel Böses nachgeblieben seyn, und wir würden nimmer soviel erlitten haben, als wir nun leiden. Je grösser das Elend ist, was wir andern verursachet haben, destounerträglicher ist die Pein, so uns quälet. Je mehr Böses wir gethan, je schwerer drücket uns die Rache.

Diejenigen, welche sich durch Schmeicheley und heimliche Künste den Weg zu ihrem Glücke und Beförderung gebahnet hatten, spotteten nun und verschmäheten die Abgötter, welche sie vorhero verehret und angebetet hatten. Euch zu gefallen, sagten sie, haben wir die Gesetze der Tugend so oft übertreten. Die Thüre zur Ehre konnte nicht anders, als durch Schmeicheley und heimliche Künste, geöffnet werden. Geschicklichkeit und Verdienste waren ausgeschlossen. Wir schmeichelten, um euch zu gefallen, und ihr verschlosset eure Augen für unsern Bubenstücken. Wir stärkten einander in unsern Lastern: Wir mit Lügen, und ihr durch Nachsicht. Hättet ihr uns den Zugang zu den angelegensten Reichsgeschäften nicht eröffnet; so hätten wir des Reichs Wohlfahrt durch Unverstand, oder durch Untreue, niemahls übern Haufen werfen können. Ihr legtet uns diese Bürden auf, die wir zu tragen viel zu schwach waren.

Ihr sahet durch die Finger, wann wir die angelegensten Sachen verdarben. Ihr hättet uns nicht zu solchen Geschäften ziehen sollen, die wir nicht verstunden. Ihr hättet uns abschrecken sollen, wann wir unsere Gewissenspflicht versäumeten: so wären wir zwar im Staube, aber auch zugleich in der Unschuld, geblieben, und wir wären gestorben, ohne uns einen grossen Nahmen zu erwerben, aber auch ohne uns mit groben Verbrechen zu beschweren. Jene antworteten: Wir sind durch euch betrogen worden. Ihr bedecktet unsere größten Laster mit so vielem Ruhme, daß wir selbst glaubten, es wären lauter Tugenden. Von euren schmeichelnden Zungen floß ein süsser Gift, wodurch wir betäubet und verblendet wurden. So reich eure Zungen nun an Schmähungen sind, so reich waren sie vormahls an Schmeicheln. Hättet ihr die Wahrheit geredet; so hätten wir die Tugend geliebet: nun aber wurden unsere Schwachheiten und unsere Laster durch euch gestärket und frech gemachet. Ihr waret diejenigen, welche verhinderten, daß die Wahrheit nicht hervorscheinen, und die Gerechtigkeit über unsere Handlungen nicht urtheilen konnte.

Hier siehest du, sagte **Arngrim** zu **Adalrich**; hier siehest du nun, was das ist, das auf ein beflecktes Leben folget. Hier schliesset sich zuletzt eine Lust, welche der Vernunft nicht hat Gehorsam leisten wollen, und hier endiget sich ein Leben, welches sich von der Tugend nicht hat regie-

regieren lassen. Alle ihre Freude ist in Traurigkeit, und ihr Lachen in Seufzen, verwandelt. Die Götter sehen, sie dulden und schweigen so lange, bis die Untugend zu ihrer Reife kommt. Sie brüstet sich bey ihrem Glücke. Sie bläset sich auf in ihrem Uebermuthe. Sie tritt die Gesetze mit Füssen, und verlachet die Gerechtigkeit. Sie steiget allgemählig in die Höhe, und, wann sie die oberste Spitze erreichet, so fället sie in einem Augenblicke. Das Verderben unterdrücket sie in ihrem Falle, und die Rache zerschmettert sie. Wie gar ungleich ist doch dieser Schauplatz demjenigen, auf welchem die armen Sterblichen in der Welt sich darstellen! Sie spielen zum öftern ihre Personen mit grosser Frechheit, und der Ausgang des Spieles selbst ist ein langwieriges Elend nach dem Tode. Dort brüsten sich die Laster, und hier seufzen sie unter den wohlverdienten Fesseln. Dort muß zum öftern die Tugend seufzen, wann die Untugend sich, wie ein fetter Wanst, brüstet; hier verwechseln sie ihre Looſſe: Die Tugend wird gekrönet, und die Untugend gestrafet. Dort sieget die Falschheit; der Haß regieret; schlimme Künste gelten; der Neid spricht die Urtheile; die Lügen haben die Herrschaft; die Verrätherey wird geehret, und die Ungerechtigkeit gerühmet. Hier werden diese alle gestrafet, und eines ist des andern Plage.

Diese Schatten scheinen elend zu seyn, sind aber noch weit elender, als sie scheinen. Sie

empfinden ein Elend, welches ihnen das Eingeweide naget; eine Quaal, die ihnen das Herz abfrisset, welches auf die allerschmerzhafteste Art gezehret, und doch nicht verzehret wird. Was davon verzehret wird, das wird den Augenblick wieder ersetzet, damit die Quaal, sammt deren Materie, gleichewig seyn möge. Alles ist ihnen bitter und erschrecklich. Sie sind sich selbst zur Last. Ihre vorigen Laster schweben ihnen, als grimmige Gespenster, vor Augen. Sie verschliessen ihre Augen; sie wollen nicht sehen, und müssen doch sehen. Und alles, was sie sehen, das kränket sie. Die Wahrheit, die sie allezeit gehasset haben, leuchtet ihnen, bey aller dieser Finsterniß, mit hellen Strahlen in die Augen. Das Gewissen, dem sie allemahl ein Stillschweigen aufgeleget, redet nun, und ein jedes Wort desselben ist ihnen ein tödtlicher Stich in ihrer Brust. Ihre alten Begierden, die sie niemahls stillen können, sind als Ruthen und Geisseln, unter welchen sie unaufhörlich winseln und seufzen. Die unreinen Lüste, in welchen sie sich vorhero herumgewelzet, verursachen ihnen solche Schmerzen, als ein Dorn im Auge. Ihr ganzer Lebenslauf, welcher so voller Laster und Befleckungen ist, quälet sie mit einem beständigen Andenken derselben.

Der Schatten, welcher dort voller Schaam, Reue und Verzweiflung gehet, ist frech und übermüthig genug gewesen. Es ist Tunne, welcher die Glieder gegen ihr Haupt aufgehetzet, und die

Waffen

Waffen gegen einen König ergriffen, dem er allen Gehorsam schuldig war. Es ist unglaublich, wie viel Blut seinenthalben vergossen worden, und wie viele ihr Leben durch seine Schuld lassen müssen. Er hat seinem armen Vaterlande tausend Sorgen gemachet, und seine Mitbürger in solche Noth gebracht, daß ihnen nichts mehr übrig geblieben, als eine klägliche Wahl, entweder durch ihr eigenes, oder ein fremdes Schwerdt zu sterben. Er hat seinen König oftermahlen, und zwar mehr durch List, als durch Macht, geschwächet. Aber zuletzt wurde er durch seinen Hochmuth gestürzet. Anjetzo stehet ihm sein Vaterland vor Augen, in der Gestalt eines schmerzlichbetrübten Weibes, mit rinnenden Augen, zerstreueten Haaren, bleichem Angesichte, und verwundeter Brust. Es scheinet ihn dergestalt anzureden: Siehe, diese Wunden hast du mit deinen vermessenen Händen in meine Brust geschlagen. Nach diesem Blute hast du in deiner Raserey gedürstet. Du hast mein Vergnügen ersticket, du hast mich in das größte Unglück gestürzet, und mein Leben selbst hat deinenthalben in der größten Gefahr gestanden. So redet es, und sein Gewissen saget ihm, daß es die Wahrheit sey. Er höret, und alles, was er höret, ist ihm ein tödtlicher Stich in seinem Herzen.

Der, welcher die langen Ketten hinter sich her schleppet, und von den unbarmherzigen Schatten, die ihm folgen, geschlagen wird, hiesse

Thambaschiälfwer. Er war in dem Alter, darin man seinem grauen Haupte nichts anders, als Redlichkeit, zutrauen konnte. Er hatte Verstand, ein wichtig Werk durchzutreiben, und einem Reiche aus seinen weitläuftigen und verwirrten Umständen herauszuhelfen. Er stahl durch seine Verstellung allen das Herz ab, und ward einige Zeit als des Landes Auge verehret. Er hatte Gelegenheit, seinen Nahmen durch einen ewigen Nachruhm unsterblich zu machen; aber er mißbrauchte dieselbe, und hat sich dadurch eine ewige Verachtung zugezogen. Er verjagete seine rechtmäßige Obrigkeit, und verkaufte das Land an Fremde. Er schmeichelte seinen Mitbürgern mit einem betrüglichen Scheine der Freyheit, so, daß sie ihre Gesetze mit Füssen traten, und ein jeder unter ihnen regieren wollte; führete sie aber unvermerkt in eine noch schändlichere Sclaverey, daß sie so gar fremder Herren Gnade leben mußten. Wie andere ihnen vorgeigeten, so mußten sie ihre Sayten stimmen. Sie glaubten von sich, daß sie frey wären, denn er bildete ihnen solches ein; waren aber elende Sclaven, denn er hatte sie verkauft. Nun ist er selbst ein Sclave. **Rhadamant** hat diesen elenden Schatten befohlen, seine Tyrannen zu seyn. Sie befehlen, und er muß mit Zittern gehorchen. Sie schlagen, und er muß ihre Streiche aushalten, und solchergestalt erfahren, was das heisse, ein Sclave zu seyn.

Jener, welcher dort gehet, und seine Ohren zu verstopfen suchet, hiesse **Thorhunder**, und

ist

ist eben der, welcher die Gräber der Verstorbenen plünderte, und die Bilder der Götter ihres Schmuckes beraubete. Weil er vieles vermochte, so glaubte er, daß ihm alles frey stünde. Er war voller Laster, bedeckte aber dieselben unter dem Nahmen der Freyheit. Er nöthigte die Gesetze, zu schweigen, und band der Gerechtigkeit die Hände. Er mißbrauchte seine Gewalt, die Unschuld zu unterdrücken, und die Laster zu schützen. Er verdienete, auf die allerschmählichste Art gestrafet zu werden, erhielte sich aber durch seine Arglistigkeit. Die Todten aus den Gräbern richten sich vor ihm in die Höhe, und werfen ihm seinen Geitz vor. Er schmecket nun den Zorn der Götter in sich selbst, und alle seine begangene Laster zerren und plagen sein Herz. Diejenige, welche ihm mit einer blutigen Ruthe folget, ist eine von den Furien. Selbige lieset ihm seinen Lebenslauf vor, und erinnert ihn auf eine beissende Art aller seiner Untugenden. Thorhunder, saget sie, beraube nun alles, was heilig ist; mißbrauche die Freyheit; feßle die Gerechtigkeit; heisse die Gesetze schweigen; gehe frech in deinen Lastern fort; sie sind so groß nicht, daß sie nicht noch grösser seyn könnten.

Dort sitzet Amund, welcher nun endlich durch sein eigen Unglück gelernet, wie vorsichtig man mit der Wahrheit umgehen müsse. Er pflegte seinen König mit Lügen zu hintergehen, und verführte ihn dadurch zu ungerechten Urtheilen. Er liesse die Wahrheit nicht an den Tag

kommen, sondern verdunkelte ihr Licht durch seine listigen Künste. Nun aber scheinet dieselbe, auch wider seinen Willen, mit so hellen Strahlen, daß sie seine Augen und sein Gewissen, als das stärkste Feuer, verletzen. Diejenigen, welche durch seine Schuld unschuldig gelitten, stehen mit thränenden Augen vor ihm, und ihre Thränen fliessen in seinem Herzen zusammen, in welchem sie so beissend und fressend sind, wie das starke Wasser, von welchem die härtesten Metalle gefressen werden. In dieser seiner Angst rufet er allen denjenigen, welche die Seufzer der Klagenden vortragen, und denen die Angst der Nothleidenden anvertrauet ist, folgendermassen zu: Redet die Wahrheit. Sie kann wohl verhindert werden, sieget aber zuletzt dennoch. Nehmet euch der Elenden Sache mit Nachdruck an. Der, welcher noch mehr Wasser in rinnende Augen giesset, und ein zerschlagenes Herz noch mehr betrübet, der kann an meinen Plagen lernen, was er zu gewarten habe.

Dort lieget **Biörn**, welcher seine Untreue beseufzet. Er bereicherte sich seinem Vaterlande zum Schaden, und war, wie ein Schwamm, mit dem Schweisse und Blute des Armen angefüllet. Er betrog seine Krone, und brachte andere deswegen in Argwohn. Diese mußten wegen seines Verbrechens leiden, und er lachte über ihren Fall. Aber nun wird er dafür bestrafet. Die zweenen blutigen Adler, welche du siehest, nagen sein Eingeweide ohne Aufhören, welches dennoch

noch sofort wieder wächset. Er wird gefressen, aber nimmer verzehret, damit seine Plage niemahls aufhören möge.

Es waren auch andere daselbst, welche die Wohlfahrt des Volks schläfrig handthieret hatten; welche, um sich nur in die Höhe zu schwingen, mehr gesucht, ihren Ehrgeitz zu sättigen, als die Glückseligkeit ihres Vaterlandes zu befördern; welche, da sie verordnet gewesen, die Gesetze zu vertheidigen, solche selbst unter die Füsse getreten; welche, da sie an Ehre und Hoheit andere übertroffen, selbigen auch ein Beyspiel der Tugend geben sollen, dagegen in offenbaren Lastern gelegen, und durch ärgerliche Exempel den Werth der Tugend in andern Gemüthern verringert hatten. Soviel grösser diese auf Erden gewesen, destoerschrecklicher war auch ihre Strafe in diesen unterirdischen Wohnungen. Der Purpur selbst wurde nicht verschonet, wann er Strafe verdienet hatte, und diejenigen, welche ihr Urtheil über das Schicksal aller anderer gesprochen hatten, da sie noch lebeten, wurden hier selbst verurtheilet. Und du, Adolrich, sagte Arngrim, lerne an anderer Unglücke, selbst glücklich zu werden. Du kennest nun die Klippen, an welche jene sich gestossen, und Schiffbruch gelitten haben, und kannst also denselben soviel besser ausweichen. Fliehe die Laster, dieweil du lebest, damit du ihrer Strafe entfliehen mögest, wann du hast aufgehöret, zu leben.

Es zeigten sich daselbst noch unzählliche Schatten mehr; aber selbige hatten nicht alle offenbare Laster verübet. Mehr, als tausend, waren, die den Augen der Sterblichen rein und unsträflich geschienen hatten. Man hatte nimmer gesehen, daß sie verbotene Wege wider die Gesetze gegangen wären, oder ihre Gewissen mit unreinen Lüsten besudelt hätten. Sie hatten den Gesetzen der Tugend Gehorsam geleistet, und ihre Nahmen wurden von vielen mit grossen Lobeserhebungen genennet. Solches alles aber war aus einem falschen Grunde hergekommen, und aus einem Herzen geflossen, welches sich selbst am höhesten geliebet hatte. Da sie alles aus einer innerlichen Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, welches alle Dinge erhält, und aus Liebe zur Tugend, die so werth ist, geliebet zu werden, hätten thun sollen; so hatten sie hingegen alles aus Liebe zu sich selbst gethan. Es war keine würkliche Tugend bey ihnen gewesen, sondern nur ein Schein derselben. Sie hatten sich gescheuet, Böses zu thun, nicht deswegen, daß sie in ihren Herzen einen Abscheu dafür gehabt, sondern einzig darum, daß sie nicht möchten in Schimpf und Strafe gerathen. Ihre Furchtsamkeit war solchergestalt das einzige Band, welches ihre ungezähmten Lüste zurückhielte: und wäre dieses Band zerbrochen, wäre die Furcht für Schande und Strafe nicht gewesen; so würden sie in ihren ausschweifenden Lüsten eben so weit gegangen seyn, als alle andere. Sie hatten das Gute gethan, nicht deswegen, daß ihr

Gewissen

Gewissen ein angenehmes Vergnügen in der Tugend gefunden, sondern einzig zu dem Ende, damit sie möchten gerühmet und geehret werden. Ihre ganze Tugendübung war solchergestalt ein Handel gewesen, durch welchen sie Ruhm zu gewinnen gehoffet hatten. Ohne Hoffnung dieses Gewinnstes hätten sie die Tugend gerne verschworen.

Adalrich, sagte **Arngrim** abermahl, lerne hieraus den rechten Grund, auf welchen du bauen mußt. Ein tödtlicher Gift von der Hand eines grausamen Feindes ist nicht so sehr zu fürchten, als ein unreines Vergnügen von einer verbotenen Lust. Ein tödtlicher Stich von einer giftigen Schlangen in deiner Brust muß dich nicht heftiger erschrecken, als die Untugend. Du mußt dieselbe fliehen, aber einzig deswegen, weil sie scheußlich ist vor denen Augen, die über alle unsere Handlungen wachen; das ist, vor dem ewigen Wesen, welches allem andern seinen Ursprung gegeben hat. Es ist kein Ding in der Welt, welches dir lieber seyn muß, als eine unbefleckte Tugend. Selbige mußt du suchen und verehren, aber nur deswegen, weil die Tugend so hoch geliebet und befohlen ist, von demjenigen, welcher die ganze Welt beherrschet. Fürchte dich nicht so sehr für der Schande, als für seinem Zorn. Du hast dicht vielleicht für keiner Strafe allhier auf Erden zu fürchten; aber fürchte dich für dessen Strafe im Himmel. Suche hier nicht allein eine schnöde Ehre, dieweil du lebest, sondern vielmehr, wie du in allen Stücken demjenigen

jenigen gefallen mögest, der selbst ohne alle Befleckung ist, und diejenigen liebet, welche sich einer unbefleckten Tugend befleißigen. Daß dein Nahme, wegen deiner Tapferkeit und Siege, unsterblich ist, solches ist ein geringer Vortheil, soferne du von den Göttern nicht geliebet bist. Du mußt derohalben selbige anflehen, daß sie selbst dein Herz in einer wahren Ehrfurcht, und in einer ungeheuchelten Liebe zur Tugend, entflammen wollen. Sie wollen verehret und angebetet seyn, und erhören diejenigen, welche sie um solche edle und nothwendige Gaben anrufen. Eben wie sich das grosse Meer in verschiedene Bäche und Ströhme ergiesset; gleich also ergiesset sich auch ihre Güte, ihre Kraft und Reinigkeit, in die Gemüther, welche sie verehren.

An diesem Orte wurden die Laster gestrafet, welche für allen Richterstühlen auf Erden frey sind. Diejenigen Menschen, welche sich selbst zur einzigen Absicht in allen ihren Handlungen gehabt, und solchergestalt ihre eigene Götzen gewesen, die sie verehret und angebetet; Die, welche alle ihren Reichthum einzig darzu angewandt, ihre Lüste zu nähren, und ihre Eitelkeit in Ueppigkeit und Ueberfluß zu erhalten; Die, welche ihre Unglücksfälle mit Mißvergnügen ertragen, und ohne Aufhören sich bestrebet, höher empor zu kommen, und nimmer mit der Person zufrieden gewesen, welche die ewige Vorsicht, ihnen vorzustellen, befohlen; Die, welche ihre Tage darzu angewandt, neue Materie zur

Ueppig-

Ueppigkeit und Hoffart zu ersinnen, wodurch dieselbigen genähret würden, und ihre Hände zu deren Dienste dargeliehen; Die, welche der Ehre selbst in dem Schoosse gesessen, und mit stolzen Herzen diejenigen verlachet, welche nicht durch ihre Schuld, sondern durch ihr blosses Schicksal, im Staube liegen müssen; Die, welche, gleich feuerspeyenden Drachen, auf ihren Schätzen gelegen, und durch ihren Geitz nicht allein sich selbst zu nahe gethan, sondern auch den Armen alle Hülfe und Unterstützung versaget; Die, welche die empfangenen Wohlthaten mit Undankbarkeit gleichsam verschlungen, und nimmer einige Erkenntlichkeit dagegen erwiesen; Die, welche zwar keine Gelegenheit gehabt, die Lüste ihrer Eitelkeit zu vollbringen, dieselben aber dennoch in ihren Herzen gehabt, und solchergestalt in ihren Gedanken so eitel und üppig gewesen, wie andere im Werke selbst: Diese alle wohneten hier beyeinander. Ihre Plagen waren zwar nicht gleichgroß, aber gleichwohl waren sie alle unglücklich. Mit Thränen mußten sie nun ihre Fehler bereuen, und ihre Blindheit beklagen.

Aber **Adalrich** konnte nicht länger in diesen unglückseligen Wohnungen ausdauren. Die drey höllischen Plagegeister, welche mit brennenden Augen in diesen Gegenden herumliefen, waren für ihn ein erschrecklicher Anblick. Diese trugen brennende Fackeln in der einen, und blutige Ruthen und Geisseln in der andern Hand. Grimm und Rache machten ihre Angesichter feu-

rig,

rig, und ihre Haare waren mit zischenden Schlangen durchflochten. Kein Mitleiden hatte jemahls in ihren Herzen Platz gehabt, sondern sie fanden ihr einziges Vergnügen an dem Wimmern und Seufzen der Elenden. Schrecken, Angst, Quaal und Elend begleiteten sie, und man konnte sie ohne Beängstigung nicht ansehen. Der Tod hatte hier alle sein Schrecken ausgebreitet, welche die Mutter des Jupiters durch ihre Fürbitte verhindert, daß sie nicht auf Erden ausgebreitet worden. In diesem unglückseligen Abgrunde waren selbige gesämmlet und versperret. Adalrich merkte bey dem blossen Anschauen derselbigen, daß sein Herz erzitterte. Seine Glieder erstarreten für Frost. Sein ganzer Leib erschütterte, und sein Gemüth wurde von Angst und durchdringender Quaal gänzlich erfüllet. Er empfand in sich selbst Schrecken, Schmerz und Verzweiflung, und war in einem solchen Zustande, dessen Marter auf die allererbärmlichste Art empfunden wird, aber nicht so leicht kann beschrieben, oder ausgesprochen werden.

So bald er sich von diesen unglückseligen Gegenden wegbegab, war es nicht anders, als wenn eine unerträgliche Last von seiner Brust und Schulter gewälzet würde, unter welcher ihm vorhero gedaucht, daß er gänzlich erliegen müßte. Je weiter er sich davon entfernete, destomehr vergieng seine Quaal und seine Furcht. Er wurde leichter, und gieng nun freyer fort. Er bekam wieder Farbe und Kräfte, und aus dieser Verände-

änderung konnte er leicht schliessen, wie unglücklich diejenigen seyn müßten, welche nie ein Ende ihres Elendes zu hoffen hätten. Die blossen Gedanken, allezeit elend zu seyn, und nimmer anders seyn können, muß in Wahrheit nicht der geringste Theil ihrer Quaal seyn. Eine blosse Einbildung machet manchen unglücklich, welcher es doch nicht ist; wieviel mehr muß denn Quaal und Verzweifelung, wann sie vereiniget werden, ausrichten? Jene ängstiget, und diese machet die Angst unerträglich.

Er gieng annoch in solchen Gedanken, als die glückseligen Wohnungen ihm in die Augen fielen. Dies waren beständig grünende Ebenen, woselbst ein unveränderlicher Frühling seinen Schmuck behielte, und ein anmuthiger Herbst die häufigsten Früchte hervorbrachte. Die Annehmlichkeit des Frühlings, und der Reichthum des Herbstes, lebten hier in der schönsten Vereinigung miteinander. Die Felder waren an beyden Seiten mit Bäumen bedecket, welche zugleich alle Sinnen vergnügten. Das Gesicht vergnügte sich an den schönen Blumen, welche niemahls erstarben, und das Gehör an den Stimmen, welche zwischen den belaubten Aesten spieleten. Der Geruch mußte die herrliche Kraft der Blumen bewundern, und für den Geschmack war ein überflüßiger Vorrath von allen denjenigen Früchten, welche der Zunge lieblich fallen. In dem Schatten dieser Bäume fand man eine Ruhe, welche nicht nur den Leib erquickte, welcher allhier ohnedem

dem keine Mattigkeit empfand, sondern auch zugleich das Gemüthe selbst stärkte. Die urältesten Vorväter, welche ihr Vergnügen daran gefunden, die Erde zu bauen und zu zieren, haben hierinnen eine Probe abgeleget, welche uns unglaublich scheinet. Und da wir dieselben in der Eitelkeit, unsere Leiber zu zieren, überwinden; so haben sie uns weit übertroffen in der Kunst, die Erde mit Bäumen und Blumen zu schmücken. Wir hören mit Verwunderung von denen Lustgärten erzählen, welche in der Luft gehangen; und jene, ob sie schon, auf Wolfs und Bärenhäuten zu schlafen, sich begnügen lassen, haben dennoch ihre größte Ergötzung daran gefunden, die Ausschmückung des Erdbodens aufs höchste zu treiben. Alles aber, was Fleiß und Kunst derselben ausgerichtet, ist gegen demjenigen nicht zu vergleichen, was hier die Natur hervorgebracht hatte.

Die Bäume, mit welchen diese Ebenen umgeben waren, stunden in der angenehmsten Ordnung. Die Zweige, welche durcheinander geflochten waren, sahen den Wänden gleich, welche aber nicht mit Farben, sondern mit Blumen und Früchten, gezieret waren. Innerhalb solchen Mauren waren die glückseligen Felder eingeschlossen, welche mit Lilien und Blumen von hunderterley Farben bekleidet waren. Einige hatten so weisse Blätter, daß sie dem Schnee selbst Trotz bieten konnten. So sonderbar auch ihre Schönheit war, so war dennoch der angenehme Geruch, wel-

welchen sie ausdufteten, noch viel vortrefflicher. Andere konnten mit ihren vermischten Farben den Glanz des kostbaresten Königlichen Schmuckes verdunkeln, und eine jede stand in ihrer vollkommensten Pracht. So wie eine Hirtin, welche ihrem Hirten zu gefallen suchet, demselben einen Kranz von den schönsten Blumen windet, den sie an seinen Arm befestiget. Sie mischet die Farben mit Verstande, und alle Schönheit, welche sonst über das ganze Feld zerstreuet gewesen, ist alsdann in einem kleinen Büschel vereiniget. Er weidet seine Augen, wann er so vielen Pracht betrachtet, und sein Geruch wird durch die Kraft vergnüget, welche von den angenehmen Blumen aufsteiget. Er ist voll Freuden, und erinnert sich mit Lust der Hand, welche sich ein Vergnügen daraus gemachet, ein solch Geschenk für ihn zu verfertigen. Er liebet die Gabe, und noch mehr die Hand, von welcher er solche empfangen, und sein dankbares Herz hat dieselbe in einem beständigen Andenken. Er verehret ihre Kunst, und ist von Liebe gegen sie entflammet.

Eben so waren auch diese ebenen Felder reich am Vergnügen und Annehmlichkeiten. Alle Schönheit und Lieblichkeit, welche in dem ganzen Reiche der Natur anzutreffen ist, waren allda versammlet und vereiniget. Die glückseligen Schatten, welche sich daselbst befanden, genossen aller erwünschten Freude. Sie waren vergnügt, und erinnerten sich allezeit der Hand, welche so angenehme Wohnungen bereitet, und

sie zu glückseligen Besitzern davon gemachet. Sie erkannten die Macht und Güte desselben mit aller Ehrerbietung, und ihre Verwunderung über einem so allmächtigen und gütigen Wesen war nicht geringer, als diejenige, welche sie über dem Orte selbst empfanden, der ein Beweis so theurer Eigenschaften war. Der Bogen am Himmel, wann er verkündiget, daß Jupiter sich in den Schooß der Erden niederlassen, und selbige fruchtbar machen will, leuchtet zwar mit mancherley Farben. Man siehet an ihm eine solche Vermischung von so verschiedenen Arten derselben, daß man solche kaum zählen kann: aber noch weit mehrere Farben, die von einer ewigen Weisheit gemischet worden, erblickte man in der angenehmsten und herrlichsten Vermischung, welche über diese Felder ausgebreitet.

Es rieselten daselbst verschiedene kleine Bäche mit einem stillen und lieblichen Wasser. Von solchem wurden die nahe stehenden Blumen gewässert, welche ihre Schönheit in so reinen Spiegeln beschaueten. Diese Bäche schlängerten sich durch die Ebenen, und fielen öfters in sich selbst wieder zurücke. Gleichsam, als wann sie selbst ihre Freude daran gehabt, die Pracht zu beschauen, welche sie ihren Ufern mitgetheilet, und sich nicht zwingen könnten, so angenehme Gegenden zu verlassen. Die Ufer selbst waren feste, und mit allerhand Blumen gezieret. Diejenigen, welche zwischen diesen kleinen Ströhmen spatzireten, mußten diesen angenehmen Ufern

lange

lange folgen, ehe sie den Ausgang wiederfunden. Diese Verirrung aber war ihnen angenehm, und sie erblickten immittelst die größte Schönheit, so die Natur jemahls hervorgebracht hat.

Sie wurden von einer kühlen Luft erfrischet, ohne die Beschwerde, einige Kälte zu empfinden. Sie empfanden eine Wärme, die sie vergnügte, ohne sie mit einiger Hitze zu plagen. Der Nordwind hatte seine Grausamkeit an den Bäumen und Blumen, die in diesen geheiligten Feldern stunden, niemahls ausüben, noch der Hundsstern ihnen mit seiner Hitze schaden dürfen. Niemahls hatte der Sudwind daselbst einige Wolken sammlen dürfen, welche sich zum Regen zusammengezogen hätten. Ein sanfter Wind spielete allein zwischen dem Laube, welches ein angenehmes Sausen verursachte, und eine liebliche Kühlung gab. Keine Schlangen lagen unter den Blumen verborgen, und keine Kröten befleckten das Gras mit ihrem Gifte. Keine Spinnen sahe man, die mit ihrem Gewebe die weissen Lilien verunreinigten, noch wilde Thiere, welche eine so glückselige Wohnung hätten beunruhigen können. Haß, Neid, Zorn, Falschheit, Lügen, und alles, was die Ruhe dieser beglückten Einwohner hätte stöhren können, waren auf ewig davon verbannet. Nichts, als Einigkeit, Liebe, und Vertrauen, wohnete unter ihnen.

Es war daselbst ein reines und über die Maassen klares Licht, welches nicht nur die Augen erfreuete, sondern auch das Herz selbst durchdrang und vergnügte. Das irdische Licht beschweret oftermahlen die Augen, und ist in Vergleichung gegen diesem reinen Lichte, wie eine Abenddemmerung gegen dem hellen Lichte, welches die Sonne am Mittage ausbreitet, wann sie am höchsten stehet. Dieses Licht gebahr bey den glückseligen Schatten ein unveränderliches Vergnügen, und war eine unerschöpfliche Quelle zur Freude. Es vertrieb allen Verdruß, und sättigte sie mit lauter Lust. Es sättigte sie, ohne einigen Eckel zu erwecken. Eben als wie die Fische mit Wasser rundherum umgeben sind, in welchem sie sich freuen; so waren auch sie mit diesem Lichte gänzlich umgeben, und in Freuden versenket. Sie empfanden keine unruhige Begierden; denn sie besassen alles, was sie wünschten. Sie empfanden keine Furcht; denn ihre Glückseligkeit konnte nicht vermindert, noch verlohren werden. Sie hatten zwar ein Mitleiden mit den Begebenheiten und beständigen Sorgen der sterblichen Menschen; aber dieses Mitleiden war ohne alle Traurigkeit und Unruhe. Ihre Freude war rein, erhaben, göttlich, vollkommen, und ewig. Unsere Ehre ohne Tugend kam ihnen vor, als ein Schattenwerk, unsere Wohllüste, als verdorbene Früchte, und unser Reichthum, als glänzende Steine. Unser höchstes Vergnügen, wann es mit demjenigen verglichen wird, das sie besitzen, ist eben, als wie ein glimmender Tocht

gegen

gegen dem grossen Lichte, das die ganze Welt erleuchtet.

Eher sollte * Boreekulle, welcher seine Spitze zwischen den Wolken verstecket, und diejenigen Höhlen, welche durch die Niederlage der Hunnen so bekannt geworden, über einen Haufen fallen; eher sollte der Sewastrom ** seinen Lauf verändern, und die dürren Wüsteneyen in Africa mit seinen Wellen befeuchten, ehe diese glückselige Schatten in ihrer Freude und Glückseligkeit sollten beunruhiget werden. Ihr Zeitvertreib bestand darinnen, daß sie ihre verflossene Tage und ihr letztes Ende betrachteten. Sie erinnerten sich, wie die unsterblichen Götter selbst sie bey der Hand geleitet, und ihnen alle Gefährlichkeiten glücklich überwinden geholfen. Sie sahen nun, wie vergeblich ihre Sorgen und ihr Kummer so manchesmahl gewesen. Sie dachten demjenigen zum öftern nach, was ihnen so traurige Tage verursachet, und die Welt so schwer gemachet, so lange sie auf derselben gelebet; diese Erinnerung aber war ohne alle Traurigkeit. Sie war mit einer solchen Freude verknüpfet, welche sich bey einem solchen findet, der neulich aus seinen Fesseln befreyet worden. Je grösser seine Angst gewesen, da er in seinen Banden verschmachtet; destogrösser ist nun wieder seine Freude, wenn er die sehnlich verlangte Freyheit siehet

* Ein hoher Felsen in Dahland.

** Fliesset auf der Grenze zwischen Upland und Westmanland.

und umarmet. Und unter denjenigen Dingen, welche ihnen ein Vergnügen gaben, war die Erinnerung des Guten, das sie in ihrem Leben gethan, nicht das geringste.

Adalrich wurde von dieser Glückseligkeit auf die angenehmste Art eingenommen. Die unreinen Wohllüste, welche er allezeit gehasset hatte, erweckten bey ihm einen noch grössern Haß, wann er sich erinnerte, daß durch solche die Sterblichen von aller dieser Glückseligkeit ausgeschlossen würden. Ach, dachte er bey sich selbst, befindet sich **Hialmar** in diesen seligen Wohnungen; wann soll denn **Hialmars** Sohn auf ewig in dieselben aufgenommen werden! Ich will den Weg der Tugend wandeln, damit ich zuletzt diejenige Glückseligkeit erlangen möge, welche der Tugend unvergänglicher Lohn ist. Ach, welch ein glückseliges Leben ist das, das eine so grosse Glückseligkeit zuwege bringet! Vergnügte Zeit, welche sich mit einer solchen Ewigkeit schliesset!

Indem er solchergestalt mit sich selbst redete, erblickte er einen Schatten, der neulich aus der Welt angekommen war. Dieser war mit einem unerschrockenen Muthe und edlem Eifer erfüllet. Man sahe an ihm eine Liebe für etwas, das er bis in den Tod geliebet, und zugleich einen Zorn, den auch der Tod selbst nicht auslöschen können. Er hatte zwo tiefe Wunden in der Brust, welche annoch zu bluten schienen. Als **Adalrich** ihn ersahe, dauchte ihm, daß er

ihn kennete. Entweder betrügen mich meine Augen, sagte er, oder dies ist der Gudbrand, mit welchem ich selbst, als ein Hirte, so viele vergnügte Stunden zugebracht habe. Aber, wer mag eine so redliche Brust verwundet haben? Welche Faust ist so vermessen gewesen, daß sie sich unterstanden, ein so edles Leben auszulöschen? Du siehest recht, antwortete der andere. Ich bin Gudbrand, und habe von feindlichen Händen sterben müssen. Ich bin voller Liebe zu meinem Volke, und voller Treue gegen einen undankbaren König gestorben.

Wir wurden beyde von einem Sturme überfallen, und dieselbige Welle, welche, dich zu ertränken, dräuete, schlug mit Grimm und Schrecken über mich her. Der Donnerschlag, welcher unser beyder Wohlfahrt zerschmettert hat, rühret von gleicher Hand her. Thielwar, welcher dich in die Hände deines Feindes zu liefern beschlossen hatte, stieß mich abermahl von dem Gipfel der Ehren herunter, und befahl mir, in meine vorige Einsamkeit zurückzukehren. So hat mich das Glück gegecket. Zweymahl machte es mich groß und geehrt, und zweymahl stürzte es mich in Unglück und Verachtung; aber meine Tugend war bey dem allen unbeweglich. Thielwar hatte viele heimliche Feinde, welche zwar aus Furcht ihm die gebührende Ehrerbietung bewiesen, in ihrem Gemüthe aber mit Meuchelmord umgiengen. Diese beschlossen, ihn von dem Throne zu stürzen, den er mit so vielem

Blute befeuchtet. Sie wußten, was ich erlitten, und glaubten, mein Fall würde mich anreizen, mich zu rächen. Sie sahen, daß ich ihnen könnte nützlich seyn, und mein Unglück gab ihnen die Einbildung, daß ich bald würde zu gewinnen seyn. Sie übersandten mir Geschenke, und begehreten meine Vertraulichkeit Die ersteren schlug ich ab, und das letztere versagte ich ihnen.

Das war gewiß: ich hatte gelitten, und die Gelegenheit, mich zu rächen, sollte mir nicht gefehlet haben. Ich war aber gar zu zärtlich für die Wohlfahrt und Ruhe meiner Nation gesinnet, welche ich aus unzeitiger Begierde zur Rache nicht zerstören mochte. Ich trug mein Unglück mit Gedult, und hatte demjenigen, der mich unglücklich gemachet, schon verziehen. Eher hätte man von diesem meinen Leibe ein Glied nach dem andern trennen sollen, als daß Gudbrand hätte eine Fackel seyn sollen, dadurch einiger Aufruhr wäre angezündet worden. Es waren so schon Feinde genug, welche mit einem heimlichen Hasse die stille Ruhe ansahen, in welcher meine Landesleute zu sitzen schienen, daß ich ihre Anzahl nicht vermehren durfte. Ich hatte so manche kummervolle Stunden ihrer Glückseligkeit halber gehabt, die ich so herzlich allemahl geliebet, und noch nicht anders, als lieben, konnte. Du armes Ridgudaland, dachte ich bey mir selbst, du bist elend genug. Ich will keinen neuen Stein zu deiner Last legen. Du hast untreue Kinder genug, welche ihres Vaterlandes unwerth sind. Ich

mag mich nicht zu ihnen gesellen, nachdem ich mein Glück und meinen Fall mit einer so ehrenvollen Unschuld ertragen. Deine Wohlfahrt ist allzukostbar, als daß meine Rachgierde dadurch sollte vergnüget werden. Deine Glückseligkeit, die so erbleichet ist, hat nur noch wenig Leben übrig, und ich mag dasselbe nicht vollends auslöschen und gänzlich ersticken.

Es währete nicht lange, so kam **Domar** mit einer erschrecklichen Kriegesrüstung, wozu ihn Sorge und Rache genöthiget hatten. In dem Vorsatz, den er hatte, zweene Gefangene aus ihren Fesseln zu erlösen, durfte ich ihn nicht hindern. Seine zärtlichkeit und Tapferkeit ermunterten ihn, und die Gerechtigkeit seiner Sache bedeckte ihn. Es war ein anderer Ort, an welchem ich Gelegenheit bekam, meine unveränderte Treue gegen meinen König und Vaterland zu zeigen. Ich sahe, daß sich **Thielwar** auf die Flucht begab, und daß ihm viele von seinen heimlichen Feinden folgeten. Ich merkte ihre Gedanken, und sammlete einige ehrliche Bürger, mit welchen ich ihnen nacheilete. Sie überfielen ihn, da er auf seiner Flucht sich von seinen eigenen Leuten keiner Hinterlist befurchte. Er würde auch von ihren mörderischen Händen haben fallen müssen, soferne ich ihm nicht wäre zu Hülfe gekommen Je grösser das Unrecht gewesen, das ich von ihm erlitten; destogrösser war der Muth, womit ich mich für sein Leben wagete. Ich schonete meine Brust nicht, und trage annoch

die Merkmahle davon, wie du siehest. Ich fiel, aber nachdem ich ihren Vorsatz gehindert, der nunmehro zunichte ward. Ich starb, aber mit der Freude, daß ich meinen König aus so mörderischen Händen errettet sahe. Und verzeihe mirs, **Adalrich**, daß ich so zärtlich gegen denjenigen gesinnet gewesen, welcher, wegen der Ungerechtigkeit, die er dir und **Domar** erwiesen, mehr als einmahl zu sterben verdienet. Mein eigen Glück war von ihm verstöret, und ich liebte ihn dennoch. Mein Leichnam hat bis hieher einen Platz in der Erden erwartet, den er aber mir zu geben versäumet hat; und mir gereuet dennoch meine Treue nicht. Ich habe mich zwar unglücklich, aber nicht untreu, machen können. Ich habe mein Leben, aber nicht meine Tugend, verlohren; und solchen Ausgang hat es mit mir aus der Welt gehabt.

Aber du, **Adalrich**, sagte **Gudbrand** weiter, solltest du wohl vor der Grausamkeit deines Feindes haben fallen müssen, da ich dich unter den Todten sehe? So hatten dennoch die Götter kein Mittel, dich aus seiner Hand zu erretten? So haben nun deine **Cimbrer** ihre einzige Hoffnung verlohren, welche sie auf dich gesetzet hatten, und vermisset die Welt ein so edel Kleinod? Du Krone aller königlichen Prinzen, du Beyspiel aller Helden! Nein, antwortete **Adalrich**, ich lebe noch, und bin ein Spiel des widrigen Glückes. Ich bringe meine Tage unter mancherley Gefährlichkeiten und Sorgen zu. Die Götter haben mich deswegen aus **Regners** Händen befreyet,

damit ich über Thielwars Tyranney mich zu beklagen Ursache hätte. Ich lebe, damit ich in der Gothilda sterben möge. Ich habe über meine Feinde gesieget, damit ich zu gleicher Zeit die Güte der Götter rühmen, und mich über ihre Härtigkeit beklagen möchte. Glücklicher Gudbrand, der du nun von allen Sorgen befreyet bist, und die Glückseligkeit geniessen kannst, welche deine Tugend verdienet hat. Du bist nun in Sicherheit, und hast den erwünschten Hafen erreichet; ich aber werde annoch von den Unglücksstürmen hin und her geworfen. Da ich auf dem ganzen Erdboden keinen Platz weiß, der mein trauriges Herz erfreuen könnte; so bin ich zu diesen unterirdischen Wohnungen gekommen. Ich habe Befehl erhalten, Hialmar zu suchen.

Unter solchen Reden kamen sie an den Ort, wo Jallwadur auf einem güldenen Throne saß. Um ihn herum sassen die berühmtesten Helden, welche die Welt jemahls gesehen. Er empfieng den Gudbrand mit diesen Worten: Deine Tugend und dein Fall sind uns beyde bewußt. Du hast an deinem Glücke, aber nicht an deiner Tugend, gelitten. Hier soll deine Tugend gekrönet, und du nach so vielen Sorgen ewig erfreuet werden. Indem er diese seine Rede schloß; so besprützte Hermod (*) den angekommenen Helden mit einem reinen Wasser aus den glückseligen Flüssen, und Brage (**) reichte ihm den Becher,

(*) (**) Beyde Mundschenken der Götter.

Becher, der mit dem süssesten Göttertrank angefüllet war. Alles, was von Dunkelheit, Schwachheit, Unruhe und Kummer, bis hieher bey ihm übrig gewesen, das verschwand anjetzo in einem Augenblicke. Alle Finsterniß wiche nun aus seinem Verstande, alle Unruhe aus seinem Herzen, alle Beschwerung und Mattigkeit aus seinem ganzen Schatten. Die Merkmahle, so er bisher von einem drückenden Alter an sich getragen, sahe man nicht mehr, und die Jugend erfüllete ihn mit ihrer Annehmlichkeit. Er behielt seinen vorigen Wuchs; aber sein Ansehen ward majestätischer und göttlicher. Alle Gebrechen des Leibes verschwunden; nur die Wunden alleine, welche er wegen der Treue gegen seinen König empfangen, schienen offen zu stehen. Doch aber waren sie ohne allen Schmerzen, und gläntzten als zweene kostbare Steine, und als ein herrlicher Schmuck. Er hatte sein herzliches Vergnügen daran, und hielt sie für seine größte Ehre. Die andern Schatten, welche zugleich mit ihm selbige Glückseligkeit genossen, verehreten dieselben, als unverfälschte Zeugnisse der unüberwindlichen Treue, welche die Welt mit Verwunderung an ihm erblicket hatte.

Solchergestalt begunte nun **Gudbrand** die seligen Früchte zu kosten, mit welchen die Tugend uns nach dem Tode speiset. Dem **Adalrich** wurde zwar nicht erlaubet, in den Saal hinein zu treten; doch aber gab ihm **Jallwadur** einen gnädigen Blick, und sagte: Eile, du Sohn **Hialmars**, deinen Lauf zu vollenden, und dein

Schick-

Schicksal zu erfüllen. Vollbringe deine Tage in der Tugend, und komm hiernächst, dich mit diesen glückseligen Schatten zu vereinigen. Lebe und stirb, als ein wahrer Held. Dazu ist das nicht genug, trotzende Mauren zu zerbrechen, und wohlverwahrete Vestungen zu bestürmen; Nein, sondern besiege alle deine Schwachheiten mit Vernunft, alle deine Unglücksfälle mit Standhaftigkeit, und alle Ungerechtigkeit deiner Feinde mit Gütigkeit. Das sind die Tugenden, die einen Helden zieren; und durch solche mußt du dir den Weg zu diesen glückseligen Wohnungen bahnen.

Hialmar, da er hörete, daß sein Sohn in diesen Reichen angekommen wäre, gieng, hin ihn zu empfahen. Die Freude, welche er täglich genoß, war zwar groß, schiene aber dennoch anjetzo dadurch vergrössert zu werden, daß er einen Sohn sahe, den er in so vielen Gefährlichkeiten hinterlassen hatte. Adalrich wollte sich ihm in die Arme werfen, aber vergebens; denn er schiene sich ihm allemahl zu entziehen. Es ist mir ein Vergnügen, sagte Hialmar, zu sehen, daß du wegen deiner Tugenden von den Göttern geliebet wirst; nachdem du so viele widrige Begebenheiten und so manche Gefahr durch deine Tapferkeit glücklich überwunden. Ich bin der beyden Zweige wegen, durch welche der Nahme und das Andenken der Schiöldunger leben soll, genug bekümmert gewesen. Ich habe die Stunden mit Verlangen erwartet, welche deine Tage entweder verlängern, oder auch beschliessen sollten. Dein

Schick-

Schicksal habe ich zwar vorausgesehen, habe aber gefürchtet, du möchtest dich selbst durch deine Schwachheit verrathen, und deinem Schicksal nicht gewachsen seyn. Ich habe alle Helden, die von der Welt zu uns gekommen sind, deinenthalben befraget, und sie haben mir insgesammt ein übereinstimmendes Zeugniß von deinen Tugenden abgeleget. Siehe, da kommen **Hialte** und **Swipdager** her, welche sich so viel Mühe gegeben, dich des Ruhmes würdig zu machen, den du erlanget hast. Gehe ihnen entgegen, und bezeige ihnen deine Danckbarkeit. Du bist ihnen mehr schuldig, als deinem Vater. Von mir hast du das Leben und ein unruhiges Erbtheil erhalten, welches dir so viele Sorgen, und fast das Leben selbst, gekostet. Jene aber haben dir ein edleres Leben gegeben, nemlich die Liebe zur Tugend, welche sie dir eingepflanzet, und ein besseres Erbtheil, die Unsterblichkeit nemlich, welche eine unbefleckte Tugend verdienet. Er bezeigete ihnen derohalben seine Ehrerbietung und Erkenntlichkeit, und sie antworteten ihm mit zärtlicher Liebe.

Indem er den **Swipdager** erblickte, erinnerte er sich voller Angst des **Asmundes**, von welchem er gehöret, daß er von den grimmigen Thieren zerrissen sey, und dessen Gebeine er mit so vielen Seufzern zur Erden bestattet hatte. Er suchte ihn mit den Augen; da er ihn aber nicht zu Gesichte bekam, sagte er mit thränenden Augen zu **Swipdager**: Mein liebster Pflegevater, das widrige Glück, welches mich von dir geschieden,

ließ

ließ dich in Asmunds Armen. Er hatte das Vergnügen, dir in deinen letzten Tagen zu dienen. Er drückte dir die Augen zu; aber ach! daß er nun selbst auf eine so erbärmliche Weise von der Welt Abschied nehmen müssen! Sein Leben ist ein Raub aufgereizter wilder Thiere geworden, und eines solchen Feindes, der noch grimmiger ist, als die wilden Thiere selbst. Hialmars Sohn, welcher alle diejenigen unter den Verstorbenen suchen muß, die seine einzige Hoffnung und Zuflucht gewesen, erwartet ebenfalls den Trost zu erlangen, seinen treuesten Freund in diesen Reichen zu finden. Wo ist er? Er liebete die Tugend, und ward deswegen von den unsterblichen Göttern geliebet. Ich zweifle nicht daran, daß ihm dieselben einen Platz in diesen glückseligen Wohnungen werden angewiesen haben.

Asmund lebet noch, antwortete Swipdager. Die Götter, welche ein Mitleiden mit deinen Unglücksfällen haben, die haben ihn aus der Gefahr gerücket, welche seinem Leben drohete. Weit entfernet, daß du dich länger über ihre Härtigkeit beklagen solltest, so verehre von Herzen ihre Gnade, womit sie dich unter allen Wolken der Betrübniß erfreuen, mit welchen dein Himmel scheinet überzogen zu seyn. Wider alle deine Hoffnung sollt du ihn noch einmahl in der Welt wiedersehen. Erwarte mit Gedult den Tag, welcher das Kleinod in deine Hände überliefern soll, das du billig für das theuerste auf Erden schätzest. So niedergeschlagen nun

Domar für Angst und Betrübniß ist, so wirst du ihn einmahl wieder voller Freuden und Vergnügung sehen. Diese Wolken, welche anjetzo deinen Himmel verdunkeln, sollen einmahl verschwinden, und deine Glückssonne wird hernach durch keine Flecken verdunkelt, oder verstecket werden. Doch sey nicht vermessen über deinem Glücke, und fürchte allezeit die Götter, damit ihnen alle die Güte, die sie für dich tragen, nicht gereuen möge.

Adalrich hätte gerne eine deutlichere Erklärung hierüber gehabt; es war ihm aber nicht erlaubet, ein mehrers zu wissen. Damit unsere Herzen, sowohl für Hochmuth, als Verzweiflung, mögen verwahret werden, so wird die Einsicht in unsere bevorstehende Tage uns nicht verstattet. Wäre dieses nicht, würden wir öfters im Glücke vermessen seyn, und dagegen verzagt und bebend werden, je näher die Stunde käme, da unser Unglück uns begegnen sollte. Nun aber haben wir allemahl etwas zu fürchten, wann wir auch dem Glücke selbst im Schoosse sitzen, und gleichfalls etwas zu hoffen, wann wir auf allen Seiten von Sorgen bestürmet werden. Hialmar fiel ihm eben in die Rede, und sagte: Komm, Adalrich, und betrachte die glückseligen Schatten, welche hier leben. Siehe die Helden, deren Nahmen die Welt annoch verehret, und an denen du ein Beyspiel zur Nachfolge nehmen mußt. Siehe, was für Männer unter deinen Kindeskindern, und unter denen, die von diesen sollen gezeuget werden, ihre Nahmen dermahleins sollen unsterblich machen.

chen. Komm, und siehe das verschiedene Schicksal deiner Nachkommen. Indem er dieses sagte, führete er ihn auf einen kleinen Hügel, von welchem man weit herum in diese Länder schauen konnte.

Siehe, sagte er zu ihm, dort gehet Freyer. Zu seiner Zeit schwitzte das Honig aus den Eichen, die Ströme flossen mit Milch, und das Gold ward auf den Mühlen gemahlen. So singen die Dichter, und die Einfältigen glauben es. Er war ein König, der sein Volk zur Arbeit anhielte, und machte, daß der Ueberfluß bey ihnen wohnete. Er munterte sie auf, ihren Acker zu bauen, der ihnen reichliche Garben brachte. Das war das Gold, welches sie auf den Mühlen mahleten; denn sie satzten alle ihren Reichthum allein in solchen Dingen, die zum Aufenthalt des menschlichen Lebens dienen, und dessen unumgängliche Bedürfnisse erfordern. Sie warteten ihre Bienen mit Fleiß, und die vermehreten sich so, daß man ihre Stöcke fast unter allen Eichen sahe. Diese hatten einen Ueberfluß von der reinesten Süßigkeit, die von der Natur hervorgebracht werden kann, deren sie sich bedieneten, sich das Brodt schmackhafter zu machen. Sie achteten ihre Heerden sorgfältig, und erhielten dadurch einen Ueberfluß an der herrlichsten Milch. Sie hatten alles, was sie bedurften, denn ihr Fleiß brachte ihnen den Segen. Und es fehlete ihnen nichts von alle dem, was das menschliche Leben glückselig und bequem machen kann. Und du, Adal-

rich, wann du dermahleins auf deinen våterlichen Thron sitzen wirst; so ermuntere deine Cimbrer, selbigen Reichthum zu suchen. Dieser schlåget nimmer fehl, sondern vermehret sich, je mehr er von allen gesuchet wird. Er ist zureichlich für alle, und die Zunahme des einen ist keine Ursache zum Verderben und Untergang des andern. Je grössern Fleiß und Mühe man in die Erde sået, je grössern Ueberfluß und Segen kann man davon erndten. Es ist kein unschuldiger Weg, reich zu werden, als durch einen fleißigen Ackerbau, und wachsame Viehzucht. Dadurch werden andere niemahls betrogen, und man nimmt die Gaben gleichsam aus den Hånden der Natur selbst.

Dort gehet **Niord**, der den Göttern die ersten Altåre bauete, und die Sterblichen unterrichtete, wie sie sich mit den Unsterblichen versöhnen könnten. Er hielte die Gottesfurcht für das stårkeste Band, alle Theile an dem Regimentskörper zusammenzuhalten. So ist es: Ein König, der die Götter fürchtet, liebet sein Volk. Er wachet mit aller Fürsorge über die Glückseligkeit desselben, und sein Fleiß ist gesegnet. Die Unterthanen, welche von selbiger Furcht eingenommen sind, sind gegen ihren König, das Vaterland, und die Gesetze, auf das zårtlichste gesinnet. Wann auch gar keine Strafe wåre, wann alle Richterstühle in der Welt abgeschaffet wåren; so würden sie dennoch nichts gegen die Tugend vornehmen, einzig und allein aus Furcht, die Götter

ter zu erzürnen. Ein eitler Aberglaube, welcher sich gerne in den Dienst zu mischen pfleget, den wir den Göttern leisten, hat ihn nach seinem Tode selbst in die Zahl der Götter versetzet. Er verachtet die Ehre, so ihm nicht zukommet. Er war ein Mensch, aber ein solcher, der die Tugend liebete, und nun die glückselige Belohnung der Tugend geniesset. Er ist glückselig, und ohne alle Sorgen, scheinet aber dennoch mißvergnügt zu seyn. Er beklaget bey sich selbst, daß seine Nachkommen seine Lehre so übel angewendet. Er bauete zwar Tempel, und richtete Altäre auf; damit aber ist den Göttern nicht zur Genüge gedienet. Ein Opfer, das für sie geschlachtet wird, ist nicht genug. Sie wollen im Herzen selbst gedienet und angebetet seyn, und unsere eigene Seele muß das Opfer seyn, das ihnen geschenket wird. Nimmer war dieses Niords Meynung, daß wir bey dem Opfern allein sollten stehen bleiben; sondern er wollte uns dadurch an dem Dienste erinnern, den wir ihnen in unsern eigenen Herzen leisten sollen.

Er richtete prächtige Tempel auf, die an Pracht und Ansehen alle königliche Schlösser weit übertreffen. Dadurch hat er uns erinnern wollen, daß ein hohes und ewiges Wesen ist, welches alle andre an Macht und Vollkommenheit übertrifft, und derohalben von uns am meisten muß gefürchtet und geehret werden. Da er selbst die Süßigkeit der Tugend gekostet, und selbst in einem vertraulichen Umgange mit den

Göttern lebete; da sein Verstand mit einem eben so hohen Lichte bestrahlet, als sein Herz mit einer unbefleckten Tugend erfüllet war; so wußte er freylich, daß die Unsterblichen nicht verschmähen, mit ihrer Kraft und Güte in einer sterblichen Brust zu wohnen. Sie wohnen mit keiner grössern Freude in denen Tempeln, die ihnen geweihet sind, als in solchen Herzen, die sich von allen Lüsten gereiniget haben, und eine unbefleckte Tugend lieben. Das Anschauen so prächtiger Gebäude lehret uns unsere Herzen von alle dem, so uns beflecket, zu reinigen, und dieselbigen zu einer Wohnung für die unsterblichen Götter zu bereiten.

Er lehrete uns, die Erstlinge unserer Früchte ihnen darzubringen, damit wir nimmer vergessen möchten, daß wir alles allein von ihren Händen haben. Wann wir diejenigen lieben und ehren, die uns etwas geben; wieviel mehr müssen unsere Gemüther mit Ehrerbietung, mit Liebe und Furcht für diejenigen erfüllet seyn, die uns alles geben? Bringen wir ihnen eine Gabe von unsern Händen; so müssen wir zugleich ein ehrerbietiges und dankbares Herz auf ihre Altäre legen. Er befahl uns, daß wir sollten Feuer auf ihren Altären anzünden; und zu was für einer Höhe wollte er demnach durch ein so bedenkliches Sinnbild nicht unsere Gedanken leiten? Das Feuer hat seinen Ursprung aus der Höhe, welche die rechte Wohnung

aller

aller leichten Körper ist, und es steiget auch wieder zurück in die Höhe. Die Seele, welche unsern Leib belebet, leitet auch ihren ersten Ursprung von selbigen Orten, und muß ebenfalls mit ihren Begierden dahin zurückgehen. Weit entfernet, daß sie sich gänzlich in den Staub herabsenken sollte, muß sie sich über alles, was wir vor Augen sehen, in die Höhe schwingen, damit sie das höchste Gut, welches allein durch die Tugend in einem vertraulichen Umgange mit den Unsterblichen gefunden wird, erlangen und umfahen könne. Wir sehen, wie das Feuer, wann es der Erden am näheßten ist, mit Rauch vermischet wird, dick und unrein ist; je höher es aber in die Luft steiget, je mehr wird es gereiniget. So ist es auch mit uns. Je mehr unsere Seelen demjenigen anhangen, was der blinde Haufe verehret; destomehr sind sie mit unreinen Begierden und gemeinen Gedanken erfüllet. Je höher sie steigen; je mehr sie das Flüchtige verachten, und das höhere, das edlere und dauerhaftere Vergnügen in der Tugend suchen: destomehr werden sie mit reinen Gedanken, mit edlern Begierden, und hohen Absichten, erfüllet.

Er unterwies uns, das Blut der Opfer reichlich zu vergiessen; nicht, damit wir dadurch die Gnade der Unsterblichen verdienen möchten, sondern dieselben dadurch um Verschonung zu bitten. Alles in der Welt gehöret ihnen eigenthümlich zu, und sie bedürfen nichts von unsern

Händen. Wir aber, mein lieber Adalrich, wir bedürfen ihrer Gnade. Unsere Tugenden können vor den Augen der Sterblichen wohl unbeflecket scheinen; Gegen diese können wir auf eine unbefleckte Unschuld pochen: aber nicht vor denen, deren Augen das Herz selbst sehen und prüfen. Es kann eine kleine Unreinigkeit thun, die unsere Herzen verderbet, und uns für ihnen schuldig machet. Wir beugen unsere Knie vor dem Altar, wann das Opferblut vergossen wird, und bitten dieselben, daß sie dieses Blut annehmen, und des unsern schonen mögen, welches zu rinnen verdienet hätte. Wir stehen billig daselbst voller Kummer und mit aufmerksamen Gemüthe, wann wir uns mit ihnen versöhnen wollen. Wir zweiflen an ihrer Güte nicht; aber das Werk selbst ist von solcher Wichtigkeit, daß es billig verdienet, mit wachsamen Sinnen verrichtet zu werden. Wir können unsere Schwachheiten nicht ohne Schaam und Angst ansehen. Wir dürfen ohne Ehrerbietung und Furcht nicht vor solcher hohen Macht erscheinen, die wir erzürnet haben. Wir dürfen ihre Gnade nicht ohne Liebe und Dankbarkeit annehmen. Dieses alles hat Niord ihnen zwar gelehret; aber sie vergassen es gar zu bald. Das, was sie vor Augen sahen, haben sie behalten; das aber, was er in ihr Herz drucken wollen, hat die Vergessenheit schon wieder ausgetilget. Sie gehen in die Tempel; sie sehen das Blut der Opferthiere rinnen; Sie zünden das Feuer an, und bringen die Erstlin-

ge ihrer Früchte. Dieses alles thun sie; aber ihre Herzen sind dabey ohne alle Arbeit, und fast ohne alle Gedanken, und solchergestalt versäumen sie das Vornehmste. Ihr blinder Aberglaube ist so hoch gestiegen, daß, da sie den Göttern ihre eigene Seelen aufopfern sollten, nachdem sie selbige von allen Lastern und bösen Lüsten gereiniget, sie dagegen an Unschuldigen Mord und Todschlag begehen, und ihnen todte Leichname geben, die für sie aufgehangen werden.

Siehe dort die drey Helden, welche aufeinander folgen. Der Glanz ihrer Waffen war in ihrem Leben unterschiedlich, und eben so unterschiedlich ist auch der Glanz ihrer Glückseligkeit nach ihrem Tode. **Hotebrad**, welcher vorangehet, hatte sein einziges Vergnügen an den Waffen, und schlief am allerruhigsten auf seinem Schilde. Er wagete die Ruhe seiner Nachbaren, und die Glückseligkeit seines eigenen Volks, für einer flüchtigen Ehre. Diejenigen Völker, deren Nahmen er vorher kaum nennen hören, mußten die Anzahl seiner Siege vermehren. Nicht allein die **Dänen** und **Esthen**, sondern auch sogar die **Soraben**, legten ihm ihre Kronen in seine Hände, und verehreten ihn für ihren König. Er war blos zum Beherrscher der **Schweden** gebohren, und brachte so viele Völker unter ihren Gehorsam. Die Welt hat seinen unerschrockenen Muth bewundert, aber sich auch zugleich für seinem vermessenen Uebermuthe gefürchtet. Sie betrach-

trachteten ihn mit Schrecken, als einen Verstöhrer ihrer allgemeinen Ruhe, für dem ihr Gut und Leben allezeit in Gefahr stunde. Er suchte nichts anders, als seine eigene Ehre; selbige aber hat er durch viele Siege verdunkelt. Er hat fast einzig deswegen gelebet, sich allein berühmt, und alle andere in der Welt unglücklich, zu machen. Die Reue, mit welcher er zuletzt seinen Irrthum ansahe, hat ihm den Zugang zu diesen Wohnungen eröffnet. Sein Glanz und Vergnügen würde noch weit grösser seyn, wann er seine Waffen zu Vertheidigung der Gerechtigkeit geführet hätte, und nicht, seine kitzelnde Lüste dadurch zu vergnügen. Er betrachtet nun seine vorigen Siege mit Schaam, weil er solcherhalben die Ruhe anderer gestöret, und seine eigene Tugend beflecket. Er verehret mit Verwunderung die Güte der Götter, welche ihm die Augen geöffnet, daß er seine Schwachheit merken können. Und die Tapferkeit, welche die blinde Welt an ihm verehret, kann er selbst nicht anders, als verdammen.

Der andere ist Hoter, welcher unerschrocken seinen Schild anhieng, und seine Klinge blösete. Er siegete allemahl, wann er stritte; er stritte aber niemahls, ohne durch unumgängliche Noth darzu gezwungen. Er bestrebte sich äusserst, die Ruhe seines Volks und seine eigene Ehre zu vertheidigen, und war in dergleichen Vorfällen glücklich. Er brauchte sein Glück mit Vorsichtigkeit, und begegnete seinem Unglü-

cke mit Standhaftigkeit: Er stritte gegen Feind und Glück zugleich, und behielt zuletzt dennoch den Sieg. Weit davon entfernet, daß er den Tod hätte fürchten sollen, gieng er demselben unerschrocken unter die Augen. Er wußte, daß er von seinem Schicksale abgefordert würde; aber deswegen schonete er seiner nicht, da sein Volk seiner Hülfe und Vertheidigung gebrauchte. Er machte seine letzte Verordnung, satzte die Krone seinem Nachfolger selbst auf, und befahl ihm das Volk, welches er bisher regieret hatte. Er gieng vergnügt hin an den Ort, welcher durch seinen Fall sollte bekannt werden. Er fiel; aber er siegete in seinem Fallen, und erwarb seinen Unterthanen eine sichere und ehrvolle Ruhe, indem er starb. Das heisset, den Frieden lieben, und den Tod selbst zugleich verachten.

Der dritte ist **Rörik**, welcher in aller Gefahr mit Glück und Sieg überhäufet wurde, aber dennoch niemahls sein Glück mißbrauchte. Seine siegenden Lorbeerzweige opferte er dem Frieden auf, und konnte durch keinen glücklichen Fortgang verblendet werden. Er züchtigte die **Slaven** und **Wenden**, wußte aber auch zugleich sein Volk in Ruhe zu regieren. Er war gleichgroß im Frieden und im Kriege: Von seinen Feinden gefürchtet, und von seinen Unterthanen geliebet. Er züchtigte die, welche ihm Unruhe machten, beunruhigte aber selbst niemand. Er war ein grosser König, welcher mit Vergnügen die Früchte des

Friedens genoß, aber auch nicht bebete, wann ein Kriegesgeschrey erschallete. Allezeit bereit zu allem. Ein treuer Freund, und ein gefährlicher Feind. Wegen seiner Tapferkeit ein Held, welcher Ruhm verdienete, und wegen der Liebe, die er zu seinem Volke trug, ein König, welcher werth war, geliebet zu werden. Er war glücklich; denn, indem er über seine Feinde siegete, bezwang er zugleich seine eigene Begierden. Sein Volk konnte seinenthalben über nichts klagen, als über seine Sterblichkeit, welche ihn verhinderte, sie ewig vergnügt und glückselig zu machen. Sie liebeten ihn, so lange er lebte, und noch mehr, da sie ihn auf dem Throne vermisseten, und mit ihm zugleich die Glückseligkeit, so sie unter seiner Regierung genossen hatten.

Betrachte die andern, welche dort gehen, **Ubbe**, **Skarin**, und andere mehr, deren Nahme zwar nicht durch erhaltene blutige Siege, aber doch durch die Gesetze und gute Ordnungen, lebet, welche sie gemachet, ihrer Länder Glückseligkeit dadurch zu befördern. Sie gaben billige Gesetze, die Laster in ihrem Laufe zu hindern, und der Frechheit in ihrer Bosheit zu steuren. Sie richteten Mauern und Städte auf. Jene zur Sicherheit des Landes, diese aber zur Bequemlichkeit der Einwohner. Ihr Gedächtniß lebet ewig in den Städten, zu welchen ihre Hand die ersten Grundsteine geleget. Die Zeit, welche mit ihrem Zahne alles benaget, mag wohl dereinst die Mauern, welche sie

aufge-

aufgerichtet, in elende Fischerhütten verwandeln, und ihre vorige Herrlichkeit zerstören; aber der Stifter Nahme und Ruhm trotzet der Gewalt und der Ungerechtigkeit der Zeit. Sie haben dem Handel, und andern nöthigen Nahrungsmitteln, aufgeholfen, welches ihren Ländern mehr Vortheil geschaffet, als manche blutige Siege. Sie hatten nicht gelernet, das Leben zu rauben, sondern dasselbe zu erhalten und zu nähren. Sie machten ihre Reiche nicht arm, sondern reich und wohlhabend.

Schaue jene, welche zwar keine Könige gewesen, aber dennoch verdienet, es zu seyn. Der äusserliche Pracht, den das Glück austheilet, ist nicht so glänzend gewesen: aber der Glanz der wahren Ehre, welcher der Tugend folget, ist bey ihnen vollkommen gewesen. Betrachte jenen, welcher annoch so reich an Mildigkeit scheinet; er war zu seiner Zeit eine sichere Zuflucht aller Armen und Elenden. Er stand bey seinem Könige in Gnaden, und bedienete sich dessen Gnade zu nichts anders, als andere zu schützen, und ihnen Hülfe zu leisten. Er sammlete die Seufzer der Nothleidenden, und trug die Thränen der Betrübten vor. Er redete selbst die Wahrheit, und war ein Feind aller heimlichen Künste. Er verkaufte seine Mühe niemahls ums Geld, und keiner durfte ihn darzu erkaufen, die Geschäfte zu verrichten, welche die Vorsehung des Himmels und seines Königes Gnade ihm auferleget hatten. Er war niemahls geruhiger, als

wann er ein betrübtes Herz hatte trösten, und dessen Kummer erleichtern können. Er brüstete sich nicht wegen seines hohen Amtes, sondern sahe dasselbe an, als eine Last, die ihm anvertrauet wäre, und die er mit einem gedultigen Vergnügen tragen müßte. Er war ein sicherer Stab, auf welchen sein König sich verlassen, und ein Vater, dem die Nothleidenden sich anvertrauen konnten. Gegen die zu seiner Zeit im Schwange gehenden Laster, heimliche Künste und Muthwillen, stand er, als eine Klippe, welche von den brausenden Wellen nicht kann beweget werden.

Siehe, das ist **Haward**, welcher eine Zierde aller Helden war. Er vergoß mit Vergnügen sein Blut für seine Nation, und schonete seines Lebens nicht für seinen König. Er erblassete nicht, wann er seine Waffen zur Hand nehmen mußte, und versteckte sich nicht, wann seine Brüder ihre Wohlfahrt mit dem Degen in der Faust vertheidigen und befestigen sollten. Er war niemanden erschrecklich und unerträglich, als seinen Feinden, die ihm mit ihren Waffen Trotz boten. Er war unter den Seinen nicht, als ein reissender Wolf unter den wehrlosen Schaafen, sondern friedlich und unschuldig, als ein Schaaf unter den andern. Seinen Muth und seine Stärke hatte er nicht etwa auf der Zungen, sondern im Herzen und Fäusten, zu der Zeit, wann es am schärfsten daher gieng. Er bewies sich als einen Held, nicht etwa an einer gedeckten Tafel, sondern unter den schimmernden

den Waffen. Wann ihn seine Freunde und Angehörigen baten, er möchte sein selbst in der Gefahr schonen; so verstopfete er seine Ohren. Er glaubte, daß er nicht werth wäre, ein Vaterland zu haben, wann er sich selbst nicht für dessen Wohlfahrt wagen sollte. Man hielte insgemein dafür, daß er unüberwindlich wäre, und in der That könnte er eher getödtet, als überwunden, werden. Er ward verwundet, und fiel kraftlos zur Erden, aber der Muth in seinem Herzen blieb gleichgroß. Er konnte nicht mehr auf seinen Füssen stehen, spannete aber dem ohngeachtet seinen Bogen zu streiten. Sein Leib war zerstümmelt, aber der Theil, so noch davon übrig war, rächete diejenigen Theile, so er verlohren hatte. Alles war schon auf der Flucht, er aber machte ganz allein seinen Feinden annoch den Sieg zweifelhaftig.

Betrachte den **Wiger**, welcher eine Zeitlang auf dem Richterstuhle gesessen, der durch ihn ein Altar war, bey welchem alle Nothleidende ihren Schutz fanden. Er sahe in seinem Urtheilsprechen weder Geschlecht, noch Bekanntschaft, an, sondern hatte sein Augenmerk allein auf die Billigkeit der Sache. In seinen Untersuchungen war er schlau und vorsichtig, in seinen Urtheilen gegründet und billig. Weder Gunst, noch Haß, weder Künste, noch Gaben, konnten seiner Waageschaale den Ausschlag geben. Er scheuete sich, Geschenke zu nehmen, damit er nicht das Ansehen haben möchte, als verkaufte er seine

ne Rechtssprüche, oder, damit er dadurch nicht verblendet werden möchte, sein Gewissen zu verletzen. Sein Gewissen war die Waageschaale, auf welcher er seine Urtheile abwog, und das Gesetz, in seinem rechten Verstande, war die Richtschnur, nach welchem er dieselben abmaß. Er erinnerte sich allemahl, daß er an der Stelle der Götter sässe, und daß er ihre Stelle nicht beflecken dürfe. Er richtete, als in ihrer Gegenwart, und scheuete sich, dieselben zu erzürnen. Diejenigen, so etwas zu suchen hatten, hielte er nicht mit vergeblichen Ausflüchten auf, sahe sich aber dennoch vor, daß er durch allzugrosse Eil sich nicht versehen möchte. Keiner kam ihm im Schlafe mit thränenden Augen vor, und klagete über seine Ungerechtigkeit. Keiner hat nach seinem Tode seiner Asche gefluchet. Er lebte unschuldig, und starb in Armuth, und das meiste, was er von dem Richterstuhl hatte, war Mühe, Arbeit, und Kummer.

Dort gehet **Arnliot**, der den Göttern ihre Opfer mit reinen Händen darbrachte, und ihren Ruhm mit unbefleckten Lippen besang. Er ermunterte andere zur Liebe der Tugend mit Worten, aber noch mehr durch sein eigenes Leben, welches ein Muster der Tugend war. Beym Opfern bezeigete er einen solchen Eifer, daß alle, die zugegen waren, dadurch zur Ehrerbietung erwecket wurden, gegen die hohe Macht, welche versöhnet werden sollte. Er redete von der Güte und Liebe, womit die Unsterblichen die Kin-

der

der dieser Erden umfahen, und solches that er mit so rührenden, durchdringenden und beweglichen Worten, daß die harten Herzen seiner Zuhörer in Thränen ausbrachen, und zu einer ehrerbietigen Erkenntlichkeit gegen so viele Gnade bewogen wurden. Er rühmete die Tugend; die Süßigkeit, mit welcher dieselbe diejenigen Herzen erfüllet, die sie lieben; die angenehme Stille, welche sie in dem Gewissen gebiehret. Sie allein mache unsere Tage vergnügt, unser Leben sicher, und unsern letztern Schlaf angenehm. Dies that er mit solchem Nachdruck, daß ihre Gemüther sich dem Gehorsam der Tugend ergaben, und derselben eine ewige Treue schwuren. Er beschrieb die unbändige Lust, als eine Quelle alles des Elendes, das uns drücket und ängstiget. Sie kitzele unsere Begierden zum öftern mit flüchtigem Vergnügen, aber zuletzt ersäufe sie uns im Verderben und Unglück. Der Anfang des Weges, auf welchen sie uns führe, sey zwar mit Rosen bestreuet, aber der Ausgang wäre mit reissenden Dornen umgeben. Er beginne mit Lust und Lachen, schliesse sich aber mit Seufzen und Beschwerden. Er bewies seine Rede mit so festen Gründen, daß seine Zuhörer ein Entsetzen für der Lust in ihren Herzen empfanden. Er redete von der Seele, welche lebet, wann schon der Leib ein Raub der Vergänglichkeit geworden, und von den seligen Wohnungen, woselbst die Tugend von allen Sorgen befreyet, und in lauter Freude versenket wird. Er redete, und das mit solcher Gewißheit, daß sie-

sie den Tod verlachten, und ein Verlangen trugen, dermahleins in die glückseligen Reiche einzugehen.

Seine eigene Brust war mit Liebe zur Tugend erfüllet, und daher waren seine Reden so überzeugend. Er hatte selbige in ihrer Schönheit gesehen, und konnte solchergestalt sie desto besser beschreiben. Er hatte ihre Kraft bey sich selbst erkannt, und konnte also mit Gewißheit davon reden. Er war selbst von der Furcht der Götter gerühret, und konnte auf solche Weise destocher andere rühren. Er schreckte die Hartnäckigen, und tröstete die Blöden. Er suchte den Weg zu ihren Herzen, und gewann sie zuletzt. Die Ehrlichkeit und Wahrheit waren die Kennzeichen, an welchen er wollte erkannt werden. Sein Mund und sein Herz lebten in einer angenehmen Uebereinstimmung, und er redete so, wie ers meynete. Er war ein offenbarer Feind aller Heucheley, und die Laster wurden von ihm auf das äusserste verfolget. Er schonete derselben nicht, und wann sie auch der Ehre selbst im Schoosse gesessen hätten.

Dort gehet **Eiwinder**, dessen Verdienste grösser gewesen, als sein Glück. Sein Schicksal hatte ihn in den Staub geleget, aber seine

Seele war doch edel in ihrem Denken. Er hatte eine sonderbare Gabe, alle Sinnen zu rühren, wann er auf seiner Harfe schlug, und seine Gedichte darein sang. Seine Einfälle waren lebhaft, und seine Gedanken erhaben. Er besang den Ruhm der verstorbenen Helden, und erweckte bey denen, die ihm zuhöreten, eine Lust, in die Fußstapfen derselben zu treten. Er beklagete die Gebrechlichkeit und Eitelkeit des menschlichen Lebens; und sie zerschmolzen in Thränen. Er eiferte über die Laster; und sie verbanneten selbige auf ewig aus ihrem Gemüthe. Er freuete sich über die Ruhe, die unsere Gebeine nach so vieler Sorge und Arbeit in der Erde geniessen; und sie begunten das Grab mit freudigen Augen anzusehen. Er erhub das Lob der Götter, die uns aus so mancher Gefahr befreyen, und die Ströme ihrer Güte über uns ausgiessen; und sie erhuben ihre Herzen, mit zu deren Ruhm einzustimmen. Er beschrieb die Schönheit des Sommers, mit welcher die Felder geschmücket werden; und ihnen dauchte, als wenn sie die angenehmsten Gegenden vor ihren Augen sähen, allwo das Gesicht und der Geruch alles findet, was sie vergnügen kann. Es war nicht anders, als wenn er alle Sinnen in seiner Hand hätte, und dieselben lenken könnte, wie er wollte. Sein

Ruhm würde noch grösser seyn, wann er sich nicht verleiten lassen, wegen einer flüchtigen Gnade einem stinkenden Laster zu schmeicheln. Diese Schwachheit kann den Schein so vieler Tugenden nicht gänzlich verdunkeln, kann aber auch von denselben nicht ganz und gar bedecket werden.

Hialmar zeigete seinem Sohne noch mehrere, welche durch ihre Tugenden verdienet, in diese Felder aufgenommen zu werden. Diejenigen, welche von der Welt waren verachtet gewesen, giengen hier in der Gesellschaft derjenigen, welche von derselben am höchsten waren geehret gewesen. Hirten, die ohne Wandel gelebet hatten, giengen mit Königen im gleichen Range. Denn hier sahe man allein auf die Tugend, welche allezeit an sich selbst edel ist, keinen Glanz von Kronen borget, und eben so wenig das geringste von ihrem Scheine bey dem Hirtenstabe verliehret. Das Glück, welches nicht allemahl ihr Freund auf Erden ist, theilet seine flüchtigen Gaben zum öftern so aus, daß ihr das schlechteste Looß zufällt, aber hier ist ihre Belohnung unwandelbar. Dort gehet sie oft in Armuth, Verachtung und Elend; hier aber im herrlichen Pracht, Glanze und Vergnügen. Doch, sagte **Hialmar** darneben

zu Adalrich, wann du bedenkest, wie wenige derselben seyn, welche Muths genug haben, ihre Lüste zu bezwingen, und eine schmerzliche Herrschaft über alle ihre Begierden behalten; wie wenige, die alle ihre Handlungen nach den Gesetzen der Tugend einrichten, und das für ihr größtes Vergnügen halten, daß sie die Pflicht ihres Gewissens treulich erfüllen; die also leben, als wann die Augen der Götter sie auf jedem Schritte ihrer Wallfahrt, und in allen ihren Handlungen, begleiteten; die die Tugend wegen ihres eigenen Werthes lieben, und in dem Besitz derselben ihre höchste Glückseligkeit suchen; die selbige von Herzen lieben, und nicht mit geborgten Farben heucheln; wann du dich erinnerst, sage ich, wie wenige derselben seyn: so wirst du dich nicht darüber verwundern, daß so wenig Einwohner in so glückseligen Wohnungen gefunden werden.

Adalrich sahe zwar, daß diese glückselige Schatten, welche hier giengen, alle vergnügt waren. Es war nichts, welches ihnen einige Unlust hätte verursachen können; denn auf solche Weise hätte ihrer Glückseligkeit etwas gemangelt. Er merkte aber dennoch einen Unterscheid an dem Glanz und Lichte, so einer für dem andern hatte, und fragte nach dessen Ur-

sache. Da begunte Swipdager zu reden, und gab folgende Antwort: So bald man in die Uebung der Tugend eingehet, hat man nicht flugs einige Vollkommenheit darinn erreichet. Es wird viele Mühe und eine langwierige Uebung darzu erfordert, und, was uns am meisten hindert, das sind unsere eigene Lüste, welche vorhero durch die Gewohnheit fast zur andern Natur geworden. Mit diesen Feinden müssen wir erst beginnen zu ringen und zu kämpfen. Wir müssen dieselben so in ihrem Laufe hemmen, und sie so ersticken, daß wir nichts anders verlangen, als was mit der Tugend übereinstimmet. Hier ist Vorsichtigkeit vonnöthen, alle seine Begierden genau zu prüfen, und Muth, sich selbst zum öftern Gewalt anzuthun. Hier haben die Freunde der Tugend den härtesten Stand. Hier haben sie die schwereste Arbeit, und die wenigsten Kräfte. Sie gewinnen, und werden zum öftern überwunden. Sie siegen, und liegen unter, eins ums andere.

Die Lüste sind geartet, wie ein listiger Feind, und fallen uns auf der Seite an, wo wir am schwächsten und zärtlichsten sind. So hasset man oft die Wohllust; man wird aber dabey von einer eiteln Begierde zur Ehre gekitzelt. So hält man den Zorn im Zaum, und

lässet

lässet dennoch dem Argwohn freyen Lauf. Man schränket seine Begierden in so weit ein, daß man sich begnügen lässet mit dem, was man besitzet; aber man wird von der Furcht wegen des Zukünftigen gemartert, daß selbiges, eine Veränderung mit sich führen möchte. Man thut zwar andern nichts Uebels; aber man hat selbst noch nicht Stärke genug, einige Ungerechtigkeit mit Sanftmuth zu ertragen. Man ist aufrichtig in der Freundschaft; aber langsam, demjenigen zu vergeben, der uns beleidiget hat. Man hat oft das eine Laster überwunden, und stehet noch im Streit und Arbeit mit dem andern. Man fliehet das eine, und fället in das andere. Man scheuet sich für der Furchtsamkeit, und wird dagegen vermessen. Man sparet das, was man hat, und verfällt darüber in Geitz. Man hat einen Abscheu für der Ueppigkeit, und geräth in eine heßliche Unreinigkeit. So verfehlet man die Mittelstrasse, und thut entweder zu wenig oder zu viel. Dies sind die ersten Schritte auf dem Wege der Tugend; selbige sind wohl schwach und stolpernd; es ist aber dennoch gut, daß man auf den Weg gekommen ist.

Die Arbeit glücket, die Kräfte werden vermehret, so, daß man nachhero ebene und

feste Schritte gehen kann. Nun hat man alle seine Lüste überwunden; aber diese Feinde drohen annoch in ihren Fesseln, ihre Bande zu zerreissen. Sie reizen, sie schmeicheln, und setzen alle Sinnen in Bewegung. Man ist denjenigen gleich, welche neulich aus einer heftigen und starken Krankheit gekommen, die annoch von einem jeden Lüftgen beunruhiget werden. Der geringste Zufall machet, daß sie wieder in selbige Krankheit verfallen, von welcher sie neulich befreyet worden. Eben so ist es mit denjenigen, welche die Krankheiten ihres Gemüthes mit Mühe überwunden haben; diese haben alles zu befürchten. Sie stehen, können aber bald wieder fallen. Sie müssen auf jeden Schritt genaue Achtung haben, damit sie sich selbst nicht verrathen. Kommen sie solchen Dingen zu nahe, die vorher ihre Schwachheiten genähret und unterhalten haben; so zerreisset zum öftern der Strom ihrer ausbrechenden Lüste auf einmahl den Damm. Sie werden von einer schleunigen Uebereilung wieder überwunden, und fallen aufs neue. Ihre Lüste sind sodann, wie solche Feuerbrände, die nicht wohl ausgelöschet worden, und von dem geringsten Winde wieder aufgeblasen werden. Aber die Götter, welche die Tugend, und die Liebhaber der Tugend, lieben, ermuntern sie wieder durch innerliche Tu-

gend-

LB Coburg

gendtriebe, und richten sie von ihrem Falle wieder auf. Doch aber, soferne sie ein Vergnügen an ihrem Falle haben, und an den Lüsten wieder einen Geschmack finden; so verliehren sich mit der Zeit diese Triebe, und alsdann sind sie nicht mehr Freunde der Tugend.

Durch Uebung, durch Streit und Arbeit, kann man noch weiter kommen. Man kann solchergestalt über seine Lüste und Schwachheiten siegen, daß man, für allem Falle gesichert, den Weg der Tugend wandelt. Da widerstehet man allen Reizungen, wie ein fester Berg denen tobenden Winden. Da kann man nichts gegen Ehre und Gewissen unternehmen, ohne sich selbst Gewalt anzuthun. Da hänget das Herz so fest an der Tugend, daß es nicht ohne Schmerz, der noch bitterer, als der Tod selbst, ist, von derselben abgerissen werden kann. Da zeiget sich denn ein unveränderliches Vergnügen in aller Widerwärtigkeit, eine unbewegliche Standhaftigkeit gegen alle Reizungen, ein unüberwindlicher Muth in aller Gefahr, eine Aufführung, die sich allemahl selbst gleich ist, und, weder durch Dräuen, oder Schmeicheln, weder durch Hoffnung, oder Furcht, kann verändert werden. Die Tugend ist sodann das einzige Leben aller ih-

rer Handlungen; und man sollte eher nichts thun, als daß man etwas thun wollte, das nicht tugendhaft wäre. Wenige sind, welche diese hohe Staffel erreichet haben; aber dennoch giebt es solche, die sie erreichet haben. Mancher schützet dabey die Unmöglichkeit vor, und ist doch gewiß nur ein ernsthafter Wille, so da fehlet.

Der Tod wartet nicht bis zu den Tag unserer Vollkommenheit, sondern, wann die Zeit da ist, so fordert er uns aus der Welt ab. Ein Lehrling, welcher in der Uebung der Tugend noch nicht befestiget ist, gehet so bald von hinnen, als ein wohlgeübter Meister. Das ist gewiß: Ein jeder, der in einer aufrichtigen Liebe gegen die Tugend, und im ernsthaften Kampfe gegen seine eigene Schwachheiten, stehet, wann er aus der Welt abgefordert wird, wird hier aufgenommen. Aber, die Gerechtigkeit der Götter hat doch diesen Unterscheid zwischen denen gemacht, welche weniger, oder mehr, in der Uebung der Tugend ausgerichtet haben; und das ist billig. Dieser Unterscheid erwecket keinen Neid; denn sie sind alle mit ihrem Looße vergnügt. Nachdem sie den Neid unter ihre Füsse getreten, dieweil sie gelebet; so lassen sie nun um soviel

weni-

weniger eine solche Mißgebuhrt in ihren Herzen wohnen. Und du, Adalrich, du weist nicht, wie weit sich der Lauf deines Lebens erstrecket. Sammle derohalben deine Stunden, und wende sie darzu an, daß du deine Fehler verbesserst, daß du deine Lüste bezwingest, daß du dich in der Tugend übest und stärkest. Oeffne der Tugend und Weisheit dein ganzes Herz. Und da du wegen deiner Tapferkeit einer der größten Helden bist; so sey auch eben so wenig dabey der Schwächste in der Tugend.

Sie giengen von hier weg an eine andere Seite dieser glückseligen Wohnungen, woselbst ein stiller Fluß ganz sanfte rieselte. Sie satzten sich an dem Ufer desselben nieder, welches in einem reichen Schmucke prangete, und genossen allda der süssesten Ruhe. An der andern Seite des Flusses zeigte sich ihnen eine weitläuftige Ebene, welche doch dunkel genug war. Daselbst flogen viele tausend Schatten untereinander so dick, wie die Schneeflocken, zu der Zeit, wann der kalte Winter die äussersten Gebürge in Norden damit bedecket, und ein jeder hatte seinen eigenen Zeitvertreib. Einige spanneten ihre Bogen, und warfen ihre Spiesse, und noch andere schwitzten bey ihrem Pfluge. Ei-

nige giengen in ihren Gedanken vertiefet, und andere wachten bey ihren Lampen, und bey alten Schriften. Einige satzten Denkmahle, die der Zeit Trotz bieten sollten, und andere rühreten allerhand Saytenspiel. Einige verschmachteten unter schwerer Arbeit, und andere vertrieben ihre Zeit mit Müßiggehen. Der eine säete, und der andere erndtete. Der eine zeigete ein redlich Angesicht, das von einem unbefleckten Gewissen zeugete, und dem andern konnte man Hinterlist und Betrug aus den Augen lesen. Der eine stand, als ein Abgott, und der andere schmeichelte ihm, und bat ihn, daß er sein Glück machen sollte. Der eine hatte einen wohlgedeckten Tisch, und der andere folgte ihm nach, als ein verhungertes Thier, das seine Nahrung suchet.

Gleichwie die Ameisen um ihren Haufen herumwimmeln, den sie im Walde zusammengetragen haben, wann sie dasjenige zu Hause sammlen, wovon sie im Winter ihre Nahrung haben sollen. Man kann ihre Menge nicht zählen, und jede hat ihren unterschiedenen Weg. Die eine begegnet der andern, und kriechet über sie weg, alle sind in voller Bewegung, aber ohne Ordnung. Eben so gieng es auch allhier zu. Da giengen tausend Schatten untereinan-

der ohne Ordnung. Alle hatten ihren verschiedenen Endzweck, und hielten verschiedene Wege. Der eine drängete den andern, dessen Stelle zu erhalten, und der, welcher untertreten wurde, mußte durch seinen Fall dem andern den Weg zu seinem Aufkommen bahnen. Doch war hiebey der Unterscheid: Die Ameisen sammlen alle zu einem Haufen, und, was die eine hat, das gehöret allen zu. Sie arbeiten alle an einem Hause, und die eine reisset das nicht nieder, was die andere gebauet hat. Hier aber war es anders beschaffen. Jeder sammlete für sich, und bemühete sich, seinen Haufen groß zu machen, mit Verminderung des andern. Einige trugen unter Schweiß und Mühe zusammen in einen Haufen; andere aber wußten denselben so künstlich zu vermindern, daß man jener Fleiß kaum merken konnte. Der eine hatte seine Freude daran, des andern Werk zu zerstören, und das zu vernichten, woran der andere gearbeitet hatte. Zwischen den Ameisen siehet man Einigkeit, Liebe, und Vertrauen; zwischen diesen aber war Zwietracht, Streit, und Mißverstand.

Unter den Kleinern erblickte man solche gehen, die eines Kopfs höher waren, und der andern Befehlshaber zu seyn schienen. Auf

selbige richtete **Adalrich** insonderheit seine Augen, und fragte, was das vor welche wären? Diese alle, sagte **Hialmar**, werden dermahleins denenjenigen folgen, die anjetzo in der Welt leben. Die dem Ufer am nächsten sind, sollen zuerst auftreten, ihre Personen unter den Lebendigen zu spielen. Die, welche weiter hin stehen, sind bis zu den spätern Zeiten aufgehoben. Es stehen auch noch andere hinter ihnen, welche man noch nicht sehen kann, aber sich dennoch einmahl zeigen werden. Betrachte nun deine Nachkommen, und diejenigen, welche nach tausend Jahren sollen gebohren werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Torngren, Anders

Begebenheiten des Prinzen Adalrichs und der Prinzeßin Gothilda aus dem Schwedischen überse

Bd.: Neuntes bis zwölftes Buch

1751

Coburg, Landesbibliothek -- C I 8/4(1/16)#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918941-1